

Západočeská univerzita v Plzni

Fakulta filozofická

Diplomová práce

**KOMMENTIERTE ÜBERSETZUNG DER
AUSGEWÄHLTEN PUBLIZISTISCHEN TEXTE VON
EINEM REGIONALAUTOR AUS BAYERN**

Bc. Pavla Ryjáčková

Plzeň 2022

Západočeská univerzita v Plzni

Fakulta filozofická

Katedra germanistiky a slavistiky

Studijní program Filologie

Studijní obor Areálová studia: bavorská studia

Diplomová práce

**KOMMENTIERTE ÜBERSETZUNG DER
AUSGEWÄHLTEN PUBLIZISTISCHEN TEXTE VON
EINEM REGIONALAUTOR AUS BAYERN**

Bc. Pavla Ryjáčková

Vedoucí práce:

Mgr. Martin Šíp, Ph.D.

Katedra germanistiky a slavistiky

Fakulta filozofická Západočeské univerzity v Plzni

Plzeň 2022

Prohlašuji, že jsem práci zpracovala samostatně a použila jen uvedených pramenů a literatury.

Plzeň, srpen 2022

.....

Ráda bych poděkovala svému vedoucímu práce Mgr. Martinu Šípovi, Ph.D. za jeho cenné rady a spisovateli Bernhardu Setzweinovi za poskytnutí jeho textů k překladu.

Inhalt

1. EINLEITUNG	7
2. THEORETISCHER TEIL	9
2.1 Vom Übersetzen zur Translatologie	9
2.2 Übersetzungsverfahren	11
2.2.1 Konkrete Übersetzungsverfahren	11
2.2.2 Äquivalenz.....	12
2.3 Dialekt als Sprachvarietät	15
2.3.1 Standardsprache.....	16
2.3.2 Umgangssprache.....	17
2.3.3 Dialekt	18
2.4 Bernhard Setzwein als Autor der Ausgangstexte	22
2. PRAKTISCHER TEIL	24
3.1 Übersetzte Texte	24
3.1.1 Jako sbíječka u ucha: Nemusí tradice vždy také trochu bolet? Bernhard Setzwein posuzuje spor o kravské zvony a pokládá několik zásadních otázek	24
3.1.2 Druhé Rakousko v záloze Co by mohli Bavoři shledat na Čechách, kdyby je poznali.....	25
3.1.3 Dlouhou dobu se mělo za to, že Bavor pochází z Čech. Tato zkazka byla jakýmsi „mistrovským příběhem“. Nyní už tomu tak není, což Bernhard Setzwein zjistil s určitým údivem.	29
3.1.4 Fotbal je mrtvý. A FC Bayern Mnichov ho zabil. Bernhard Setzwein je smutný a také ho rozčilují pokusy dělat z fotbalového fanouška hlupáka.....	30
3.1.5 Někdy může být celkem riskantní dávat najevo své typicky bavorsko-keltské chvástání. Ostatní by to totiž mohli brát vážně, varuje Bernhard Setzwein.....	32
3.1.6 Kníže listového těsta.....	33
3.1.7 Často tomu počasí nepřeje, ale Bavor přesto trvá na svém způsobu venkovní zábavy! Bernhard Setzwein zjišťuje, že jen slaboši potřebují v létě 30stupňová vedra	36
3.1.8 Úplně jiný svět v dolnobavorské Gabretě: Bernhard Setzwein poznává volnočasové Kelty vybavené mobily.....	37
3.1.9 Vařit jako staří Bavoři za dob kulevých obydlí. Bernhard Setzwein posuzuje starověkou a novou kuchyni Bavorska a pije k tomu jarní klasiku: Starkbier	39
3.2 Kommentar	40
3.2.1 Lexikalische Ebene.....	40
3.2.2 Morphosyntaktische Ebene.....	43

3.2.3 Glossar	46
4. ZUSAMMENFASSUNG	53
5. RESUMÉ	55
6. LITERATURVERZEICHNIS	57
7. ANHANG	61

1. EINLEITUNG

Wie das Thema dieser Diplomarbeit andeutet, beschäftigt sich die Arbeit mit Übersetzen. Es sollte eine kommentierte Übersetzung der ausgewählten publizistischen Texte von einem Regionalautor aus Bayern zusammen mit einem Glossar von weniger häufig verwendeten Ausdrücken und Phrasen entstehen.

Zum Übersetzen wurden neun Texte von dem bayerischen Autor Bernhard Setzwein gewählt. Der Autor lebt in Waldmünchen in der Nähe von der bayerisch-tschechischen Grenze, und deshalb liegt ihm die bayerisch-tschechische Thematik sehr nah. Die bayerisch-tschechische Thematik taucht in drei von den neun ausgewählten Texten auf. Die anderen Texte widmen sich rein den Themen aus Bayern.

Die Diplomarbeit wurde in zwei Hauptteile geteilt, und zwar in den theoretischen Teil und in den praktischen Teil. Der theoretische Teil beinhaltet vier Unterkapitel: *Vom Übersetzen zur Translatologie*, *Übersetzungsverfahren*, *Dialekt als Sprachvarietät* und *Bernhard Setzwein als Autor der Ausgangstexte*. In dem ersten Kapitel wird der Begriff *Übersetzen* definiert, weiter wird das Ergebnis des Übersetzens (Translat) charakterisiert und zum Ende des Kapitels bekommt man einen Überblick über die Entwicklung des Übersetzens.

Als Nächstes werden verschiedene Übersetzungsverfahren vorgestellt, wobei es sich erstens um konkrete Übersetzungsverfahren handelt und zweitens um verschiedene Arten der Äquivalenz und Entsprechungstypen im Rahmen der denotativen Äquivalenz. Das Kapitel *Dialekt als Sprachvarietät* umfasst Unterkapitel über Standardsprache, Umgangssprache und über Dialekt. Das Ziel dieses Unterkapitels ist, zuerst die Standardsprache zu definieren und dann sich mit spezifischen Merkmalen der Umgangssprache und des Dialekts zu beschäftigen. Da in den Ausgangstexten das Bairische vorkommt, wird es in diesem Unterkapitel auch nahegebracht.

Das Ende des theoretischen Teils wird dem Autor der übersetzten Texte gewidmet, nämlich dem bayerischen Schriftsteller Bernhard Setzwein. Kurz vorgestellt werden seine Biographie und sein Werk vor allem mit Bezugnahme auf die Werke, die die tschechische Thematik darstellen.

Weiter folgt der zweite Hauptteil dieser Diplomarbeit – der praktische Teil. Die Grundlage des praktischen Teils stellen die eigenen Übersetzungen der deutschen Texte ins Tschechische dar. Acht aus den neun Texten wurden in der Rubrik *Unser noch unerforschtes Bayern* der Bayerischen Staatszeitung veröffentlicht. Ein Text stammt aus der Sammlung von Essays, Reden und Interviews *Ein Fahneneid aufs Niemandsland – Literatur über Grenzen*, die eigenen Erfahrungen von Bernhard Setzwein widerspiegeln.

An die Übersetzung knüpft das Kommentar an. Den Bestandteil des Kommentars bilden sowohl die lexikalische Ebene als auch die morphosyntaktische Ebene. Im Rahmen der

lexikalischen Ebene werden unter anderem spezifische Termini und die Verwendung des Dialekts analysiert. Es wird auch auf die problematischen Ausdrücke und Verbindungen hingewiesen werden. Was die morphosyntaktische Ebene betrifft, werden vor allem die Verben analysiert. Nach dem eigentlichen Kommentar der übersetzten Texte werden zwei Glossare folgen. Es wird erwartet, dass vor allem die Übersetzung von Kollokationen und Phrasemen problematisch wird. Deshalb wird das erste Glossar rein diesen Kollokationen und Phrasemen gewidmet. Die Einwortausdrücke werden dann in dem zweiten Glossar zusammengefasst.

Vor dem eigentlichen Übersetzten ist es wichtig, damit man sich mit Sekundärliteratur vertraut macht. Die Erkenntnisse aus der Sekundärliteratur sollte man dann bei dem Übersetzen der jeweiligen Texte nutzen. Falls es Unklarheiten beim Verständnis eines Ausdrucks oder der ganzen Phrase in der Ausgangssprache vorkommen, kann man sich neben Recherchen in gedruckten Wörterbüchern und im Internet auch mit deutschen Muttersprachlern beraten.

Für die Diplomarbeit wurde das Übersetzen gewählt, weil sich die Autorin schon im Rahmen der Bachelorarbeit dem Übersetzen gewidmet hat und ihre Kenntnisse im Bereich des Übersetzens weiterentwickeln wollte. Beide Arbeiten haben auch gemeinsam, dass die übersetzten Texte von den regionalen Autoren aus Bayern stammen und dass sie u.a. die bayerisch-tschechischen Beziehungen widerspiegeln.

2. THEORETISCHER TEIL

2.1 Vom Übersetzen zur Translatologie

Zur Einleitung sollte zuerst der Begriff „Übersetzen“ definiert werden. Der deutsche Sprachwissenschaftler Werner Koller u.a. erwähnt, dass das Übersetzen eine schriftliche Vermittlung eines Textes in einer anderen Sprache ist. Dabei vermittelt der Übersetzer verschiedene Sprachen, Völker, Ideologien, Literaturen, Wissenschaften und Kulturen. Mittels dieses Prozesses kommt es zur Überwindung von Sprach- und Kulturbarrieren¹.

Im Deutschen kann man zwischen dem Resultat vom Übersetzen (Übersetzung) und der Tätigkeit (Übersetzen) unterscheiden. Im Tschechischen stellt das Wort *překlad* zwei Bedeutungen dar. Den konkreten Fall kann man am besten aus dem Kontext erkennen² oder falls man das substantivierte Verb *překládání* benutzt. Generell lässt sich sagen, dass sich die früheren Theorien auf die Übersetzung als Resultat konzentriert haben, wobei sich die modernen Ansichten eher auf das Übersetzen als Prozess konzentrieren³.

Das Ergebnis des Übersetzens wird auch Translat genannt. Das Translat (die Übersetzung) ist ein durch Übersetzer geschaffener Text in der Sprache der Zielkultur, die anders als die Ausgangssprache ist. Das Translat charakterisiert auch seine schriftliche Fixierung. Beide der Ausgangstext und der Zieltext sind Bedeutungsträger. Es wird erwartet, dass die Summe an im Translat erhaltenen Informationen mit der Summe an Informationen aus dem Ausgangstext übereinstimmen. Es muss jedoch betont werden, dass es sich aus der translatologischen Sicht meistens um eine vorwiegende Summe an Informationen handelt, die in dem Ausgangstext enthalten wurde. Unterschiede der beiden Texte betrifft nicht nur die Sprache, sondern auch den Inhalt. Die Veränderungen im Inhalt sollten aber so gering wie möglich sein⁴.

Damit eine Übersetzung (Translat) als ein sinnvoller Kommunikationsbestandteil wahrgenommen wird, müssen Prinzipie der Kooperation erfüllt werden. Das Translat ist ein sinnvoller, vollwertiger Diskurs nur dann, falls es an die Kommunikationssituation und ihre Erfordernisse angepasst wird. Außerdem sollte das Translat auch den potenziellen Empfänger in Betracht ziehen, d.h. seine Kommunikationsfähigkeiten und das Niveau seiner Kenntnisse in verschiedenen Gebieten⁵.

Das Translat wird durch verschiedene Merkmale gekennzeichnet. Zu diesen Merkmalen gehören Situationalität, Kohärenz, Kohäsion, Intertextualität, Geschlossenheit oder Intentionalität. Das Translat kann auch als ein Text mit Interaktivitätsmerkmalen

¹ Koller 2020: 29-30

² Kufnerová 1994: 96

³ Knittlová/Grygová/Zehnalová 2010: 27

⁴ Fišer 2009: 15

⁵ *Ibid.*: 63

charakterisiert werden. Es konzentriert sich auf den Empfänger in der konkreten Kommunikationssituation, wobei der Empfänger konkret oder hypothetisch sein kann. Die Kommunikationssituation des Zietextes und die Absicht, mit der der Zietext geschrieben wird, kann man nicht trennen. Die Zielkommunikationssituation des Translats kann jedoch nicht äquivalent zu der Ausgangskommunikationssituation sein. Der Text spielt sich in einer neuen Kommunikationssituation ab, die Absicht der Übersetzungstätigkeit und die Funktion des Zietextes werden von dem Übersetzer neu definiert. Das Translat entsteht dann im Hinblick auf diese Tatsachen⁶.

Was die Geschichte von dem Übersetzen betrifft, kann gesagt werden, dass das Übersetzen und Dolmetschen menschliche Tätigkeiten sind, die in allen Menschheitsepochen präsent sind. Übersetzer und Dolmetscher werden überall da benötigt, wo sich Sprecher verschiedener Sprachen begegnen, und das gilt nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Vergangenheit, wo sich Menschen zunächst vor allem mündlich verständigt haben⁷.

Schriftliche Belege für die Übersetzung sind fast so alt wie die Schriften selbst und reichen bis ins 3. Jahrtausend v. Chr. zurück. Schon der babylonische König Hammurapi hat seine Edikte zu Beginn des 2. Jahrtausends in mehreren Sprachen erlassen. Das Übersetzen war ein Bestandteil des praktischen Lebens. Bei der Eroberung fremder Gebiete war die Nützlichkeit verschiedener Dolmetscher und Übersetzer unbestreitbar. Nach der Bibelübersetzung ins Lateinische gewann die Übersetzung noch mehr an Bedeutung⁸.

Konkrete Aufsätze zu grundlegenden Aspekten der Übersetzung und zu praktischen Problemen beim Übersetzen kann man zunehmend seit dem 16./17. Jahrhundert finden⁹. Wenn über die Geschichte der Übersetzungstheorie gesprochen wird, lässt sich sagen, dass eine besondere Rolle die frühneuhochdeutsche Epoche spielt. Die Übersetzungstheorie ist hier mit der sg. „Wiener Schule“ verbunden. (Ende des 14. Jh. und die erste Hälfte des 15. Jh.). Bei der Wiener Schule werden zwei Übersetzungstypen unterschieden:

- a) Übersetzungen, die sich am Latein der Vorlage orientieren
- b) Übersetzungen, die sich im Rahmen des schreibüblichen Deutsch bewegen und sich durch Umschreibungen auszeichnen. Der Text wird adaptiert¹⁰.

Auf die sg. Verdeutschung zielt dann im 17. Jahrhundert der deutsche Linguist Justus Georg Schottel ab. Die Verdeutschung ist deshalb möglich geworden, weil die deutsche Sprache schon über den notwendigen Reichtum an Ausdrucksmöglichkeiten verfügt. Die Zeit ab Mitte des 17. Jahrhunderts stellt den Ausgangspunkt moderner Übersetzungstheorie dar.

⁶ Fišer 2009: 64-66

⁷ Koller 2020: 65

⁸ Vilikovsky 2002: 9-10

⁹ Koller 2020: 39

¹⁰ *Ibid.*: 71-72

Etablierung der neuhochdeutschen Schriftsprache hat dann zur Folge, dass die sprachgeschichtliche Bedeutung der Übersetzung kontinuierlich abnimmt¹¹.

Mit dem theoretischen Denken über das Übersetzen hat sich man relativ spät auseinandergesetzt. Ein systematischer Ansatz wurde erst mit der Entwicklung der Linguistik im 19. Jahrhundert entwickelt¹². Zlata Kufnerová gibt in ihrem Buch *Překládání a čeština* an, dass erst in den 30. Jahren des 20. Jahrhunderts die ersten linguistischen Arbeiten entstanden sind, deren Thema die Übersetzung war. Da Translatologie ein interdisziplinäres Fachgebiet ist, verändern sich weiterhin laut Knittlová Ansichten auf die Translatologie im Zusammenhang mit den sich entwickelnden wissenschaftlichen Bereichen¹³.

Jiří Levý (2012) hebt die Notwendigkeit der Arbeit an einer Geschichte des tschechischen Übersetzens hervor. Laut Jiří Levý fehlt eine synthetische Monographie über das Übersetzen des 19. und 20. Jahrhunderts. Er spricht vor allem über den konkreten Übersetzungsproblemen, die schon in der Vergangenheit aufgetaucht sind und deren Lösungen den heutigen Übersetzern helfen könnten. Die tschechische literarische Entwicklung ist von der Entwicklung der anderen Nationalliteraturen so unterschiedlich, dass die tschechische Übersetzungsgeschichte eine eigene Monographie benötigt. Genau das Werk von Levý *České teorie překládu* war der erste Schritt zu einer solchen synthetischen Monografie über die Entwicklung des tschechischen Übersetzens¹⁴.

2.2 Übersetzungsverfahren

Die Antwort auf die Frage, inwieweit die Übersetzung treu oder frei sein sollte, ist bis heute schwer zu beantworten. Eine treue Übersetzung fixiert sich auf besondere Momente. Bemühungen um die treue Übersetzung können aber oft zum Unverständnis führen. Eine freie Übersetzung hebt dagegen das Generelle hervor. Der Inhalt im Allgemeinen und die Form sind erhalten. Das Besondere ist substituiert. Nationale und zeitliche Besonderheiten im Original werden durch nationale und zeitliche Besonderheiten des Gebiets, in das der Text übersetzt wird, ersetzt¹⁵. Der Übersetzer muss sich selbst entscheiden, was in dem jeweiligen Fall die geeignetste Variante ist.

2.2.1 Konkrete Übersetzungsverfahren

Bei Lösung von Übersetzungsproblemen können verschiedene Methoden und Wege benutzt werden. Die früheren Übersetzungstheoretiker wie Levý oder Catford haben nicht immer die

¹¹ Koller 2020: 73-74

¹² Vilikovský 2002: 9

¹³ Kufnerová 1993: 7

¹⁴ Levý 2012: 179-181

¹⁵ Levý 1958: 34-35

genauen Termini für diese Methoden benutzt, sie haben sie meistens allgemein als Veränderungen oder Verfahren genannt. Die gegenwärtigen Linguisten weisen größtenteils auf einen älteren Vergleich von der französischen und englischen Stilistik hin, der von zwei kanadischen Autoren Vinay und Darbelnet verfasst wurde. Sie sind mit der Lösung des Mangels an einem direkten Äquivalent in der Zielsprache mithilfe der folgenden Verfahren gekommen:

1. **Transkription** (an den Uzus der Zielsprache adaptierte Umschreibung)
2. **Kalk**, d.h. wörtliche Übersetzung
3. **Substitution** (Ersetzung eines Sprachmittels durch ein anderes, äquivalentes Sprachmittel)
Alles kann mittels eines anderen Begriffs ersetzt werden, aber es handelt sich immer um die gleiche Bedeutung. Die Wahl von einem Äquivalent ist abhängig von dem semantischen Inhalt der vorherigen Aussage.
4. **Transposition** (nötige grammatische Veränderungen infolge eines anderen Sprachsystems)
5. **Modulation** (Veränderung von Gesichtspunkt)
6. **Äquivalenz**
Knittlová (2010) andeutet hier, dass sie diesen Terminus als nicht geeignet bewertet. Mit diesem Terminus wird hier keine Äquivalenz im üblichen Sinne gemeint, sondern Benutzung von anderen stilistischen und strukturellen Mitteln im Gegensatz zu dem Original.
7. **Adaptation** (Substitution einer im Original beschriebenen Situation durch eine andere adäquate Situation)¹⁶

Ein amerikanischer Theoretiker der Übersetzungslinguistik Malone benutzt Termini wie Divergenz, Konvergenz, Reduktion, Kondensation, Diffusion und „reordering“ (Umbau)¹⁷.

Levý (2012) ergänzt, dass es im Fall von enger Abhängigkeit auf dem Sprachmaterial oder auf dem Zeit- und Nationalmilieu zur Substitution oder Transkription kommt¹⁸. Man sollte jedoch auf die Übernutzung von Substitution achten. Beide allgemeinen und spezifischen Werte stellen einen wesentlichen Bestandteil des Werkes dar. Die Substitution ist vollwertig nur dann, falls beide Momente gefasst sind. Wenn dies nicht möglich ist, sollte der Übersetzer lieber auf das Besondere als auf das Allgemeine verzichten, weil das Allgemeine enger mit der Bedeutung verbunden ist¹⁹.

2.2.2 Äquivalenz

Falls es ein Äquivalent in der Zielsprache gibt, kann man zwischen den absoluten Äquivalenten, Teiläquivalenten und mehreren Äquivalenten unterscheiden. Falls es kein

¹⁶ Knittlová 2010: 18-19

¹⁷ *Ibid.*: 20

¹⁸ Levý 2012: 106

¹⁹ *Ibid.*: 108

Äquivalent gibt, kann die leere Stelle erstens durch eine Umschreibung, einen Kalk oder ein Lehnwort ersetzt werden und zweitens kann eine für die Gesellschaft unbekannt Situation in der Ausgangssprache durch eine andere Situation ersetzt werden²⁰.

Dem Begriff *Äquivalenz* widmet sich näher Werner Koller (2020). Zuerst betont er, dass die (Übersetzungs-) Äquivalenz im Grunde die Existenz einer Übersetzungsbeziehung zwischen zwei Texten bedeutet. Deshalb schlägt er vor, dass die Äquivalenz besser als Äquivalenzrelation bezeichnet werden sollte. Als Nächstes spricht er über Voraussetzung der Angabe von Bezugsrahmen, falls der Äquivalenzbegriff zur Anwendung kommt. Drittens macht er klar, dass ZS-Äquivalente sprachliche/textuelle Einheiten verschiedener Art und unterschiedlichen Umfanges sind, die zu AS-Elementen in einer durch Angabe des Bezugsrahmens spezifizierten Äquivalenzrelation stehen.

Um den zweiten Punkt zu erläutern, ergänzt Koller, dass Äquivalenz bzw. eine Äquivalenzrelation zwischen einem konkreten Zieltext und einem konkreten Ausgangstext dann vorkommt, wenn der Zieltext bestimmte Forderungen angesichts der definierten Bezugsrahmen erfüllt. Die Äquivalenzforderung fasst er in die folgende Formel zusammen: Die Qualität (en) X des AS-Textes muss (müssen) in der Übersetzung erhalten werden.

Bei der Festlegung der Art der Übersetzungsäquivalenz geht man von fünf Bezugsrahmen aus. Es werden folgende Äquivalenzarten unterschieden:

- a) **denotative Äquivalenz**; in dem Text wird der außersprachliche Sachverhalt vermittelt
- b) **konnotative Äquivalenz**; Konnotationen, die im Text durch die Art der Verbalisierung vermittelt werden
- c) **textnormative Äquivalenz**; die für bestimmte Textgattungen geltenden Text- und Sprachnormen
- d) **pragmatische Äquivalenz**; Erfüllung der kommunikativen Funktion der Übersetzung, indem der Zielempfänger beim Lesen der Übersetzung aus seiner Verstehensvoraussetzungen ausgeht
- e) **formal-ästhetische Äquivalenz**; konkrete ästhetische, formale und individualstilistische Eigenschaften des Ausgangstextes

Im Folgenden wird die denotative Äquivalenz näher beschrieben. Die denotative Äquivalenz bezieht sich auf die Lexik (d.h. Wörter und feste Syntagmen einer Sprache). Im Rahmen der denotativen Äquivalenz werden fünf Entsprechungstypen unterschieden. Es handelt sich um: Eins-zu-eins-, Eins-zu-viele-, Viele-zu-eins-, Eins-zu-Null- und Eins-zu-Teil-Entsprechungen.

Bei der **Eins-zu-eins-Entsprechung** gibt es einen Ausdruck in der Ausgangssprache, für den es auch einen Ausdruck in der Zielsprache gibt, wie z. B. dt. *fünf* und schwed. *fem*. Zu

²⁰ Knittlová 2010: 25

Übersetzungsschwierigkeiten kommt es dann, wenn die Zielsprache auch synonymische Varianten umfasst: engl. *appendicitis* → dt. *Appendizitis/Entzündung des Wurmfortsatzes/Blinddarmentzündung*.

Die **Eins-zu-viele-Entsprechung** ist eine Art des Entsprechungstyps, für die es mehrere Varianten in der Zielsprache gibt, z. B. engl. *control* → dt. *Regelung – Steuerung – Bedienung – Regelgerät – Regler – Steuergerät – Bedien(ungs)organ*. Auf das Tschechische bezogen, kann das folgende Beispiel genannt werden: dt. *verheiratet* → tschech. *ženatý – vdaná*. Bei der richtigen Wahl der potentiellen Entsprechungen hilft dem Übersetzer die Kenntnis des Textzusammenhangs und des Weltwissens. In manchen Fällen macht die eine oder andere Wahl keinen Unterschied. Übersetzungsprobleme können dann vorkommen, wenn der unbestimmte Begriff gefordert ist. Das Übersetzungsproblem entsteht auch dann, wenn die Bedeutung in der Zielsprache explizit ausgedrückt werden muss, wobei die Bedeutung in der Ausgangssprache unklar ist. Eines der Beispiele ist die Genusunterscheidung. Im Englischen ist das Genus bei der Verbindung *a friend of mine* nicht näher spezifiziert. Dagegen im Deutschen muss die Wahl getroffen werden, ob es um *einen Bekannten* oder *eine Bekannte* geht. Oft kann man dies aus dem Kontext erkennen, aber falls nicht, kann es dem Übersetzer Schwierigkeiten bereiten.

Der nächste Entsprechungstyp ist die **Viele-zu-eins-Entsprechung**. Im Gegensatz zu der Eins-zu-viele-Entsprechung kann man aus mehreren Ausdrücken in der Ausgangssprache ausgehen, die nur einem Ausdruck in der Zielsprache gleichkommen: engl. *control – control unit – regulator – governor* → dt. *Regler*. Falls man attributive Adjektive und Genitive, Komposita oder z. B. Adverbien zu der ZS-Entsprechung hinzufügt, kann der Ausdruck noch näher bestimmt werden.

Die **Eins-zu-Null-Entsprechung** stellt das folgende Modell dar:

AS-Ausdruck → ZS-Fehlstelle

1 : 0

Beispiel: dt. *Bundesgerichtshof* → schwed. ?

Die Eins-zu-Null-Entsprechung bedeutet, dass das lexikalische System der Zielsprache Lücken beinhaltet. Der Übersetzer sollte sich aber dafür sorgen, dass es sich nur um vorläufige Lücken handelt. Diese echten Lücken betreffen vor allem Realia-Bezeichnungen, die für Ausdrücke und Namen für Sachverhalte politischer, institutioneller, soziokultureller und geographischer Art stehen und die für das jeweilige Land spezifisch sind.

Als Lösung für solche Lücken können folgende fünf Übersetzungsverfahren benutzt werden:

1. **Übernahme des Ausdrucks aus der Ausgangssprache in die Zielsprache:**
 - a) unverändert als Zitatwort (Fremdwort): engl. *public relations* → dt. *Public Relations*

- b) vollständige oder partielle Anpassung an die phonetischen, graphemischen und/oder morphologischen Normen der Zielsprache (Lehnwort): dt. *umgelautete Vokale* → engl. *umlauted vowels*
2. **Lehnübersetzung:** wörtliche Übersetzung des AS-Ausdrucks in die ZS: engl. *data processing* → dt. *Datenverarbeitung*
 3. **Wahl der am nächsten liegenden Entsprechung:** Gebrauch von einem bereits in ähnlicher Bedeutung verwendeten Ausdrucks: engl. *public relations* → dt. *Öffentlichkeitsarbeit – Kontaktpflege – Werbung – Propaganda*
 4. **Explikation:** Umschreibung, Kommentierung oder Definieren des AS-Ausdrucks in der ZS: engl. *non-foods* → dt. *Produkte, die keine Lebensmittel sind*
Falls jedoch ein genauer Terminus nötig ist, können nur die Verfahren 1-3 benutzt werden. Mögliche sind auch Kombinationen mit den anderen Verfahren, empfohlen ist vor allem die Kombination mit Verfahren 3, womit die am nächstliegende Entsprechung noch explizit beschrieben wird.
 5. **Adaptation:** Ersetzung des Begriffs aus der Ausgangssprache durch einen Begriff, der in der ZS eine vergleichbare kommunikative Funktion erfüllt.

Der letzte Entsprechungstyp ist die **Eins-zu-Teil-Entsprechung**. Der Ausdruck aus dem Ausgangstext wird in dem Zieltext durch einen Ausdruck ersetzt, der der Bedeutung des ursprünglichen Begriffs nur zum Teil entspricht: dt. *Geist* → engl. *mind*. Zu diesem Entsprechungstyp gehören z.B. die Farbenbezeichnungen verschiedener Sprachen, bei denen das Farbenspektrum noch segmentiert ist. Es gibt jedoch auch andere Möglichkeiten, wie man die kleinsten Nuancen ergreifen kann, und das z. B. die Kombination von Farbbezeichnungen (*rotbraun*), die Ableitung (*gelblich*) und den Vergleich (*grün wie der Tannenbaum*). Eine Teilentsprechung muss nicht immer ein Problem darstellen. Die volle Bedeutung des Ausdrucks kann sich auch aus dem Kontext ergeben. Falls aber eine genaue Übersetzung benötigt ist, muss man kommentierende Verfahren benutzen²¹.

2.3 Dialekt als Sprachvarietät

Zum Anfang dieses Kapitels werden die ersten Abschnitte den Grundmerkmalen der Standardsprache gewidmet. Weiter folgen die Grundmerkmale der Umgangssprache und das umfangreichste Unterkapitel über dem Dialekt. Näher beschrieben wird dann das Bairische, dessen Merkmale in den übersetzten Texten oft auftreten.

²¹ Kapitel 2.2.2 erstellt nach Koller/Henjum 2020: 251- 276

2.3.1 Standardsprache

Harro Gross (1998) definiert die Standardsprache als „die in offiziellen Kontexten bevorzugte und der Schriftsprache nahestehende überregionale Varietät des Deutschen“. Diese Varietät wird auch als „Hochsprache“ bezeichnet²². Rudolf Baumbach (2001) hebt unter anderem hervor, dass die Hochsprache über den Mundarten, lokalen Umgangssprachen und Gruppensprachen steht²³. Unter dem Terminus „Hochdeutsch“ kann auch das mundartliche Deutsch des mittel- und oberdeutschen Sprachgebietes (Hochdeutsch vs. Niederdeutsch) verstanden werden²⁴.

Standardsprache/Hochsprache/Hochdeutsch wird in der Verwaltung, in Schulwesen, Medien und im Kulturbereich benutzt. Der Terminus „Standardsprache“ hat sich in den 70. Jahren des 20. Jahrhunderts entwickelt, womit er schrittweise die früheren Termini ersetzt. Die Termini „Hochdeutsch“ und „Hochsprache“, die man sich weiterhin mit der Sprache der höheren Gesellschaftsschichten verbindet, haben sich erhalten. Der Terminus „Schriftsprache“ wird im Gegensatz zu seinem tschechischen Pendant „spisovný jazyk“ nur selten benutzt, vor allem wenn über die geschriebene Form der Sprache die Rede ist. In der ehemaligen DDR hat sich unter dem Einfluss der sowjetischen Germanistik die Bezeichnung „Literatursprache“ entwickelt, die nicht nur in Bezug auf die Sprache der Literatur, sondern auch in Bezug auf die Schriftform der Sprache der früheren Zeiten verwendet wurde²⁵.

Die Auffassung der Norm im Zusammenhang mit der Standardvarietät wird in der Germanistik und Bohemistik anders angesehen. Aus der Sicht der Bohemistik ist Norm eine Gesamtheit von regelmäßig benutzten Sprachmitteln und Regeln ihrer Benutzung. Es handelt sich um eine natürliche Normauffassung. In der Germanistik wird die Norm dagegen als ein Vorbild betrachtet, das der Sprecher der jeweiligen Sprache erzielen soll. Dieser Unterschied besteht darin, dass die deutsche Sprache viele künstliche Eingriffe von außen durchlaufen musste. In der heutigen Zeit ist der Trend anders. Es besteht eine größere Freiheit in der Wahl von den Sprachmitteln, was mit den Gesellschaftsveränderungen zusammenhängt. Man kann auch die gegenseitige Beeinflussung der Standardsprache und der Umgangssprache beobachten, und das vor allem in der mündlichen Kommunikation²⁶.

Alena Šimečková (2004) weist auf Havránek (1963) hin, der der Auffassung ist, dass die charakteristischen Merkmale der Standardsprache in ihrer großen funktionellen Differenzierung, ihrem verbindlicheren Zutritt zur Norm und ihrer Stellung bei Entstehung der Nationalliteratur bestehen. Die wesentliche Rolle spielt dabei vor allem die

²² Gross 1998: 168

²³ Baumbach 2001: 11

²⁴ Baumbach 2001: 13

²⁵ Šimečková 2004: 117-118

²⁶ *Ibid.*: 118

Schriftsprache. Was die Tendenzen in der Entwicklung der Standardsprache betrifft, wird die Standardsprache Havránek nach klarer, verständlicher und intellektualisierter²⁷.

Obwohl gesagt werden kann, dass sich die Standardsprache diesen Tendenzen nähert, ist sie oft vor allem in den Medien und in der Verwaltung zu kompliziert. Besonders die Syntax ist in dem öffentlichen Sprachgebrauch schwer zu verstehen. Typisch sind erweiterte Attribute, die zwar dazu beitragen, dass der Text ökonomischer wird, aber sie können oft auch Probleme mit dem Verständnis des jeweiligen Textes verursachen²⁸.

In 1998 wurde die deutsche Rechtsschreibreform durchgeführt, die einige neue Tendenzen mit sich gebracht hat. Dazu gehören z. B. Eindeutschen einzelner Wörter (*Potenzial* statt/neben *Potential*), häufigere getrennte Schreibung (*40-prozentig* statt *40prozentig*) oder Vereinfachung der Kommaregeln. Die Reform ist jedoch nur für Behörden und Schulen verbindlich²⁹. Eine weitere Tendenz der Standardsprache ist eine allmähliche Verdrängung des Präteritums durch das Perfekt. Eine Ausnahme bilden die Hilfsverben *sein* und *haben* und die Modalverben. Diese Verben werden auch im gesprochenen Standarddeutsch meistens in der Form des Präteritums verwendet³⁰.

2.3.2 Umgangssprache

Die Zwischenschicht zwischen der Hochsprache und den Mundarten/Dialekten stellt die Umgangssprache dar. Die Umgangssprache ist durch gegenseitige Beeinflussung der beiden Sprachvarietäten entstanden³¹. Laut Rudolf Baumbach (2001) ist die Umgangssprache „die mehr im mündlichen Gebrauch verwendete Sprachform, die sich zwar nach den Normen der Hochsprache richtet, diese aber nur ungenau einhält.“ Die Umgangssprache wird sowohl durch regionale Färbung in der Lautform als auch durch Verwendung von nicht hochsprachlichen Ausdrücken gekennzeichnet³².

Die Umgangssprache strebt nach Allgemeingültigkeit und ist auch durch den Bildungsstand der Sprecher geprägt. Die regionale Färbung zeigt sich in der Aussprache, in den grammatischen Formen und auch in dem Wortschatz. Die Umgangssprache tendiert jedoch zum Ausgleich mit dem Standard. Im Allgemeinen werden z. B. folgende konkrete Beispiele verwendet: *nich* statt *nicht*, *nee* statt *nein* oder *is* statt *ist*. In die Standardsprache dringen auch Ausdrücke wie *kriegen* oder *kapieren* durch³³.

Die Umgangssprache kommt nicht als feste Einheit vor, deshalb kann sie nicht einheitlich gefasst werden. Es gibt einen Unterschied zwischen örtlichen Umgangssprachen und

²⁷ Šimečková 2004: 118

²⁸ Gross 1998: 13

²⁹ Gross 1998: 39

³⁰ *Ibid.*: 61

³¹ Šimečková 2004: 125

³² Baumbach 2001: 11

³³ Šimečková 2001: 126-127

Stadtsprachen. Großstädte galten immer als wichtige Ausstrahlungszentren der Umgangssprache. Eine besondere Stellung nimmt das Schweizerdeutsche ein, weil da sowohl die schweizerdeutsche Hochsprache als auch viele schweizerdeutsche Mundarten gesprochen werden. In der Schweiz kommt Diglossie ins Spiel, was bedeutet, dass es keine Umgangssprache zwischen Standard und Mundarten gibt³⁴.

Es lassen sich zwei Typen von der Umgangssprache unterscheiden, und zwar in Abhängigkeit von der Struktur und der linguistischen Distanz zur Standardsprache. Der erste Typ liegt dem Standard sehr nahe, was die Struktur betrifft, und weicht sich deutlich vom Dialekt ab. Man neigt dazu, diesen Typ zum Standard zuzuordnen und ihn als regionale Variante des Standards aufzufassen, da er nur über wenige regionale Elemente verfügt. Als Beispiele von Gebrauch dieser Umgangssprache kann die Umgangssprache in Mecklenburg, in der Westaltmark oder in West- und Südwestthüringen erwähnt werden. Der zweite Typ weicht sich dagegen strukturell vom Standard sehr viel ab und wird oft sowohl von Laien als auch von manchen Sprachwissenschaftlern als Dialekt betrachtet³⁵.

2.3.3 Dialekt

Im Folgenden werden einige Merkmale von Dialekt im Allgemeinen vorgestellt. Mit Dialekt kommt fast jeder Mensch, der sich den Fremdsprachen widmet, in Kontakt. Diejenigen, die nur die Standardsprache sprechen, bilden nur geringere Ausnahmen. Abweichungen von der Standardsprache charakterisieren die Sprecher, und zwar manchmal geographisch, gesellschaftlich oder manchmal was das Alter betrifft. Übersetzen solcher Nuancen kann aber ein Problem darstellen, weil es keine einheitliche Lösung für solche Erscheinungen gibt³⁶. Kenntnisse der typischen Merkmale von dem Dialekt können zumindest dazu nützlich sein, damit man diese Merkmale erkennt und mit ihnen passend arbeitet.

Die Definition des Begriffs Dialekt/Mundart scheint nicht eindeutig zu sein. Diese Begriffe werden in der deutschen Sprache meistens ohne Unterschiede verwendet, obwohl es auch unterschiedliche Betrachtungsweise gibt. Dialekt kann man als „Gruppe von Dialekten mit charakteristischen sprachlichen Gemeinsamkeiten“ bezeichnen. Um diese klar zu machen, können die folgenden Verbindungen verglichen werden: „den norddeutschen Dialekt sprechen“ vs. die niedersächsische, mecklenburgische, brandenburgische Mundart. Auf diesem Beispiel kann man erkennen, dass Dialekt in diesem Fall die generelle Variante bezeichnet, während Mundart mehr für Ortsdialekte oder für die mündlich realisierte Sprechsprache steht. Mit der Frage der Unterscheidung von Dialekt und Mundart hat sich auch Jacob Grimm beschäftigt. Er hält die historischen Großsprachen (z.B. die ahd. und

³⁴ Baumbach 2001: 11

³⁵ *Ibid.*: 11

³⁶ Konvička 2017: 91

mhd. Schreibdialekte) für Dialekte, während er die lokalen oder nur mündlich tradierten Ortsvarianten für Mundarten hält.³⁷

Mundarten (Dialekte) stellen die Basis für Nationalsprache dar, die sich aus ihnen entwickelt hat. In der Einteilungsreihe stehen sie jedoch nach regional gefärbter Umgangssprache und Halbmundart³⁸ auf der untersten Stufe³⁹. Sie beinhalten Informationen über gesellschaftshistorische Veränderungen und unter bestimmten Bedingungen können sie ältere Sprachentwicklungsphasen beibehalten. In den Mundarten kann man aber auch viele natürliche Entwicklungstendenzen beobachten. Die Mundarten unterliegen keiner Kodifizierung⁴⁰.

Eines der wesentlichen Merkmale der Mundarten ist ihr Beharrungsvermögen von sprachlichen Erscheinungen, die oft auf frühere Entwicklungsphasen der Sprache hinweisen. Zu den anderen Merkmalen der Mundarten gehören auch ihre Gefühlsbetontheit und Phantasie, die in witziger und bildhafter Weise benutzt werden. In Hinsicht auf Syntax werden Sätze in den Mundarten eher nebengeordnet als untergeordnet und auch die Konjunktionen werden weniger verwendet. Viele Konjunktionen der Schriftsprache tauchen in den Mundarten gar nicht auf. Der größte Unterschied zwischen der deutschen Hochsprache und den Mundarten besteht darin, dass es in den Mundarten Laute gibt, die in der Hochsprache nicht vorkommen. Es geht z. B. um die steigenden und fallenden Diphthonge (ei, ou / uo, ea, ia), Nasenvokale, „verdampfte“ Laute zwischen o und a etc. Im Unterschied zum Hochdeutsch gibt es in den deutschen Mundarten noch folgende Zwischenstufen bei Konsonanten:

weich + stimmhaft = Media (b, d, g)

weich + stimmlos = Lenis (b, d, g)

hart + ohne folgenden Hauch = Fortis (p, t, k)

hart + scharfer folgender Hauch = Aspirata (ph, th, kh)⁴¹

Außerdem erscheint nur in den Mundarten die Affrikate kch = [kx], die im Alemannischen und Südbairischen gesprochen wird. Für die Aussprache sind Assimilationen, Abfall des -e, -n und auch z. B. Ausfälle von -n- aus dem Wortinneren typisch. Ein typisches Merkmal der Mundarten ist auch Verwendung des Dativs mit Possessivpronomen anstatt des s-Genitivs: „dem Vater sein Haus“ statt „Vaters Haus“. Im Oberdeutschen wird die Vergangenheit nicht mithilfe des Präteritums ausgedrückt, sondern nur mithilfe des Perfekts⁴².

³⁷ Baumbach 2001: 7-8

³⁸ durch Mischung und Ausgleich der Ortsmundarten entstanden

³⁹ Baumbach 2001: 7

⁴⁰ Šimečková 2004: 127

⁴¹ Baumbach 2001: 12

⁴² *Ibid.*: 12-13

Die deutschen Mundarten werden in zwei große Gebiete unterteilt: das niederdeutsche Gebiet und das hochdeutsche Gebiet. Das niederdeutsche Gebiet liegt nördlich von der gedachten Verbindungslinie zwischen Düsseldorf und Frankfurt (Oder) und das hochdeutsche Gebiet liegt südlich von dieser Verbindungslinie. Diese Sprachgebiete wurden durch Durchführung von der zweiten Lautverschiebung gekennzeichnet. Diese zweite Lautverschiebung hat im Süden des deutschen Gebiets angefangen und hat an den Grenzen der sg. Benrather Linie⁴³ angehalten. Im Süden sind dann aus den stimmlosen Plosiven *p, t, k* Frikative oder Affrikate *f/pf, s/ts, ch/kch* geworden. Das Hochdeutsche hat sich damit von den anderen germanischen Sprachen stark unterschieden, wobei ihnen das Niederdeutsche nah geblieben ist: *Wasser vs. Water, Apfel vs. Appel, machen vs. maken* usw⁴⁴.

Das hochdeutsche Sprachgebiet wird noch in das Oberdeutsche und Mitteldeutsche unterteilt. Bei dem Mitteldeutschen wurde die zweite Lautverschiebung nur bei einigen Wörtern oder Wortgruppen durchgeführt⁴⁵.

Aus der zweiten Lautverschiebung hat sich neben Friesisch, Fränkisch und Schwäbisch auch Bairisch entwickelt⁴⁶. Bairisch gehört zu den oberdeutschen Mundarten, in die noch Oberfränkisch und Alemannisch fallen. Bairisch wird in Nordbairisch, Mittelbairisch und Südbairisch unterteilt. Nordbairisch wird in Oberpfalz gesprochen, Mittelbairisch-Österreichisch wird nicht nur in Ober- und Niederbayer und in Ober- und Niederösterreich gesprochen, sondern auch im Norden des Bundeslandes Salzburg, wo ein Übergangsbereich liegt. Südbairisch-Österreichisch wird dann in Tirol, Kärnten und in Steiermark verwendet. Diese Gliederungen müssen aber nicht allgemein gültig sein, weil es auch zwischen benachbarten Dörfern vor allem lautliche und lexikalische Unterschiede gibt⁴⁷.

Oberdeutsch wird noch weiter unterteilt, und zwar in Nordoberdeutsch, Ostoberdeutsch und Westoberdeutsch. Nordoberdeutsch wird in Dialektgebieten des Südfränkischen, Ostfränkischen und Norbairischen verwendet und außerdem steht Nordoberdeutsch in Kontakt mit dem mitteldeutschen, westoberdeutschen und ostoberdeutschen Dialektraum. Ostoberdeutsch wird in Österreich (ohne Vorarlberg) und in Ober- und Niederbayern gesprochen. Westoberdeutsch umfasst Dialekte im Südwesten der Kontinentalgermania, die zurzeit politisch zur deutschen Schweiz (einschließlich Liechtenstein), zu Österreich (einschließlich Vorarlberg), zu Frankreich und zur Bundesrepublik (konkret Baden-Württemberg, Bayern westlich von Lech, Teile von Hessen und Rheinland-Pfalz) gehören⁴⁸.

Einige wichtige Merkmale des Oberdeutschen wurden schon erwähnt, wie z. B. die Durchführung der zweiten Lautverschiebung. Im Oberdeutschen sind aus anlautendem p-

⁴³ nach einer Gemeinde Benrath in der Nähe von Düsseldorf benannt

⁴⁴ Šimečková 2004: 127-128

⁴⁵ *Ibid.*: 128

⁴⁶ Zutritt von <https://www.lernhelfer.de/schuelerlexikon/deutsch-abitur/artikel/benrather-linie>, stand: 08.07.2022

⁴⁷ Baumbach 2001: 15-16

⁴⁸ *Ibid.*: 21

und inlautendem -pp- pf geworden (zum Vergleich: oberdeutsches *Pferd* vs. westmitteldeutsches *Perd* und ostmitteldeutsches *Ferd*). Ein anderes schon früher erwähntes Merkmal ist die Verdrängung des Präteritums durch das Perfekt. Für das Westoberdeutsche sind die Diminutiva mit l-Suffix (-la, -le, -li, ausnahmsweise nur -i) typisch, für das Ostoberdeutsche ist das -el (-l, -erl)⁴⁹.

Die bairischen Dialekte werden oft insgesamt als bairisch-österreichische Dialekte bezeichnet, indem sie sich auch auf Österreich und Südtirol beziehen. Die bairisch-österreichische Mundarten stellen das größte Gebiet des Oberdeutschen dar. Sie dehnen sich von den Alpen im Süden über die Donauniederungen bis zum Vogtland im Norden, wobei sie fast das ganze Österreich einschließen⁵⁰.

Mit dem Verständnis des Bairischen kann die Kenntnis von den wichtigsten gesamtbairischen Merkmalen helfen:

- 1) Durchführung der zweiten Lautverschiebung in allen Positionen
- 2) Die sonst für das Neuhochdeutsche typische Monophthongierung taucht im Bairisch-Österreichischen nicht auf. Die mittelhochdeutschen Diphthonge ie, uo, üe bleiben weiterhin ie/ia, uo/ua und üe/üa und im Nordbairischen werden sie gestürzt.
- 3) Die mittelhochdeutschen Vokale [i:], [u:] und iu (ausgesprochen als langes ü) werden diphthongiert zu ei, au und eu.
- 4) Verdampfung von a zu o (bairisch wos – alemannisch was)
- 5) Häufige Entrundung von ö und ü zu e und i: [hean] (hören), [dri:bn] (drüben), aber im Fall der Position vor kurzen Lauten tritt dagegen die Rundung auf: [ʃpyln] (spielen).
- 6) Mhd. ei wird mittelbairisch zu oa [hoas] (heiß), nordbairisch dann zu oi [kloidə] (Kleider).
- 7) Apokope und Synkope von unbetontem e: [i ge :] (ich gehe), [a ɡʃiçt] (eine Geschichte)
- 8) Kürzung der Endsilbe -en zu -n: [zo:n] (sagen)
- 9) Verwendung der alten Dualformen *es* und *enk* für ihr und euch
- 10) Verwendung des Ausdrucks *Erchtag* für Dienstag und *Pfinztag* für Donnerstag usw.

Die Punkte 2, 4 und 5 sind nicht nur auf das Bairische anwendbar. Zu den anderen Merkmalen gehören unter anderem auch Gebrauch des bestimmten Artikels vor Personenbezeichnungen oder Assimilierung des Präfixes ge- vor Explosiven im Mittelbairischen⁵¹.

⁴⁹ Baumbach 2001: 37

⁵⁰ *Ibid.*: 37

⁵¹ *Ibid.*: 39

2.4 Bernhard Setzwein als Autor der Ausgangstexte

Zum Übersetzen wurden Texte von dem Autor aus Bayern Bernhard Setzwein gewählt. Bernhard Setzwein ist ein gebürtiger Münchner. Geboren wurde er am 29. April 1960. In 1979 hat er das Abitur in München bestanden. Nach dem Abitur leistete er Zivildienst in den Oberland-Werkstätten für geistig und körperlich Behinderte in Gaißach bei Bad Tölz ab. In den nächsten Jahren (von 1981 bis 1986) studierte er Germanistik, Deutsch als Fremdsprache und Volkskunde an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Seit 1985 ist er als freischaffender Autor tätig⁵².

Der Autor lebt in Waldmünchen im Ulrichsgrüner Tal in der Nähe von der bayerisch-böhmischen Grenze und in München am Auer Mühlbach. Setzwein ist Mitglied des Verbandes Deutscher Schriftsteller (VS), des P.E.N.-Zentrums Deutschland und der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaft und Künste. Er widmet sich vor allem Romanen und Theaterstücken. Zu seinen Romanen gehören z. B. Werke *Das gelbe Tagwerk*, *Das blaue Tagwerk*, *Der neue Ton* oder *Ein seltsames Land*⁵³.

Setzwein schuf auch viele Bücher, die mit Tschechien zusammenhängen. Als Erstes kann das Buch *Hrabal und der Mann am Fenster* erwähnt werden, das das Leben und Werk von Hrabal nahebringt. Das Buch wurde als ein Theaterstück geschrieben und wurde sowohl in dem Theater in Regensburg gespielt als auch in dem Stadttheater Brno. Das nächste Werk, das sich der tschechischen Thematik widmet, ist der Roman *Der böhmische Samurai*, der die Geschichte einer Adelsfamilie mit tschechischen Wurzeln beschreibt⁵⁴.

Der andere Roman, der sich in dem tschechischen Milieu abspielt und der ins Tschechische übersetzt wurde, heißt *Die Grüne Jungfer*. „Zur grünen Jungfer“ ist der Name eines Gasthauses in der Gemeinde Hlavanice an der deutsch-tschechischen Grenze. Eine verbindende Rolle in dem ganzen Roman spielt der tschechische Schriftsteller Vladislav Vančura, der überall von einem Mann bespitzelt ist. Der Roman schildert nicht nur die Zeit nach der Wende, sondern geht in die Zeit der Okkupation, Deportation der Juden und Vertreibung der Deutschen zurück⁵⁵.

Bernhard Setzwein bekam mehrere Auszeichnungen wie z. B. den Bayerischen Staatsförderpreis für Literatur (1998), Friedrich-Baur-Preis der Bayerischen Akademie der schönen Künste (2010) oder den Kulturpreis für Literatur der Sudetendeutschen Landsmannschaft (2013)⁵⁶.

Der Autor ist auch in dem Bayerischen Rundfunk und in der Bayerischen Staatszeitung tätig, aus der acht aus den neun übersetzten Texten stammen. Im Hinblick auf diese übersetzten

⁵² Zutritt von https://de.wikipedia.org/wiki/Bernhard_Setzwein, stand: 30.07.2022

⁵³ Zutritt von <https://www.bernhardsetzwein.de/b%C3%BCcher/>, stand: 30.07.2022

⁵⁴ *Ibid.*

⁵⁵ Zutritt von <https://www.kosmas.cz/knihy/136831/zelena-panna/>, stand: 30.07.2022

⁵⁶ Zutritt von <https://www.bernhardsetzwein.de/%C3%BCber-den-autor/>, stand: 30.07.2022

Texte wird der Autorstil von Bernhard Setzwein näher gebracht. Schon aus den Ausgangstexten, die sich den bayerisch-tschechischen Nachbarschaft widmen (Texte 3.1.2, 3.1.3, 3.1.6), lässt sich ableiten, dass der Autor selbst in enger Kontakt zum Tschechien ist. In dem Text 3.1.6 *Der Fürst des Blätterteigs* tritt sein entschlafener Freund Redakteur und Übersetzer aus Pilsen František Fabian auf. Die Unterschiedlichkeiten zwischen den Bayern und den Tschechen kommentiert Setzwein oft mit Witz und gleichzeitig kann man aus den Texten ein feines Necken der tschechischen Nachbarn spüren: *Ausgerechnet die böhmischen Grattler sollen unsere Urahnen sein. Nix haben die je auf die Reihe gebracht: Ihren Jan Hus, den hat ihnen die römisch-katholische Kirche verbrannt, in Konstanz. [...] Ihre Knödel servieren sie aufgeschnitten in Scheiben, wo doch jeder Mensch spätestens seit Pythagoras weiß, dass Knödel rund beziehungsweise kugelförmig sind.* Der Autor interessiert sich jedoch für Tschechien und seine Geschichte, was in seinem Schaffen auch sichtbar ist.

Insgesamt kann gesagt werden, dass der Autor oft seine persönliche Stellung zu verschiedenen Persönlichkeiten oder Taten zum Ausdruck bringt wie in dem Text 3.1.6 „Der Fürst des Blätterteigs“: *Und dennoch war es für ihn nach der Samtenen Revolution keine Frage, daß er wieder zurückkehren würde. Das besetzte, marode Schloß und diese seltsame Geisterfabrik vor Augen, helfen mir nicht gerade zu verstehen, warum diese Entscheidung „selbstverständlich“ gewesen sein soll.* Seine oft provokative Schreibweise zeigt sich z. B. in dem folgenden Ausschnitt: *Denn der Gegner verfüge ja über mindestens zwei Dutzend „supersuper“ Spieler ... ist Ihnen das auch schon aufgefallen, Pep Guardiola sagt immer alles doppelt, wahrscheinlich hat ihm sein Sprachlehrer irgendwann mal das deutsche Sprichwort „doppelt genäht hält besser“ erklärt. Ob das allerdings auch für die dreiesten Lügen und schamlosesten Übertreibungen gilt, bezweifel ich eher.*

Setzweins Ausdrucksweise ist auch dadurch geprägt, dass er verschiedene Ereignisse oder Tatsachen ironisch kommentiert. Wie schon erwähnt wurde, wird in den Texten mit der bayerisch-tschechischen Thematik die Schärfe des Kommentars und ein leichter Spott gegenüber den tschechischen Nachbarn bemerkbar. Aus der Essayform wird dann sehr oft eine satirische Glosse, was an den Schreibstil von Jiří Gruša, der in dem Text 3.1.2 erwähnt wurde, erinnert.

Setzweins Texte und seine Ausdrucksweise kann man am besten aus den konkreten Texten kennenlernen. Im Folgenden werden die neun ausgewählten Texte von Bernhard Setzwein in der tschechischen Übersetzung vorgestellt.

3. PRAKTISCHER TEIL

3.1 Übersetzte Texte

3.1.1 Jako sbíječka u ucha: Nemusí tradice vždy také trochu bolet? Bernhard Setzwein posuzuje spor o kravské zvony a pokládá několik zásadních otázek⁵⁷

Provedl už vlastně někdy někdo vědeckou studii o tom, co má připevnění gigantických kamzíčích štětek na krojových kloboucích za následky pro ty, kteří pod těmito dodatečně zatíženými pokrývkami hlavy musí vést naprosto politováníhodný, ba dokonce jak se patří sužující život? Copak o tom něco s jistotou víme? To by asi bylo něco pro Spolkovou vysokou technickou školu v Curychu (ETH), kdyby to jednou vyřešila. Tam totiž působí zcela neohrožení vědci, kteří se sami nezastaví před nezaujatým výzkumem svatých krav. Ano krav! Před nedávnem vysoká škola v Curychu zjistila, že jsme my lidé chudákům přežvýkavcům v celých Alpách po staletí činili příkoří. Samozřejmě bezmyšlenkovitě, tak, jak to umíme, fixovaní jen na jakousi údajnou tradici. Činíme jim utrpení tím, že jim věšíme zvony kolem krku. Především ty velké rolničky při události zvané Viehscheid, kdy se dobytek převádí z horských luk do údolí, a při které je slyšet zabijácký rachot zvonků, lze v základu srovnat jen s tím, že člověku budete držet půl dne sbíječku přímo u ucha. A to musí přece bezpochyby způsobit fyzické i psychické problémy.

Jak ale zjistit něco tak vědecky sporného? Protože slovy . . . případně bučením nám dobytek nic neřekne. Měří se variabilita srdečního rytmu, pozoruje se chování přežvýkavců a doba ležení na pastvině, a sice u zvířat, která kravské zvony nosí, a samozřejmě u srovnatelné skupiny probandů bez rolniček. Výsledek u dobytka, který byl trýzněn zvukem zvonů, zní ve vědecké literatuře ETH následovně: „Dlouhodobě zkrácená doba ležení a žraní je spojena se sníženým blahem zvířat a možnou klesající užitkovostí.“ Dalo by se předpokládat, že heslo „klesající užitkovost“ rozčílí chovatele dojnic. Tak se ale nestalo. Za to „snížené blaho zvířat“ přilákalo, jak jinak, ochránce zvířat. Ve Švýcarsku je vede naneštěstí zrovna Holand'anka, která však v zemi už dlouho žije. Nancy Holten nejen založila facebookovou skupinu s názvem „Pryč s kravskými zvony“, nýbrž od té doby i vehementně podporuje osvobození všech zvířat od jařma jejich zavěšených rolniček.

Jak by se dalo čekat, přeskočila nyní jiskra také do Bavorska. Nicole Brühl, prezidentka zemského spolku Bavorsko v Německém spolku na ochranu zvířat, přednesla doslova kacířskou větu: „Nelze po zvířeti požadovat něco takového čistě z tradice.“ Pardon, ale ta dáma bohužel nepochopila z podstaty Bajuvarů vůbec nic: Tradice samozřejmě stojí nad vším ostatním. Je to taková modla, které se musí přinášet oběti. Nejen oběti blaha zvířat,

⁵⁷ v Bavorských celostátních novinách uvedeno pod názvem „Nemusí tradice vždy také trochu bolet? Bernhard Setzwein o sporu o kravské zvony a několika zásadních otázkách“

nýbrž samozřejmě i lidského blaha. Který vcelku jasně a rozumně smýšlející člověk by se kupříkladu dobrovolně vrhl do takového inferna plného tisícikrát se zvyšujícího hluku kravských zvonů, ožralých Italů, růžově zbarvených krojů a pozvracených kožených kalhot jako těch z Oktoberfestu, když ne jak se po bavorsku říká „zwengs da Tradition“ – z tradice. Každý rok si ničit kříž při stavění májky; natahovat leptavý prášek do nosu až do nejzadnějšího týlního laloku při soutěži ve šňupání tabáku; přetahovat se prsty při soutěži zvané Fingerhakeln tak, až od kosti visí cáry kůže: Vše jen kvůli tradici, která je očividně tak váženým bohatstvím, že jen slabomyslní jedinci by se mohli ptát na bolest a menší pocit blaha. Kdo se upsal tradici, ten kašle na pocit blaha!

Už samotný argument tradice tedy musí všechny umlčet. Kromě toho ale slouží kravské zvony skutečně smysluplnému účelu: Pomáhají znovu najít zmizelé krávy. Na to samozřejmě hned odpůrci kravských zvonů znovu namítají, že v dnešní době přece už dávno existují jiné možnosti. Proč se zvířatům nezavěsí například GPS navigace? Ale neznamená přesně toto tradici? Vytrvalé a pevné zavírání očí před každým způsobem inovace.

3.1.2 Druhé Rakousko v záloze

Co by mohli Bavoři shledat na Čechách, kdyby je poznali⁵⁸

V Bavorsku jsou prý stále lidé, kteří si toho nevšimli: Hranice do Čech jsou otevřené. Jednou by je člověk mohl navštívit, naše východní sousedy. Je mi jasné, že když Bavor odcestuje, oddává se vždy složitému balancování. Na jednu stranu to chce mít trochu cizí – v té cizině, jinak by přece rovnou mohl zůstat doma, na druhou stranu ale ne příliš. Když je například Bavor donucen nacpat do už tak úplně přeplněného kufru auta na dovolenou basu pšeničného piva, protože existuje oprávněná obava, že tam, kam cestuje, by takové pšeničné pivo také být nemuselo, potom je hranice snesitelnosti v podstatě už překročena.

Co se cesty do Čech týče, mohu Vás ujistit, že tady platí smíšený poměr. Na jednu stranu nám Slovan nahání strach a je nám cizí, přece jen žil 45 let pod znamením Antikrista. Na stranu druhou rychle zjistíte, že s ním máme také hodně společného – s „východním člověkem“. (To, že to tak bylo už za doby železné opony, by se dalo vyčíst i z toho, kdyby člověk chtěl, že těm nejstudenejším z válečníků studené války nepřipadalo zvláštní jet s hodnostáři bývalého Sovětského svazu například do Karpat na lov medvědů.) Ale zpátky k Čechovi. Je nám sympatický už jen proto, protože má rád zhruba to samé co Bavor. Především pořádné „Bier“ a „Schweineres mit Kraut und Knödel“. To, že to poslední nazývají v Čechách „vepřova se zelím a knedlík“, musíme přijmout. Jinak je to tedy tak, jak to máme nejraději: Jedeme do zahraničí, ale díky bohu se toho příliš mnoho nemění. Před námi na talíři najednou neleží něco nedefinovatelného, od čeho očekáváte, že to bude

⁵⁸ v Bavorských celostátních novinách uvedeno pod názvem „Děsivý a cizí – ale také určitým způsobem blízký. Cesty do Čech jsou cesty do minulosti – k počátkům Bavorska“

hnusné, a i mimo to se všechno, co se zvyků, chování, vzhledu týče, pohybuje určitým způsobem ve středoevropském rámci. Proto i naše záliba v Rakousku.

Nuže, co se Čech týče, můžeme říci, že díky Čechám má Bavorsko v záloze něco neocenitelného, totiž další, dodatečné Rakousko, které má tu rozhodující výhodu, že se tam nemluví rakouskou němčinou – osobitý jazyk, který někdy urazí bavorské ucho, především tehdy, pokud pochází z Vorarlberg. V Čechách se sice také mluví zvláštním jazykem, ale jestli to je pro naše ucho koneckonců urážlivé, po tom už nepátráme. Důvod? Beztak dočista vůbec ničemu nerozumíme. Jestli má řada písmen „strč prst skrz krk“ představovat lidské hlásky nebo je to spíše přepis zvuků lisu na šrot, to je mimo naše znalosti. Jednou mi jeden Čech, který tedy překvapivě často mluví perfektní němčinou, vysvětlil, že je tahle řada písmen něco jako český protějšek k bavorským jazykovým testům ve stylu „mit Vitriä-Öi ei-öin“. Znamená tolik co „Strč prst skrz krk.“ Tehdy jsem řekl: Ahá, prst skrz krk, to je asi myšleno jako pomůcka pro správnou výslovnost „strč prst skrz krk“?

Tedy dobře, uznávám, že jazyk je aspekt, kvůli kterému se nám Čechy zdají občas trochu záhadné. Jinak se ale, jak bylo řečeno, projevují skoro jako takové Rakousko. V zemi Vltavy najde člověk skoro vše, co najde i v zemi Dunaje: je tu jablečný štrúdl, jsou tu barokní kostely, vnitřnosti s houskovým knedlíkem, stejně jako guláš a švestkové knedlíky, na Staroměstském náměstí v Praze stojí drožky a čekají na Vás, a když chcete navštívit muzeum Egona Schieleho⁵⁹, vůbec nemusíte jezdit do města Tulln před Vídní, ale můžete jet i do Krumlova na Šumavu.

České vesnice jsou – pro mě každopádně – ten pravý opak toho, co toto okřídlené slovo obvykle chce vyjádřit⁶⁰. Jsou mi tak nějak blízké, hned jim „porozumím“. Případají mi jako pozůstatky z dětství. Přinejmenším tak, jak vypadaly české vesnice krátce po politickém převratu na podzim 89, tak vypadají i dnes na oněch malých černobílých fotkách, které v našich rodinných albech vypráví o pozdních padesátých a raných šedesátých letech, kdy se jezdilo Volkswagenem Broukem do Bavorského lesa na dovolenou. Stále tam jsou jabloňové aleje mezi vesnicemi a zahrádky chalupníků s králíkárnami. Pod vysokými stromy ovocného sadu stojí rozebrané vraky aut bez kol, podepřené na cihlách, a z fasád domů se drolí omítka, která podle nálady nechává jednotlivé okrově zbarvené kontinenty žít na těchto podivných mapách vycházející a zanikající říše.

Cesty do Čech jsou tedy cesty do minulosti. Ano, dalo by se jít i dál a říct, že jsou to cesty k počátkům. K prapočátkům nás všech. Kdo jede do Čech, může nahlédnout přes okraj Abraháмова klobásového kotle⁶¹. V tom jsme totiž my – Bavoři bílých klobás – také plavali, a to od samého počátku, jak bylo řečeno. Vlastně by se měl jmenovat Čechův

⁵⁹ rakouský malíř a kreslíř

⁶⁰ spojení „česká vesnice“ má pro Němce stejný význam jako pro Čechy „španělská vesnice“ – něco neznámého

⁶¹ počátek všeho; vychází z německého úsloví „in Abrahams Wurstkessel sein“, ve smyslu „být ještě na houbách“ – nenarozen

klobásový kotel, protože mytologie se odehrála takto: Praotec Čech, předek všech Čechů, se objevil v ne blíže určeném období temného dávnověku. Někde v dálných dálkách východu měl vyrazit, aby svůj chladem se třesoucí, původně poblíž Sibiře žijící národ, dovedl do teplejších luhů. Tam, kde „teče mléko a strdí“⁶², jak v roce 1119 uvádí jeho pozdější životopisec Kosmas Pražský. Těžko pochopitelné, proč praotec nedošel rovnou až k ... řekněme Dombergu ve Freisingu⁶³, nýbrž se zastavil na Řípu, sopečném kuželu nedaleko dnešního Mělníku, tam, kde se stékají Vltava a Labe. „Dobře nás vedl, praotec!“, řekli pravděpodobně jeho lidé, „ale mimochodem: Jak se vlastně jmenuješ?“ Hodlali totiž toho starce poctít, když je přivedl k mléku a medu – a ostatně i k vínu, neboť okolí Mělníku je také známé pro své víno. Každopádně, stařec řekl: „Čech, proč?“. A na to si jeho lidé řekli: „Dobře, tak se budeme odteď nazývat *Češi*.“

Zdá se ale, že se mezi lidmi praotce Čecha přece jen našlo pár šťouralů. Ti celou dobu rýpali: Říp, tato stěží vyslovitelná legendární zakladatelská hora, co to má být, proč se zastavujeme už zrovna tady a nepokračujeme dál. Údajně něco zaslechli o hoře dál na západě, která neleží na Vltavě a ani ne na Labi, ale na rozvodněném Isaru, Lehrberg a Nährberg v jednom⁶⁴, jednou v budoucnu by se měla stát *mons doktus* (lat. hora vzdělanosti) a *mons alimentus* (lat. hora obživy⁶⁵), a to pro zemi, která sice ještě nemá žádné jméno, o které se ale proslýchá, že je příhodná, líbezná na pohled, bohatá na háje, dobře zásobená vínem ... ano, i víno tam má být, a sice ne takový šťovík jako ze svahů okolo Mělníku. A tak asi prostě při jedné cestě brebentili, tahle banda věčně nespokojených, až toho měl praotec Čech dost a řekl: „Tak už prostě vypadněte“.

A tak šla část Čechových lidí dál, směrem na západ. Přes horský hřeben Českého masivu až do luhů podél Dunaje a Isaru. Tam se natrvalo usadili – „Baiovarii“⁶⁶ – a založili kmen Bavorů. Baiovarii, Boiovarii, Boiern, všechno podoby jmen, které už velký, starý výzkumník Keltů Kaspar Zeuß v polovině 19. století, označil jako „lidé z Baiaheim, z Beheim, z Böhmen“⁶⁷. A Benno Hubensteiner, doyen bavorské historiografie, si dokonce kladl otázku, jestli „lidé z Böhmen“ nevstoupí opětovně do dějin pod novým jménem *Baiwarii*?“ Jinými slovy: My Bavoři jsme vlastně „přesídlení“ Češi, pro které to na Řípu bylo ještě příliš východní, příliš ruské, příliš tatarské. Ti, které to táhlo dál na západ, kteří v sobě cítili to povolání, že musí založit nejsevernější město Itálie, někde daleko níže na Mnichovské šterkové pláni. Ti, kteří cítili, že mají svou domovinu hledat v římsko-katolickém Alpském podhůří s barokními cibulovými střechami namísto husitských vozových hradeb, s Katolickou jednotou mužů od Tuntenhausen namísto Českých bratrů a táboritů. Z hlediska

⁶² slovanské označení pro plástev plnou medu, dále označováno slovem med

⁶³ pahorek s freisingským dómem, odkud poustevník sv. Korbinián hlásal křesťanství

⁶⁴ přízviska pro pahorky Domberg a Weihestephaner Berg ve Freisingu

⁶⁵ poznámka překladatele

⁶⁶ latinské označení pro Bavoři

⁶⁷ Baiaheim = germánský výraz pro domov Bójů, Beheim = starohornoněmecký výraz, Böhmen = výraz vycházející z keltšiny

kulinářství vedla cesta až k bavorskému krému a daleko od dršťkové polévky, alias ... Kuttelflecksuppe!

Ale i přesto, jak moc se rozcházely, začaly česká i bavorská cesta od jednoho společného bodu. A tak se může stát, že si Bavoři a Češi verbálně často nerozumí, avšak pocitově, z pivního pupku, panuje ta nejhlubší shoda. Bohužel už zesnulý plzeňský novinář a autor František Fabian, Bůh mu žehnej, uhodil hřebíček na hlavičku poté, co jednou chvíli poslouchal tlachat v hostinci svého souseda ze západu. „Vlastně jsou Bavoři také jenom Češi, kteří prostě neumí ani česky, ani pořádně německy.“

A abychom ještě krátce pokračovali s oboustrannými komplimenty... Oskar Maria Graf, kterého Češi jako prvního přijali, když musel v roce 1933 prchnout ze své vlasti před nacisty, a který pak, jak vždy znovu říkal, strávil v Brně překrásný čas, ... Oskar Maria Graf tedy napsal: „Češi sami o sobě jsou přátelský, milý národ. Klidný, civilizovaný a holdující dobrému jídlu. Pivo je velmi dobré, především pivo plzeňského typu⁶⁸.“ Ale jsou tu i Bavoři, rození šťouralové, kteří musí neustále zasévat neshody. Přímo nepřátelský a nemilý národ. Někdy – ale jen velmi příležitostně – je takový šťoural také Georg Lohmeier⁶⁹. Například tvrdí: Plzeň je Bavorovi sama o sobě už z podstaty nesmírně cizí. Nejasné tvrzení, které ho nikdy neunaví rozvádět. V předmluvě ke svazku „Pivní hrady⁷⁰ v Bavorsku“ před lety napsal: „Tehdy, v Bavorském království, bylo pivo ještě tmavé. Když se začalo vařit pivo světlého typu, vypukla první světová válka. Když se stále více pilo světlé pivo, přišel Hitler k moci. A když se ještě pilo skoro jen světlé pivo, byl svět zničen druhou světovou válkou. Dnes lidé pijí dokonce plzeň – a hrozí atomové bomby.“

Hloupé je na Lohmeierově pivní filozofii jednoduše jen to, že první plzeň, jak známo, byla uvařena v Čechách – čímž, zrovna jsme to slyšeli, přišlo na svět zlo samo o sobě –, ovšem ten, který má na svědomí tento pivní hřích, byl bohužel ... Bavor! Josef Groll z Vilshofenu. Zasvěcený do umění bavorského vaření tmavého ječmenného piva ještě dle starobavorské tradice Josefa Grolla staršího, opustil jako 29letý svou vlast a v roce 1842 odešel do Plzně. Tam se činil, experimentoval a filtroval v nově otevřeném Měšťanském pivovaru a nakonec předložil pivo „zlatožluté barvy se silným mousseux⁷¹, které nadnášelo sněhově bílou hustou pěnu“, jak stojí v pamětní publikaci pivovaru Pilsner Urquell.

To Češi nemají rádi, když se narazí na to, že za ono kulturní bohatství, pro které jsou po celém světě známí, tedy pivo plzeňského typu, vděčí Bavorovi. Pro jejich útěchu je třeba říci, že byly další případy takových oboustranných obohacení a pronikání snášeny s lehkostí, a to jak v jednom, tak druhém směru. Nejrozumnější je, že se tomu pohledu už nebráníme a přiznáváme: Co se česko-bavorských vztahů týče, tak jsme spolu a jeden do druhého uhnětení jako těsto na houskový knedlík. Rozdělení jako tady jsou bavorské houskové

⁶⁸ světlé spodně kvašené pivo vařené dle plzeňské receptury, dále bude označováno jako „plzeň“

⁶⁹ německý spisovatel

⁷⁰ velké pivní stany podobající se hradu

⁷¹ obecně označení pro šumivé víno, v případě piva může znamenat perlení

kostky a tady české, není vůbec možné. Na tom nic nezmění žádná Bitva na Bílé hoře a ani žádných 44 let železné opony.

A mimochodem, abychom ještě naposledy pokračovali ve škádlení – je přece jen důkazem naší srdečné náklonosti a je, spolu se základní příbuzností, vnímáno Bavorsky i Čechy stejně – , tedy abychom to ještě shrnuli: Samozřejmě pochází i knedlík od nás Bavorů. To přiznává dokonce Jiří Gruša, a ten je nejen významným českým spisovatelem, nýbrž i diplomatem. Byl přece několik let vyslancem své země v Rakousku. Ve své knize „Česko – návod k použití“ píše: „Zde, mezi Bavorskem a Čechami [...] došlo k mimomanželskému oplodnění naší knedlíkové kultury. Kdysi v raném úsvitu česko-německého soužití a soužení jsme se museli mít tak rádi, že bychom se nejradši snědli. Neboť za český knedlík vděčíme hornoněmeckému kuchaři, jehož knedlíky chutnaly lépe než naše šiška.“ A nakonec – ze vzájemného škádlení – poukazuje na to, že jednu rozhodující zvláštnost si v Čechách každopádně zachovali: Na stůl se tam knedlíky stále podávají jako oválné plátky, zatímco za hranicí, v Bavorském lese, zřejmě rádi konzumují určitou formu dělových koulí.

3.1.3 Dlouhou dobu se mělo za to, že Bavor pochází z Čech. Tato zkazka byla jakýmsi „mistrovským příběhem“. Nyní už tomu tak není, což Bernhard Setzwein zjistil s určitým údivem⁷².

Dokonce i Calvin, šestiletý všetečka a neuvěřitelný chytrolín, svého spikleneckého partnera Hobbese, kterého jen neznalí, ne zcela důkladně pozorující dospělí, mohou mít za neživého plyšového tygra, konfrontoval ve stejnojmenném americkém komiksu „Calvin and Hobbes“ s pozoruhodnou teorií. „Historie“, řekl mu, „je pouhou fikcí, kterou potřebujeme, abychom si mohli namlouvat, že jsou uplynulé události srozumitelné a že má život řád a smysl. Na šestiletého chlapce naprosto úžasný poznatek. I plyšový tygr si na přiloženém komiksovém obrázku naprosto divoce tře bradu. Chce tím říct: O tom by měl člověk popřemýšlet. Tím spíše v tom případě, pokud jde o bavorskou historii.

Vedle historie kmene Bajuvarů totiž samozřejmě nemůže existovat žádná další historie, u které by více záleželo na tom, aby byl vyzrazen řád a smysl než právě u historie kmene Bajuvarů. Pokud by někdy existoval lid vybraný Bohem Otcem, potom je to – navzdory všem ostatním prohlášením – ten náš. Takto by se dalo shrnout jádro onoho „mistrovského příběhu“, který se nám už zhruba 1500 let snaží vštípit vlastní kmenoví vůdci, kteří minimálně po stejně dlouhou dobu vystupují jako předsedové vlády za CSU a jako jejich příslušní generální tajemníci – krampusové. Neuběhne týden bez toho, aniž by nám v každé talk show nebylo jako mantra stále dokola namlouváno, že náš národ je ten nejlepší, nejchytřejší, nejúspěšnější, nejsilnější co se hrubého národního produktu týče, ten

⁷² v Bavorských celostátních novinách uvedeno pod názvem „Bavor pochází z Čech: Zkazka, která už neplatí, jak Bernhard Setzwein s údivem zjistil“

obdarovaný nejkrásnější krajinou a vítězným fotbalovým klubem. Takový bájný národ musí mít samozřejmě také bájný původ. To mimochodem praví i z historie pocházející odborný termín „mistrovský příběh“. Je jím myšleno: Hlavní je, aby vyprávění znělo mistrovsky vznešeně. To, jestli odpovídá skutečnosti, je druhořadé.

A tak je to i u našeho mistrovského národa, Bajuvarů. Po generace se nám vyprávělo, že vychází ze spojení „muži z Čech“. Nic jiného slovo „baju-varii“ nebo „bojo-varii“ neznamená – muži (latinsky viri), kteří přišli z Čech. My Bavoři tedy nejsme nikým jiným než přesídlenými Čechy. Teď samozřejmě přichází námitka, co by mělo být na takovém původu mistrovského. Zrovna čeští pobudové by měli být našimi předky. Nic nedotáhli do konce: Jejich Jana Husa, toho jim římsko-katolická církev upálila, v Kostnici. Skutečnost, že vyhodili habsburské místodržící v Praze z okna, nám způsobila třicetiletou válku. Své knedlíky podávají nakrájené na plátky, přičemž přece každý člověk nejpozději od doby Pythagora ví, že jsou knedlíky kulaté, případně kulovité. A pořádné pivo také nikdy neuměli uvařit, alespoň ne do roku 1842, kdy jsme jim nakonec zapůjčili dolnobavorského sládky Josefa Grolla z Vilshofenu, který poté vynalezl Pilsner Urquell, spodně kvašený lektvar, který se – to jim musíme přiznat – skutečně dá pít. Každopádně by Josef Groll podle výše naznačené logiky nebyl nikým jiným než navráceným Čechem.

Ale teď vychází najevo, že je vše jinak, nic nesedí. Bavor nepochází z Čech. Už před několika lety se v bavorském městě Benediktbeuern konalo sympozium archeologů a badatelů rané historie o „počátcích Bavorska“, které důkladně otřásl naším „mistrovským příběhem“. Až nyní jsem vzal na vědomí výsledky uveřejněné v tlusté knize, pravděpodobně z podvědomého strachu, že budu muset čelit následující pravdě: I Bavoři, jako pravděpodobně skoro každý kmen, jsou smíšeným národem. Teprve přílivy lidí z nejrůznějších směrů a vždy živé „mísení ras“⁷³ formovaly tento vyvolený národ. Zastáncům čisté rasové ideologie by byl pravděpodobně milejší dokonce český původ. Ale z tohoto „mistrovského příběhu“ bohužel nezbylo vůbec nic.

3.1.4 Fotbal je mrtvý. A FC Bayern Mnichov ho zabil. Bernhard Setzwein je smutný a také ho rozčilují pokusy dělat z fotbalového fanouška hlupáka⁷⁴

Panečku, to bylo zase o fous. Myslím tím, že FC Bayern Mnichov se tento rok opět zcela překvapivě stal Německým fotbalovým mistrem. Minimálně pokud jste v posledních týdnech a měsících poslouchali odborné komentáře pánů Karla-Heinze Rummenigga,

⁷³ v originále „Durchrassung“, smyšlené slovo pronesené německým politikem Edmundem Stoiberem, použito v negativním slova smyslu, varoval před „mísením ras německé společnosti“ za použití sloganu „Kinder statt Inder“ (děti místo Indů)

⁷⁴ v Bavorských celostátních novinách uvedeno pod názvem „FC Bayern Mnichov zabil fotbal. Bernharda Setzweina rozčiluje pokus dělat z fotbalového fanouška hlupáka“

Matthiase Sammera a Pepa Guardioly. Před každým zápasem se říkalo, že to tentokrát bude zase ve velmi vyrovnaný zápas, upřímně řečeno úplný nervák, neboť protivník přece disponuje minimálně dvěma tucty „super super“ hráčů ... už Vás to také napadlo, že Pep Guardiola říká vždy všechno zdvojeně. Pravděpodobně mu někdy jeho učitel jazyka vysvětlil německé přísloví „dvojitý steh lépe drží“⁷⁵. Jestli to však platí i pro ty nejtroufalejší lži a nestydatá zveličování, o tom spíše pochybuji. Každopádně vždy mluví o „super super“ protivnících, se kterými se FC Bayern Mnichov může vypořádat jen tehdy, pokud bude mít opravdu hodně štěstí. Nakonec je pak skóre opět něco mezi 6:0 nebo 8:0, úplně přesně už to nevíte, protože jste někdy uprostřed hry přepnuli na jiný kanál. Nechcete přece usnout u telky.

Milí představitelé FCB: I fotbalový fanoušek má určitý zbytek mozkové kapacity. Člověk by s ním neměl neustále zacházet jako s úplným hlupákem. Když Karl-Heinz Rummenigge ve 23. hrací den, kdy má jeho hvězda jihu dvacetibodový náskok před konkurencí, se vši vážností tvrdí, že „Bundesliga není nudná“, pak by měl přinejmenším dodat jedno: Může to tak opravdu být, že v jiných oblastech tabulky ještě panuje nějaké zbytkové napětí. Jedno je ale jisté: FC Bayern Mnichov k tomu přispívá zhruba tolik jako Uli Hoeneß⁷⁶ k daňové poctivosti v Německu. Nebo Matthias Sammer – ten mi také vždy připadá tak legrační. Když se totiž jednou reportér odváží, ... po zápase, kdy statistika opět uvádí, že FCB měl 70 procent držení míče a soupeřící tým nula procent, protože těch zbylých 30 procent ležel míč v protivníkově bráně, ... když tedy pak reportér mluví o možná částečně zjistitelné převaze, pak Sammer okamžitě vybuchne. Mně vždy připadá jako tihle protivní rodiče jedináčků, kteří nemohou unést, když jejich vysoce nadaný potomek, ten, který od té doby, co ho odnesli z porodního sálu, nosí domů na konci roku jen vysvědčení s průměrem 1,0, jednou přinese z neohlášeného testu z hudební výchovy dvojku. Pak je stanovena schůzka s ředitelem školy a je zapojen právník, kterého by Matthias Sammer nejradši také hned požádal o pomoc, až ho zase někdo konfrontuje s touto nehoráznou pomluvou, že je FC Bayern Mnichov možná až příliš úspěšný.

Jedno však přiznávám: Teď, kdy už je pozdě bycha honit a kdy ještě i Lewandowskiho sebrali Dortmundu – samozřejmě čistě náhodou a vlastně zcela nechtěně, je už těžké toto dilema usměrňovat. Měl by Bayern v budoucnu nechat protivníky čas od času i někdy vyhrát? To nejde. To je hluboká urážka na cti. Je to vůbec to nejkrutější, co můžete sportovci udělat. Znam to ještě z vlastních mladých fotbalových let: Když Ti starší, větší, silnější obzvlášť pomalu přihráli balón a brankář navíc ještě poodešel na stranu a postavil se vedle brány, jen aby ses také jednou mohl trefit, už to totiž bylo 20:0 při tak nerovném zápase na místním fotbalovém hřišti, pak by ses nejradši býval vzteky zakousl do trávníku.

⁷⁵ v originále „doppelt genäht hält besser“

⁷⁶ bývalý německý fotbalista a prezident FC Bayern Mnichov, který byl odsouzen za milionové daňové úniky

Ne, FC Bayern Mnichov prostě musí žít se skutečností, že zničil velké tajemství samotné fotbalové hry. Myslím, že to byl Walter Jens, literární kritik a současně obdivovatel fotbalu, který jednou řekl, že když jde do divadla a zhlédne „Richarda II.“ od Shakespeara, pak ví, bohužel, jak to dopadne. To samé by o dalším domácím utkání FC Freiburg říct nemohl. A v tom spočívá ten kategoriální rozdíl. Ano, tak to tehdy bylo, milé děti. Než přišli zle a neústupně se tvářící muži ze Säbener Straße⁷⁷ ...

3.1.5 Někdy může být celkem riskantní dávat najevo své typicky bavorsko-keltské chvástání. Ostatní by to totiž mohli brát vážně, varuje Bernhard Setzwein⁷⁸

Tak přece konečně přišel, ten vysvobozující výrok. Všichni už na to čekali, avšak nikdo neměl odvalu ho vyslovit. Mysleli si to ale všichni: Tak už to dál nemůže pokračovat. Nyní musí sami dobrovolně ohlásit vystoupení ze sdružení států. Jednoduše vyhodit je člověk přece nemůže. To pravidla ústavy nestanovují. Ale tenhle neustálý spor kvůli penězům, toho už má přece jen každý po krk. A stále ty fráze nějakých populistických politiků. Jeden řekl: „Jsme solidární, ale nejsme hloupí.“

Ne, to neřekl nějaký vůdce politické strany z Athén a ani nemluví o Řecku. Není to tak, že byste se museli divit, jestli jste náhodou nepropásli nějakou zprávu a naši přátelé z Hellasu⁷⁹ přes noc oznámili dlouho očekávaný výstup z eurozóny. Ne, mluvím o jiném vysvobozujícím výroku. Padl v bílo-modrém Svobodném státě a odvážil se ho říct starý politický bojový kůň, který se očividně opět neudržel. Mluvím o Wilfriedovi Scharnaglovi⁸⁰ a jeho vskutku celkem mazaném knižním titulu „Bavorsko to zvládne samo. Plaidoyer za vlastní stát“.

Toto výhružné prohlášení Scharnagl samozřejmě nemyslí opravdu vážně. To jsou zbytky keltského chvástání, které stále doutná v hlavě každého Bavora. Teď by se ale mohlo stát něco překvapivého, co autor vůbec nezamýšlel ... ostatní to vezmou vážně. Myslitelné a upřímně řečeno i pochopitelné by to však bylo jen tehdy, pokud by ti z Meklenburska-Předního Pomoranska, pobřeží Severního moře a Porúří, kterým už dávno leze na nervy nesnesitelná samochvála bavorských mluvčích à la my jsme ti nejchytřejší, nejlepší, nejúspěšnější, nejinnovativnější a vůbec praví miláčci bohů, využili příležitosti a řekli: Když už o tom mluvíte, milí Pepíci⁸¹ z jihu: Ano, prosím, udělejte nám tu laskavost, sbalte si svých pět švestek a vystupte ze sdružení států Spolkové republiky Německo. A nazdar!

⁷⁷ sídlo FC Bayern Mnichov

⁷⁸ v Bavorských celostátních novinách uvedeno pod názvem „Někdy může být riskantní, varuje Bernhard Setzwein, dávat najevo bavorsko-keltské chvástání“

⁷⁹ poetické označení Řecka

⁸⁰ německý novinář, spisovatel a politik za CSU

⁸¹ v originále „Seppel'n“: jméno tradiční postavy Kašpárkova divadla, které je odvozené od v Bavorsku často užívaného křestního jména Josef

Pak bychom tam najednou tak stáli. Jako stát, který se náhle stal zcela suverénním, ne-li osamoceným. Kde bychom například narychlo vzali vlastní armádu? Přeskolením veteránského sdružení rolnického povstání u Sendlingeru⁸²? Koho vyšleme jako bavorského mluvčího na Valné shromáždění OSN v New Yorku? Martina Zeila⁸³? Nemají tamější zasedání už vůbec nikdy brát konce? FC Bayern Mnichov, který by nejradši, jak často dostatečně dával najevo, hrál v Lize nejúžasnějších – Barcelona, ManU⁸⁴ a další – by byl ze dne na den donucen odehrát své zápasy národní ligy na hřištích SV Schalding-Heining a TSV Kleinrinderfeld⁸⁵. Dobře, nemuseli bychom už například Berlín platit žádné další státní finanční kompenzace. Do toho bychom ale hodně rychle měli na krku další problém. Co uděláme s Franky? Ještě bychom se ani pořádně neprobrali v našem krásném novém vlastním Bavorském státě a už bychom si uvázali na krk tyhle separatisty.

Víte, mohlo by se ukázat, že být samostatným státem není opravdu vůbec tak pěkné. Najednou by tam přijela Hillary Clinton na inaugurační návštěvu a zeptala by se na přesný počet vojáků, které hodlá Bavorsko poslat do Afghánistánu. A nepomohlo by ani, kdyby bavorský ministr zahraničí Hubert Aiwanger – ano, pročpak ne, se všemi se pak dá počítat – kdyby tedy řekl: „Ofghoniston – kenn i ned. Wo soi denn des sei?“ (bavorským nářečím: „Afgánistán – ten neznám. Kdepak to má být?“) Uvědomte si, že pak by nás čekaly výzvy, jémine. To by polil studený pot i státníka kalibru Franze-Josefa Strauße⁸⁶. Jak jsem teď přišel na Strauße? Možná proto, že tehdy o svém vztahu k Wilfriedu Scharnaglovi řekl: On píše, co si myslím, a já si myslím, co on píše. Ale to, že je lepší si některé věci nemyslet a nepsat je, to velký předseda svému asistentovi očividně neřekl.

3.1.6 Kníže listového těsta

Návštěva letní Plzně*

Je tohle nějaká továrna duchů nebo co? Jaroslav Lobkowitz, ředitel společnosti Rina, která vyrábí mražené základy na pizzu a listové těsto, nás vede po dobrodružných schodech a vyprázdněných, poněkud zchátralých místnostech do své kanceláře. Během naší minutové obhlídky projdeme továrnou, která by beze všeho mohla posloužit jako kulisa pro Kafkův film, a procházíme také jídelnou: Na stole leží asi dvacet porcí sekané s bramborovým salátem (to celé s kyselou okurkou), ale široko daleko není vidět živáčka.

*Událo se v létě 1993

⁸² povstání bavorských sedláků v Sendlingu u Mnichova v roce 1705, které skončilo jejich poražením vojsky císařské armády

⁸³ německý právník a politik za FDP

⁸⁴ Manchester United

⁸⁵ fotbalové kluby na regionální úrovni

⁸⁶ v Bavorsku velmi oblíbený politik, dlouholetý předseda CSU

Šéfem zhruba 200 zaměstnanců je Jaroslav Lobkowitz. Jeho kancelář je poměrně větrná a má kouzlo ubikace přednosty stanice v Lipnici nad Sázavou (pokud tam vůbec nějaká stanice je). Oknem jsou vidět budovy, na které by měl pán kysaného zelí a listového těsta skutečně nárok: zámek Křimice u bran Plzně, starý rodový majetek Lobkoviců. Od roku 1993 znovu patří potomkovi tohoto široce rozvětveného rodu, „panu inženýrovi“ (František Fabian, můj plzeňský přítel a průvodce městem, mi poradil, abych knížete takto tituloval). Prozatím se zámek nemůže vůbec nic dělat, protože místnosti jsou obsazeny muzeem, které tam smí zůstat se svými sbírkami až do roku 2000.

Dřívější pivovar náležící k zámku Jaroslav Lobkowitz přestavil na výrobu mraženého zboží a továrnu na kysané zelí, další roky bude ale nejspíš ještě muset bydlet v jen pár kilometrech vzdálené Plzni. Manželka, Francouzka, prozatím zůstala s oběma syny v Mnichově. Tam totiž Jaroslav Lobkowitz bydlel od roku 1968, tedy přes dvacet let. A přesto po Sametové revoluci nepochyboval o tom, že by se znovu vrátil. Když vidím tento obsazený, zchátralý zámek a tuto podivnou továrnu duchů a navíc slyším knížecí zdrženlivé vyjádření „finančně jsem si nepolepšil“, nedokážu zrovna pochopit, proč bylo toto rozhodnutí „samozřejmé“.

„Všichni mě tu ještě znají“, říká Jaroslav Lobkowitz, „vždyť jsme spolu dříve sedávali v kavárnách a hospodách.“ Jeho současní zaměstnanci byli přímo potěšeni, když se dozvěděli, že se vrací. Nejspíše vycítili, že je tu někdo, kdo jen neustále nemluví o domovském právu a restitučních nárocích, nýbrž někdo, kdo to myslí vážně, kdo se sem stěhuje a chopí se toho. Někdo, kdo je plný idealismu, chuti něco dělat a přijde s jakoukoliv vlastní finanční částkou, kterou tu do toho nejdříve musí vložit.

Aby mohl být zámek Křimice navrácen knížeti, který si kdysi zvolil Mnichov za svůj domov, musely být splněny následující podmínky: Jaroslav Lobkowitz měl mít trvalé bydliště v Plzni, majetek jeho rodiny směl být znárodněn až po roce 1948 a musel mít české občanství. To měl ovšem odjakživa, neboť se Lobkovicové po okupaci První republiky nacisty k českému občanství přihlásili. Díky tomuto vlasteneckému činu získali po roce 1945 svůj majetek zpět. Definitivně vyvlastněn komunisty byl teprve po roce 1948.

Knížete Lobkowitz staršího, otce dnešního šéfa Riny, bylo možné po tomto druhém vyvlastnění stalinisty potkat jako metaře na starém městě v Plzni. I Josef Hrubý ho ještě znal. Dnes 63letého básníka navštěvuji v jeho malém bytě na Koterovské 96. Hrubého otec byl cirkusový muzikant. Starý Lobkowitz se ho jednou při hovoru na ulici se zájmem vypytaval na jeho činnost. A pak, opřen o pouliční smeták, stočil hovor ke klasice: „Ano, Beethoven ... ten byl jednou na návštěvě u našich vídeňských příbuzných a napsal pro ně několik těchto sonát.“

Najít v tyto dny Josefa Hrubého v jeho bytě je otázkou štěstí. Většinu času je totiž na cestách, na veřejných čteních. V Německu byl už asi čtyřicetkrát a sám tam čte své básně. Svou laskavou počestelou němčinu se naučil sám tím, že dlouhá léta poslouchal německé rozhlasové a televizní stanice. Těmito četnými cestami si vynahrazuje to, co mu bylo půlku života upřeno. Se svým starým přítelem Františkem Fabianem seděl v srpnu 1968 v

plzeňském rozhlase, zatímco dole v ulicích už stály sovětské tanky. Oba dva protestovali v právě probíhajícím kulturním vysílání proti takovému způsobu „bratrské pomoci“. „No, a pak nám vystavili pěkný účet,“ říká Hrubý a směje se.

František Fabian, tehdy redaktor plzeňského rádia, byl vyhozen stejně jako jeho přítel Josef Hrubý, tehdejší ředitel Knihovny města Plzně. Jeden z nich směl od té doby například řídit nákladní auta, toho druhého posílal Národní památkový ústav na nevytápěné české zámky, aby počítal stříbrné lžičky a kontroloval, zda je tam ještě všechno rytířské brnění. Publikovat už nesměl ani jeden. Přes dvacet let. Tuto skutečnost bere dnes Hrubý s klidem: „Nebyl jsem žádný zpěvák. Co je zpěvák bez publika? Já to nepotřeboval. Tak jsem psal jen do šuplíku.“

Dnes smí psát a zveřejňovat, co chtějí. To, jestli je proto čte více lidí než tehdy, kdy kolovala samizdatová vydání, není v žádném případě rozhodující. Hrubý a Fabian jsou od převratu vedoucí postavy „Střediska západočeských spisovatelů“ se sídlem v Plzni, které už v šedesátých letech, předtím než bylo toto sdružení zakázáno, udržovalo kontakty s mnichovským literárním uskupením „Mladá akademie“. Nedávno byl vydán druhý sborník u příležitosti sedmistého výročí založení města Plzně, které se letos slaví řadou akcí.

Publikaci sponzorovaly mimo jiné Západočeská energetická dodavatelská společnost ZCE a východobavorská OBAG, které znovu navázaly spolupráci. Ano, i v Česku dávno vědí nejen to, co jsou to joint venture, nýbrž i to, jak si kulturním sponzoringem vylepšit image. Nyní tedy může „Středisko západočeských spisovatelů“ předložit další knihu, která už je také zaplacená a bude nejspíš ležet na hromádách v kanceláři střediska stejně jako první sborník, který vznikl před dvěma lety a o který také nikdo nemá zájem.

To, o co je v současnosti u českých čtenářů zájem, ví František Fabian nejlépe. Už nějakou dobu si k důchodu přivydělává překládáním krátkých sešitových románů, například o milostném životě německých primářů, a které si u něj pražský nakladatel objednává rovnou po tuctech. Čas od času mu spřátelení autoři z Německa pošlou k překladu i literární texty. Ten, kdo chce ale své texty vidět vytištěné, například v malém dvojjazyčném vydání, tak, jak je vydává slovenské (!) nakladatelství Yak, ten si to musí sám zafinancovat. Proč by se mělo spisovatelům dařit lépe než Jaroslavu Lobkowitzi: Ten, kdo chce v Česku něco vybudovat, i kdyby to měla být jen povrchní znalost současné německojazyčné literatury, by na to měl rovnou sám přinést i peníze.

Pivovar Prazdroj se zatím stále ještě snaží obstát bez kapitálu ze zahraničí. Plzeňský vývěsní štít po celém světě je ukázkovým příkladem toho, jak z bývalého komunistického státního podniku vytvořit prosperující akciovou společnost. Také František Fabian, vášnivý pivař, jakého jsem málokdy viděl, je malým akcionářem Plzeňského Prazdroje. Když přijde on, bývalý radní Občanského fóra, v doprovodu západního novináře, potom se i zde brány jako samy od sebe otevřou. (Jen ve Škodovce zůstávají zavřené, a to od té doby, kdy tým televizní společnosti ZDF informoval o stále ještě živém obchodu se zbraněmi.)

Hrdě nás zavedou do nové ... ano, skoro se musí říct výrobní haly slavného plzeňského piva. Pryč jsou doby, kdy pivo zráló ve velkých dřevěných kádích v chladných klenutých chodbách. Dnes proudí labyrintem ocelových trubek, z jedné přitéká oxid uhličitý, z druhé sterilizovaný vzduch. Dělníky v kožených zástěrahách tu už nevidíte. Málem jsem se svého přítele Fabiana, který svatosvatě přísahá, že nové plzeňské pivo chutná stejně jako to staré, zeptal: „Je tohle nějaký pivovar duchů nebo co? Ale nechtěl jsem mu kazit jeho dobrou náladu. Koneckonců si ji, po všem, co bylo, zasloužil.

3.1.7 Často tomu počasí nepřeje, ale Bavor přesto trvá na svém způsobu venkovní zábavy! Bernhard Setzwein zjišťuje, že jen slaboši potřebují v létě 30stupňová vedra⁸⁷

Ted' už to máme znovu skoro za sebou. Chvění a skřípění zubů, kterému se v Bavorsku také říká venkovní sezóna. V mém váženém rodném městě Waldmünchen začala například letos 29. května představením muzikálu „Hairspray“ v podání souboru „Pinocchio 90“ z našeho západohesenského partnerského města Elz. V den představení z nebe nepřetržitě lilo. Festivalové náměstí, kde se obvykle divadlo pod širým nebem „Trenck, der Pandur“ koná, se proměnilo v jezerní plošinu. V přinejmenším silně citelných sedmi stupních nad nulou, oblečení do lyžařského spodního prádla, jsme seděli v galerii pro diváky a kladli si otázku, kterou jsme si kladli i jinde a v průběhu jiných letních měsíců (neboť schopnost vytrvalého počasí pod psa má bílo-modré vnitrozemské klima vždy a kdykoliv): Proč se vlastně Bavor tak neuvěřitelně tvrdohlavě a nenapravitelně drží názoru, že musí za každou cenu hrát venku?

Myslím, že v Německu neexistuje žádný další region, který zná tolik her pod širým nebem jako Bavorsko. Nyní vyvstává otázka: Jsou naši germánští bratři v Durynském lese a v Eifelu, v oblasti Bergisches Land a pohoří Hunsrück prostě prozíravější, pokud jde o nespornou průměrnou vlhkost vzduchu nad německou, jedlově tmavou lesní krajinou, nebo jsou to prostě jen slaboši? V každém případě se Bavor nepodřizuje žádným vyšším autoritám, a tedy ani žádnému počasí. Pobíhá v krátkých kožených kalhotách – stále častěji také v jejich globalizované variantě, bermudách – bez ohledu na to, jakou venkovní teplotu ukazuje teploměr. A i když mu z ledově studené sprchy naskakuje na lýtkách husí kůže tak, že vypadají jako struhadlo na brambory, nenechá se tím v žádném případě vyvést z míry. A ta zní: Pokud kalendář ukazuje, že je léto, pak je prostě léto. Nezáleží na tom, co na to říká Německý meteorologický úřad.

A když je léto, pak chce Bavor představení pod širým nebem. Jak praktici, tak teoretici mě ujistili, že to musí mít souvislost s přímým genetickým spojením se starými Řeky na jejich

⁸⁷ v Bavorských celostátních novinách uvedeno pod názvem „Venkovní sezóna v Bavorsku: Bernhard Setzwein zjišťuje, že k tomu jen slaboši potřebují 30 stupňů Celsia a více“

středomořském poloostrově. Jak známo, nachází se tam kolébka evropské kultury a k té patří rovněž i divadelní představení přímo před zraky bohů, tedy pod širým nebem, kdy není nic skryto pod stropy sálů či místností. Řekové ve svých sluncem rozpálených amfiteátrech samozřejmě nemohli vědět, že se do tohoto zvláštního druhu modloslužby někdy budou muset zapojit i dobrovolní hasiči, jak mi jednou vyprávěl ředitel divadelního festivalu „Luisenburger Festspiele“ Michael Lerchenberg. Do Wunsiedelu museli dorazit hasiči s teplými dekami a horkým čajem, aby o jednom květnovém dni, což ve Smrčinách znamená tolik co o jednom pozdně zimním dni, zachránili mladé diváky premiéry dětského divadla před bídou smrti umrznutím.

Téměř neomezená schopnost trpět, která se nezalekne ani omrzlin a úporného kataru trvajících po celé léto, musí souviset s hlubokou touhou po jiném, více středomořském či karibském životě. Víme, že nás osud zrodil v temných lesích, z jejichž vrcholů jedlí nám neustále chladně a deštivě kape na hlavu. Ale my se proti tomu bouříme, jak nejlépe umíme. A díky naší nezměnné fantazii si realitu jednoduše přikrášlujeme: Naším základním potravinám dáváme poněkud líbivější názvy, například Leberkäs Hawaii, z obyčejného Rüscherlu⁸⁸ děláme Caipirihu⁸⁹, na břehy našeho ledově studeného Isaru sypeme bílý písek a plážové oslavy slavíme v termoprádle a rukavicích. Při třiceti stupních ve stínu může koneckonců každý vyzařovat radost ze života. Ta pravá veselá povaha se naopak projeví až tehdy, když jde do tuhého. Vzpomeňte si na to, až si budete příště zoufat nad tím, čemu se v této zemi říká léto.

3.1.8 Úplně jiný svět v dolnobavorské Gabretě: Bernhard Setzwein poznává volnočasové Kelty vybavené mobily

Už zbývá jen pár dní a pak znovu nastane ten čas, kdy nás zase přijdou navštívit tetička a děda, babička a strýc. Řeknete si: Ale to přece není nic zvláštního. V tomto případě ovšem ano, protože tetička, děda, babička a strýc jsou po zbytek roku mrtví. Ale o keltském svátku Samhain, alespoň tomu věří Keltové, mohou po jednu noc z 31. října na 1. listopad vystoupit z onoho světa a tady se pak rádi zastaví poklábosit s živými, aby zjistili, co asi tak provádí. A já Vám to řeknu hned: To, co provádí, provádí báječně. Sám jsem se o tom přesvědčil. Alespoň v Ringelai, které leží v hlubokém Bavorském lese a kde se již několik let nachází kompletní keltská vesnice s názvem Gabreta. O Samhainu se tam totiž scházejí lidé, kteří ve svém normálním životě dělají... já ani nevím co. Možná jsou to bankovní úředníci, zubní asistenti, mechatronici nebo úředníci v pojišťovně. Každopádně jsou po tři dny, co festival trvá, Kelty. Svě obvyklé kancelářské oblečení mění za typické kostkované pláště lidí z doby železné, někteří nosí dokonce pletené kozí bradky, a jinak dokonale nanesený make-up

⁸⁸ Cola s rumem

⁸⁹ brazilský národní koktejl složený z brazilského rumu, třtinového cukru a limetky

střídají tváře od sazí a hlína za nehty, protože samozřejmě žijí na zemi obklopeni otevřeným ohněm.

A když se pak někde v této strašidelné noci rozsvítí displej mobilního telefonu, neměli bychom se tím příliš zabírat. Zprvce jeden z volnočasových druidů zcela správně říká, že přece i jako Kelt by měl mít člověk právo držet krok s dobou – ostatně celá novopohanská scéna už dávno využívá internet jako to, čím vlastně je, tedy jako virtuální náves, která se, věřte nebo ne, může nacházet i před keltskými chatrčemi. A zadruhé světla k Samhainu neodmyslitelně patří, je to téměř něco jako svátek světél, a co jiného je svítící displej mobilního telefonu než světélko, které v temné noci slouží k orientaci. Taková světla mrtví potřebují, aby našli cestu z onoho světa sem mezi živé. A i pro novopohany platí, že takové světélko doprovázející SMS může být docela užitečné k tomu, aby člověk našel cestu zpět z možná štiplavého, ale přesto blaženého zakouřeného světa nízkých keltských chatrčí do poněkud mrtvějšího onoho světa kancelářských věží, které čekají na své zaměstnance v pondělí ráno.

Tam se už zase musí dodržovat jiné způsoby chování. I když jednomu při další nepříjemné obchodní schůzce bleskne hlavou, co se dozvěděl během uplynulého víkendu v Gabretě, totiž to, jak Kelti zacházeli se svými nepřáteli. Sťali jim hlavy a přibili je nad vchodové dveře svých chatrčí, a to z prostého důvodu. Ani o Samhainu totiž nesměli bezhlaví onen svět opustit, jinými slovy: setnutí nepřátel už vás nikdy nepřepadnou. Jak bylo řečeno, my musíme v našem bohužel až příliš moderním světě využívat jiné rituály. Říká se jim například „víkendové neveřejné zasedání SPD u jezera Schwielowsee“. Tam mnohý politik jedná rovněž celkem bezhlavě a je pak zahrán do věčných lovišť svého porýnsko-falckého onoho světa.

Za to, že dnes v Ringelai stojí keltská vesnice, kde můžete nechat tak překrásně kolébat svou keltskou duši, která i po dvou a půl tisíci letech stále žije v každé napůl domorodé bavorské hrudi, vděčíme z nemalé části Paulu Freundovi. Paul Freund je vyzrálý chlap každým coulem, sedlák v Lichtenau, už jako mladík se ale nesmírně zajímal o vše historické. V souvislosti s pozemkovou úpravou se už v 60. letech při okopávání jeho polí našly pozoruhodné střepy a pazourky a nakonec několik tisíc nálezů zaplnilo celý jeho včelín. Byli povoláni místní badatelé, dokonce i profesor římsko-provensálské archeologie z Pasova, a společně s místními politiky a referenty cestovního ruchu se myšlenka keltské vesnice Gabrete proměnila ve skutečnost. Mimochodem skutečnost, nad kterou Paul Freund občas jen pobaveně kroutí hlavou. On, který toho o Keltech ví opravdu hodně, jadrně dolnobavorsky tvrdí: „Da Fasching is im Fasching, und i bin ollaweil no i, und des Bedürfnis, mi in an Kelten zu verwandeln, hon i eigentle ned!“ (Tedy: „Karneval je v době karnevalu a já jsem pořád ještě já a potřebu měnit se v Kelta opravdu nemám!“) Tomu říkám stanovisko!

3.1.9 Vařit jako staří Bavoři za dob kůlových obydlí. Bernhard Setzwein posuzuje starověkou a novou kuchyni Bavorska a pije k tomu jarní klasiku: Starkbier⁹⁰

Ted' konečně zase přichází, páté roční období pro nás Bavorsy, ten jediný pravý měsíc blaženosti⁹¹. V březnu zapřahá sládek své koně, aby na slavnostně vyzdobeném voze dovezl své dřevěné sudy na proslulé Starkbieranstichen⁹², tedy narážení „silného piva“⁹³. Jak známo, Starkbier je prý vynálezem mnichů, kteří doufali, že s tímto nápojem, který se vyznačuje obzvláště vysokým obsahem původní mladiny, překonají období půstu bez otoků z hladu. To by bylo pozoruhodné do té doby, než si uvědomíme, že už slavný chemik, agrární teoretik a vynálezce umělého hnojiva Justus Liebig Bavorům objasnil, že litr piva po odečtení vodnatých složek a podílu alkoholu obsahuje ve skutečnosti jen nepatrné množství živin na špičce nože. Možná je to právě ten několik týdnů přetrvávající výpar ze silného piva, který Bavorům znemožňuje, aby tento poznatek přijali v celém jeho rozsahu. Každopádně ten, kdo je dobrým křesťanským katolíkem, se drží svého starého hesla pro období půstu: To málo, co člověk musí sníst, může i vypít!

Arthur Müller, vnímavý a provokativní novinář 19. století, to jednou pro vídeňský deník „Die Presse“ shrnul takto: „Bavor pije mnohem více, než jí. Jeho tajemství spočívá v tom, že se dokáže nejprve propít k hladu a pak znovu k sytosti. Stálá [= pevná] strava je pro něj vedlejší.“ Mimochodem, z posledního postřehu Müller vyvozuje pořádně ostrou kritiku bavorské kuchyně. V podstatě tvrdí, že „dobu kůlových obydlí v podstatě jen o něco málo převyšuje“. Kromě grilovaného kuřete nedokázala nic skutečně znamenitého. A to ještě jen proto, že se tento pokrm stále ještě připravuje tak, jak ho vařili už v mladší době kamenné: Kuře se napíchne na rožeň a opeče nad ohněm.

Bez ohledu na to, že Arthur Müller našeho Alfonse Schuhbecka ještě nemohl znát, takže ani nemohl vědět, že celé Bavorsko od té doby do své kuchyňské pokladnice přijalo ještě dva další způsoby vaření: totiž karamelizaci a přidávání zázvorového koření, opomineme-li tedy tuto skutečnost, i tak umí Müller pořádně urazit. Například píše: „Bavorská kuchařka vaří tak, jako líný školák plní své úkoly, totiž jen tak, aby bylo hotovo.“ Kdyby se dnes podíval do bavorské kuchyně, viděl by dvě věci. Zaprvé, bavorská kuchařka je dnes v překvapivě velkém počtu případů bavorský kuchař. Zadruhé, pracuje s řadou nejvzácnějších vysoce lesklých kuchařek a své sedmichodové menu prezentuje jako permanentní degustaci samozřejmě vysoce ušlechtilého vína na vaření a jako několikahodinovou odbornou diskuzi

⁹⁰ v Bavorských celostátních novinách uvedeno pod názvem „Při půllitru jarní klasiky Starkbier dumá Bernhard Setzwein nad starověkou a novou kuchyní Bavorů“

⁹¹ jako měsíc blaženosti – v originále, „Wonnemonat“ – je jinak poeticky označován měsíc květen

⁹² slavnostní ceremonie k zahájení lidové slavnosti, při které nejčastěji přímo starosta zaráží stáček kohoutek do pivního sudu

⁹³ „silné pivo“ (Starkbier) je v Německu zákonem určený termín pro druhy piva, u kterých obsah původní mladiny přesahuje 16%; pro přesnost bude dále zachován pojem Starkbier

o toskánském balzamikovém octu a španělských olivových olejích, samozřejmě za studena lisovaných. V návaznosti na Müllera by to muselo znamenat, že bavorský kuchař vaří stejným způsobem, jako berlínští architekti a stavební firmy staví letiště, totiž tak, aby nebylo nikdy dokončeno.

Ale to už odbočuji. Chtěl jsem přece psát o Starkbier. Existuje už několikrát rozšiřovaná historka, že si bavorští mniši údajně zpočátku nebyli jistí, jak skloubit nový výtvar svého obzvláště silného piva s postními zvyklostmi. Poslali tedy do Říma za papežem volský povoz se sudem Starkbieru. Naneštěstí tehdy takové cesty trvaly týdny a pivo po cestě zkyslo. Papež ho vyzkoušel... a povolil ho Bavorům během půstu klidně pít. Byl totiž toho názoru, že by to člověku stejně neprošlo hrdlem, tak strašné to bylo. Zaprvé však tehdejší Svatý otec podcenil schopnost každého pravého Bavora trpět: Pro pořádnou *suri* (bavorský výraz pro „opičku“) se člověk v případě potřeby smíří i s jistou pronikavou chutí. A zadruhé není Bavor přece hloupý a neposílá své nejcennější bohatství přes půl světa. Ne, ne, on a Starkbier zůstávají doma. A tak sedí v bezpečném úkrytu svých kůlových obydlí a klopí jeden půllitr za druhým.

3.2 Kommentar

3.2.1 Lexikalische Ebene

Eines der Merkmale auf der lexikalischen Ebene, das sich beobachten lässt, ist die Verwendung des bayerischen Dialekts, der in den übersetzten Texten oft eine Rolle spielt. Die Verwendung des Dialekts unterstreicht die Tatsache, dass die Texte in das bayerische Milieu eingesetzt sind. Ein typisches Beispiel für das Bairische ist das Wort *Erdäpfel*, für das in der Standardsprache der Ausdruck *Kartoffeln* benutzt wird. Ein anderes Wort, das in dem Bairischen auftaucht, ist das Wort *Wadln*, das für den hinteren Teil des Unterschenkels – *Waden* – steht. Zu den anderen Einzelwörtern im Bairischen gehören auch die Wörter *bißerl* (ein bisschen), *Ratsch* (Klatsch) oder die Partikel *fei*, die mehrere Bedeutungen tragen kann. In dem übersetzten Text hat sie die Bedeutung von „wirklich“.

Ein interessantes Wort stellt das Wort *Musik-Ex* dar, weil die Abkürzung in keinem Wörterbuch und keiner Suchmaschine zu finden war und weil sich nach der Befragung auch deutsche Muttersprachler nicht sicher waren, was diese Verbindung genau bedeutet. Die genaue Bedeutung dieser Verbindung, also ein unangekündigter Test in der Schule, wusste nur ein Bayer, woraus geht hervor, dass dieser Ausdruck nur in Bayern üblich ist.

Fast alle oben genannten Wörter im Dialekt wurden ins Tschechische mittels der Standardsprache übersetzt. Für die *Erdäpfel* wurde also im Tschechischen das neutrale Wort *brambory* verwendet, für den bairischen Ausdruck *bißerl* wurde auch das neutrale Wort benutzt, nämlich *trochu*. Der Grund dafür liegt u.a. auch darin, dass die tschechischen Leser

im Gegensatz zu den deutschen Lesern auf die dialektal geprägten Ausdrücke in den publizistischen Texten nicht gewöhnt sind. Die Verwendung eines Dialekts im Tschechischen könnte nicht nur lächerlich wirken, aber es würde wahrscheinlich auch zu Unklarheiten, was die Bedeutung betrifft, führen. Die Verbindung *Musik-Ex* könnte vielleicht durch die Verwendung der Ausdrücke des studentischen Slangs *přepadovka* und *hudebka* übersetzt werden, aber in Hinsicht darauf, dass der ganze Zieltext zum größten Teil in der Standardsprache geschrieben wird, wurde darauf verzichtet.

In dem Text 3.1.2, dass im Stil der satirischen Glosse geschrieben wird, gibt es Ausdrücke in dem bayerischen Dialekt, die in die tschechische Sprache mittels expressiver Ausdrücke übersetzt wurden. Es handelt sich um das Verb *dahinbremsen* (übersetzt als *brebentit*) und das Nomen *Grantler* (übersetzt als *šťoural*). In diesen konkreten Kontext passen die expressiven Ausdrücke besser als die neutralen Ausdrücke, weil sie in diesem Fall den satirischen Stil des Autors unterstreichen. Die Tatsache, dass es sich um die Ausdrücke aus dem bayerischen Dialekt handelt, kann man hier jedoch wieder nicht reflektieren.

In den Texten sind auch ganze Passagen in dem Bairischen zu finden. Zum Beispiel im Text 3.1.8 steht die folgende Aussage im Bairischen: *Da Fasching is im Fasching, und i bin ollaweil no i, und des Bedürfnis, mi in an Kelten zu verwandeln, hon i eigentle ned!* Der Satz könnte in das Standarddeutsche wie folgt übersetzt werden: *Der Fasching ist im Fasching, und ich bin immer noch ich, und das Bedürfnis, mich in einen Kelten zu verwandeln, habe ich eigentlich nicht!* Da in dem vorherigen Satz im Text hervorgehoben wird, dass der Sprecher diese Aussage „kernig-niederbayerisch“ vorträgt, wird der Satz im Bairischen beibehalten und in Klammern wird die tschechische Übersetzung angeführt.

Ein weiteres Beispiel befand sich im Text 3.1.5, und zwar die ausgedachte Aussage von dem Politiker Hubert Aiwanger, den man auf dieser Stelle als einen inkompetenten Politiker schildert, der auch eventuell ein Bayerischer Außenminister werden könnte, weil nach den Wörtern des Autors „mit allen dann zu rechnen ist“. Die Aiwangers ausgedachte Aussage wird in der Übersetzung auch in diesem Fall auf Bairisch belassen, weil dies andeuten kann, dass sich Aiwanger nur auf Bayern orientiert: *Ofghoniston – kenn i ned. Wo soi denn des sei? (Afghanistan – kenne ich nicht. Wo soll denn das sein?)*. Für Leser ohne Deutsch-Kenntnisse wird die tschechische Übersetzung wieder in Klammern angegeben. Wie im Kapitel 2.1 erwähnt ist, gibt es keine einheitliche Lösung, wie man mit dem Übersetzen des Dialekts arbeiten soll, deshalb hängt die Lösung von der konkreten sprachlichen Situation ab.

Außer dem Dialekt kommen in den Texten viele Ausdrücke in der Umgangssprache vor. Einer dieser Ausdrücke ist das Wort *Fachsimpelei*, das ins Tschechische als *diskuze* übersetzt wurde. Im Deutschen bedeutet das Wort *Fachsimpelei* eine zwanglose, lange dauernde Unterhaltung, meistens über fachliche Themen⁹⁴. Wie in dem theoretischen Teil unter Kapitel 2.1 steht, werden im Rahmen der denotativen Äquivalenz fünf

⁹⁴ Zutritt von <https://www.dwds.de/wb/Fachsimpelei>, stand: 29.07.2022

Entsprechungstypen unterschieden. Einer dieser Entsprechungstypen ist die Eins-zu-Teil-Entsprechung, die bei der Übersetzung des Wortes *Fachsimelei* ins Tschechische gilt, weil der Begriff in der Zielsprache dem ursprünglichen Begriff nur zum Teil entspricht. *Diskuze* auf Tschechisch kann auch unter bestimmten vereinbarten Regeln geführt sein, deshalb entspricht die tschechische Übersetzung dem Begriff aus der Ausgangssprache nur zum Teil.

Ein anderer umgangssprachlicher Ausdruck, der in einer der Texte benutzt wurde, ist das Wort *Glotze*. Dieses Wort gehört zu der Eins-zu-eins-Entsprechung, weil es dafür auch einen expressiven Ausdruck in der Zielsprache gibt, nämlich das Wort *telka*. Aus den anderen Beispielen kann noch das Kompositum *Heftchenromane* genannt werden, das auf Tschechisch auch sein Volläquivalent hat – *sešitové romány*.

Da die Glossen oft durch politische Themen geprägt sind, befindet sich in manchen Texten eine höhere Anzahl an Termini aus der Politik. Es handelt sich z. B. um die Wörter *Rückgabeforderungen* (*restituční nároky*), *enteignen* (*vyvlastnit*), *Vollversammlung* (*Valné shromáždění*), *Antrittsbesuch* (*inaugurační návštěva*) oder *SPD-Wochenendklausur* (*víkendové neveřejné zasedání SPD*). Für alle diese Ausdrücke gibt es im Tschechischen ein Äquivalent.

Für manche Wörter oder Wortverbindungen gab es jedoch im Tschechischen kein direktes Äquivalent. Diese Übersetzungsprobleme wurden in den Texten mithilfe verschiedener Übersetzungsmethoden gelöst, die in dem theoretischen Teil unter Kapitel 2.1 näher beschrieben wurden. Bei dem Kompositum *Schlachtross*, das auf Deutsch in übertragener Bedeutung einen Menschen mit Erfahrung darstellen kann, wurde im Tschechischen die wörtliche Übersetzung gewählt, nämlich die Methode von Kalk.

Weiter wurde auch die Methode der Substitution verwendet. Diese Methode wurde z. B. bei der deutschen Wortverbindung *Sauwetter* verwendet, was mittels der tschechischen Formulierung (*počasí pod psa*) übersetzt wurde. Ein anderes Beispiel stellt das Idiom *ein Problem an der Backe haben* dar. Im Tschechischen wird ein anderer Körperteil benutzt, nämlich der Hals.

Ein anderer Begriff stammt aus dem Gebiet der Realien. Das Wort *Vihscheid*, das ein Ereignis bezeichnet, bei dem das Vieh zum Winter von den Bergweiden ins Tal überführt wird⁹⁵, wurde in der Übersetzung umgeschrieben, weil dieses Ereignis in dem tschechischen Milieu in dieser Form nicht bekannt ist. Dagegen im Text 3.1.1 wird das *Maibaumaufstellen* (*stavění májky*) erwähnt, dass in diesem Fall zu der Eins-zu-eins-Entsprechung gehört. Ein Übersetzungsproblem stellte der Begriff „Starkbier“ dar, weil dieser Terminus für eine gesetzlich festgelegte Art von Bier steht. Die tschechische Verbindung „Silné pivo“ wäre nicht präzise, und deshalb wird der Terminus beibehalten und zum Anfang des Textes in der Fußnote erklärt.

⁹⁵ Zutritt von <https://de.wikipedia.org/wiki/Almabtrieb>, stand: 29.07.2022

Um auf die schon erwähnten Realien anzuknüpfen, kann noch darauf hingewiesen werden, dass in vielen Texten Namen verschiedener deutscher Politiker oder z. B. auch Journalisten auftauchen. Damit der ganze Text verständlich ist, ist es wichtig, damit die Leser zumindest einen groben Überblick darüber bekommen, wer diese Persönlichkeiten sind. Darum wird bei denen Namen auf die Informationen in der Fußnote verwiesen.

Was in allen Texten in höherem Maß vorkommt, sind Idiome. Für die meisten Idiome gibt es keine direkten Äquivalente im Tschechischen. Sie können jedoch durch eine Substitution ersetzt werden. Es handelt sich z. B. um die Wortverbindungen *etwas auf die Reihe bringen* (dotáhnout do konce), *hart auf hart kommen* (jít do tuhého), *etwas auf den treffenden Punkt bringen* (uhodit hřebíček na hlavičku), *jemandem auf den Senkel gehen* (lézt někomu na nervy), *jemanden auf den Plan rufen* (povolat).

Ein interessantes Idiom ist das deutsche Idiom *böhmische Dörfer*, das im Tschechischen *španělská vesnice* lautet, also etwas Unbekanntes. In der Übersetzung wurde das deutsche Idiom beibehalten, weil das böhmische Idiom in die ganze Situation nicht passen würde. Das nächste Idiom *seine sieben Zwetschen packen* ist interessant nicht nur aus der Sicht der Ähnlichkeit des Wortes *Zwetschen* mit dem tschechischen Äquivalent *švestka*, sondern auch was die verwendete Anzahl der Zwetschen betrifft. Bei diesem sonst gleichen Idiom wird im Tschechischen nämlich die Nummer fünf benutzt, wobei aber nicht klar ist, warum genau die Nummer fünf verwendet wird. Die Deutschen erklären die Verwendung der Nummer sieben damit, dass diese Nummer wichtig ist und dass sie in übertragener Sinne alles umfasst⁹⁶. Das Idiom wurde an das tschechische Milieu adaptiert, indem die verwendete Nummer verändert wurde. Was das angewendete Übersetzungsverfahren betrifft, wurde also die Methode der Adaptation benutzt.

Bei einem anderen Idiom in *Abrahams Wurstkessel sein*, das besonders in dem Bairischen verwendet wird, hat sich die Autorin für das Beibehalten dieses deutschen Idioms entschieden, weil es an die weiteren Sätze des Textes anschließt. Das Idiom wurde in der Fußnote erklärt.

In den Texten kann man auch mehrere veraltete Ausdrücke finden. Es geht z. B. um die Wörter *Adlatus*, *selbig* oder um die veraltete Präposition *gen* (in Richtung). Für den Begriff *Adlatus* kann man im Tschechischen kein direktes Äquivalent finden, deshalb handelt es sich im Tschechischen aus der Sicht der denotativen Äquivalenz um die Eins-zu-Teil-Entsprechung.

3.2.2 Morphosyntaktische Ebene

Bei der Morphologie stellen die Verben das größte Kapitel dar, deshalb werden die meisten Abschnitte genau den Verben gewidmet. In einigen Texten treten Modalverben in

⁹⁶ Zutritt von <https://www.swr.de/wissen/1000-antworten/warum-packt-man-seine-siebensachen-zusammen-warum-nicht-sechs-oder-acht-100.html>, stand: 29.07.2022

subjektivem Gebrauch auf. Bei diesem subjektiven Gebrauch wird die objektive Bedeutung des Modalverbs verloren und der Sprecher kann dann diese Modalverben dazu verwenden, um eine Vermutung auszudrücken oder um sich von einer Aussage zu distanzieren⁹⁷. Zum Anfang kann z. B. der folgende Satz genannt werden: *Das besetzte, marode Schloß und [...] helfen mir nicht gerade zu verstehen, warum diese Entscheidung „selbstverständlich“ gewesen sein soll*. In diesem Fall wurde die Modalität mithilfe des Modalverbs „sollen“ ausgedrückt und es handelt sich um die Vergangenheitsform im Aktiv. Der Autor hat sich bei diesem Satz für den subjektiven Gebrauch des Modalverbs entschieden, weil er sich von der Aussage einer anderen Person distanzieren will. Weiter wurde das Modalverb „sollen“ z. B. bei der Wiedergabe der Aussage eines Politikers benutzt: *Einer soll gesagt haben: [...]*. Auch in diesem Fall dient das Modalverb als eine Form von Distanzierung.

Eine andere Möglichkeit, wie man die Aussage einer anderen Person wiedergeben kann, ist die Verwendung von Konjunktiv I wie in dem folgenden Satz: *Es vergeht keine Woche und keine Talkshow, wo wir nicht mantraartig vorgesagt bekommen, dass unser Volk das beste sei, [...]*. Die Form in Konjunktiv I wird hier fettgedruckt markiert. Der Konjunktiv wurde ins Tschechische auch mit dem Konjunktiv übersetzt. Es musste jedoch kein Wort, dass auf die Aussage einer anderen Person hinweist (wie „angeblich“), benutzt werden, weil es hier klar ist, dass die Aussage wiedergegeben wird, was auch für das nächste Beispiel gilt: *Es gibt da eine schon mehrfach kolportierte Geschichte, dass sich die bayerischen Mönche anfänglich nicht sicher gewesen seien, [...]*. Diese Geschichte wurde wahrscheinlich nur mündlich von verschiedenen Personen überliefert (es ist keine unwiderlegbare Wahrheit), und deshalb wird auch hier in dem deutschen Text der Konjunktiv I verwendet. In diesem Fall wurde der Konjunktiv ins Tschechische mit dem Indikativ übersetzt.

Außer dem Konjunktiv I wird noch öfter der Konjunktiv II benutzt, mit dessen Hilfe eine Unsicherheit, Möglichkeit, Bedingung oder Wünsche ausgedrückt werden. Die folgenden zwei Verbformen wurden ins Tschechische mit einem Konditional übersetzt: *Würde er heute in bayerische Küchen schauen, sähe er zweierlei*. Bei dem ersten Satz handelt es sich um einen Nebensatz, nämlich den Konditionalsatz, der in diesem Fall, aber auch in den meisten anderen Fällen, auch mit einem Konditionalsatz ins Tschechische übersetzt wurde. Die deutsche Satzverbindung wurde im Gegensatz zu dem Tschechischen, wo die Konjunktion *wenn* (*kdyby*) zugefügt wurde, asyndetisch verbindet: *Kdyby se dnes podíval do bavorské kuchyně, viděl by dvě věci*. Bei dem zweiten Satz handelt es sich dann um einen Hauptsatz, in dem in der tschechischen Übersetzung der Konjunktiv angewendet wurde.

Der Konjunktiv II in dem folgenden Satz wurde ins Tschechische auch mittels des Konjunktivs übersetzt: *Welcher einigermaßen klar und vernünftig denkende Mensch würde sich beispielsweise freiwillig in ein solches Inferno [...] stürzen, wenn nicht „zwangs da Tradition“*. → *Který vcelku jasně a rozumně smýšlející člověk by se kupříkladu dobrovolně*

⁹⁷ Zutritt von <https://deutschegrammatik20.de/spezielle-verben/modalverben/subjektive-modalverben-einfuehrung/>, stand: 30.07.2022

vrhl do takového inferna [...], když ne jak se po bavorsku říká „zwengs da Tradition“ – z tradice.

Was die grammatische Kategorie des Modus betrifft, wurde in den Texten aus dem größten Teil das Aktiv benutzt. Wenn das Passiv vorkommt, handelt es sich vor allem um das Vorgangspassiv und meistens steht es in der Form des Präsens oder Präteritums. Einige Sätze wurden aber auch im Perfekt geschrieben wie der Satz [...], *das Eigentum seiner Familie durfte erst nach 1948 verstaatlicht worden sein*, [...] oder der Satz [...] *was ihm ein halbes Leben lang vorenthalten worden ist*. Übersetzen solcher Passivformen stellte jedoch kein Übersetzungsproblem dar.

Im Gebiet der Syntax kann gesagt werden, dass die Texte reich an erweiterte Attribute sind. Manchmal konnten diese Attribute im Tschechischen auch mit erweiterten Attributen übersetzt werden, in vielen Fällen wären dann die Sätze zu kompliziert, und deshalb wurde anstatt mancher erweiterter Attribute ein Nebensatz verwendet: *Der normalerweise für das Freilufttheater „Trenck, der Pandur“ genutzte Festspielplatz*, [...] → *Festivalové náměstí, kde se obvykle divadlo pod širým nebem „Trenck, der Pandur“ koná*, [...] In dem nächsten Beispiel wird anstatt des kongruenten Attributs „starkbierig“ ein inkongruentes Attribut verwendet: *Vielleicht ist es der mehrere Wochen andauernde starkbierige Dauer, Dampf*, [...] → *Možná je to právě ten několik týdnů přetrvávající výpar ze silného piva, který Bavorům znemožňuje*, [...].

In den Ausgangstexten sind u.a. auch viele Infinitivkonstruktionen vorgekommen. Zu denen gehört z. B. der Infinitiv in der Form „um + zu“, der einen Zweck ausdrückt: *Wenn nämlich im Märzen der Brauer die Rößlein einspannt, um mit festlich herausgeputztem Wagen seine Holzfassl [...] zu kutschieren*. Es gab auch reine Infinitive mit „zu“ wie in dem Satz [...], *der es dem Bayern unmöglich macht, diese Erkenntnis in seiner ganzen Tragweite zu internalisieren*. In dem folgenden Satz besetzt der Infinitivsatz mit „zu“ das Vorfeld: *Wie nicht anders zu erwarten, ist [...]*.

In den Texten treten auch manche substantivierten Adjektive auf wie z. B. in den Verbindungen *diese Rotte ewig Unzufriedener, das Böse an sich, für einen Sechsjährigen* oder Wörter wie *das Erstaunliche* oder *Kleingeister*. Die Ausgangstexte waren reich an erweiterte Satzverbindungen. Im Hinblick auf die tschechische Stilistik wurden komplizierte Satzverbindungen oft in kürzere Satzverbindungen oder Satzgefüge geteilt.

3.2.3 Glossar

Die Diplomarbeit enthält auch zwei Glossare, die mit dem Verständnis von nicht auf den ersten Blick klaren Ausdrücken helfen können. Die Glossare beinhalten Wörter und Kollokationen aus allen neun übersetzten Texten. Beide Glossare sind alphabetisch geordnet.

Das Glossar Nr. 1 wird Kollokationen und Phrasemen gewidmet. Für das Glossar, das rein aus den Kollokationen und Phrasemen besteht, hat sich die Autorin darum entschieden, weil sie einen großen Anteil von allen Lexemen bilden. Die Übersetzung von diesen Lexemen ist meistens nicht gleich klar. Man muss bei der Arbeit mit diesen Lexemen oft Recherchen durchführen, damit man sich für die geeignetste Übersetzung entscheiden kann. Dabei ist es auch sehr wichtig, den Kontext, in dem diese Lexeme auftauchen, zu kennen. Darum gehört die dritte Spalte der Tabelle dem Kontext an, und das auch bei dem Glossar Nr. 2.

Das erwähnte zweite Glossar bilden deutsche Einwortausdrücke. Es handelt sich vor allem um Nomina, die man nicht in dem Alltag benutzt, aber auch um Wörter, die nicht in die Standardsprache fallen, z. B. die Dialektwörter. Bei den Nomina werden hinter dem Artikel Angaben zu den Endungen im Genitiv Singular und im Nominativ Plural angegeben. Bei den Verben wird in den Klammern angeführt, ob es um ein schwaches Verb (sch. V.) oder ein starkes Verb (st. V.) geht und ob das Verb das Perfekt mit dem Hilfsverb „sein“ oder „haben“ bildet. Bei manchen Ausdrücken wird auch gekennzeichnet, ob sie zu der Umgangssprache (ugs.) gehören oder ob es sich um ein Wort handelt, das vor allem in Bayern oder Österreich benutzt wird.

Zum Übersetzen solcher nicht immer eindeutigen Ausdrücke wurden verschiedene Wörterbücher verwendet. Besonders hilfreich war das Onlinewörterbuch von Duden und Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache – DWDS. Obwohl diese Wörterbücher keine Übersetzung ins Tschechische anbieten, konnte das jeweilige Äquivalent aus der Erklärung des Wortes und verschiedenen Beispielen der Anwendung abgeleitet werden. Dabei wurden noch Recherchen von Artikeln durchgeführt, in denen das konkrete Wort auftaucht. Das gilt auch für die Übersetzung ins Tschechische, wobei noch überprüft wurde, dass die gefundene Übersetzung in dem jeweiligen Kontext benutzt werden kann. Viele Idiome wurden dann auf den Webseiten gefunden, die sich den Redewendungen und idiomatischen Ausdrücken widmen, wie z. B. das Lexikon Redensarten-Index.de.

Glossar Nr. 1 Kollokationen und Phraseme		
DEUTSCHER AUSRUCK	TSCHECHISCHE ÜBERSETZUNG	KONTEXT
am Werk sein	být činný	<i>Dort sind nämlich völlig unerschrockene Wissenschaftler am Werke, [...].</i>
auf etwas pfeifen (ugs.)	kašlat na něco	<i>Wer sich der Tradition verschrieben hat, der pfeift aufs Wohlsein!</i>
aus dem Konzept bringen	vyvést z míry	<i>[...] er lässt sich davon keinesfalls aus dem Konzept bringen.</i>
ein Problem an der Backe haben	mít na krku problém	<i>Dafür hätten wir aber ganz schnell ein anderes Problem an der Backe.</i>
etwas auf den treffenden Punkt bringen	uhodit hřebíček na hlavičku	<i>Autor František Fabian, Gott hab ihn selig, hat es auf den treffenden Punkt gebracht, [...].</i>
etwas auf die Reihe bringen	dotáhnout něco do konce	<i>Nix haben die je auf die Reihe gebracht.</i>
etwas hängt jemandem zum Hals heraus	mít něčeho po krk	<i>Aber dieser dauernde Streit wegen dem Geld, das hängt doch jedem bloß noch zum Hals heraus.</i>
etwas in der Hinterhand haben	mít něco v záloze	<i>Mit Böhmen hat Bayern etwas unschätzbares in der Hinterhand, nämlich ein weiteres, zusätzliches Österreich, [...].</i>
etwas zu Protokoll geben	přednést	<i>Nicole Brühl, Präsidentin des Landesverbandes Bayern [...], hat den geradezu ketzerischen Satz zu Protokoll gegeben.</i>

hart auf hart kommen	jít do tuhého	<i>Die wahre Frohnatur dagegen erweist sich erst, wenn 's hart auf hart kommt.</i>
hoch und heilig versprechen	svatosvatě přísahat	<i>[...] Freund Fabian, der hoch und heilig verspricht, das neue Pilsner schmeckte genauso wie das alte, [...]</i>
jemandem etwas (Akk.) verdanken	vděčit někomu za co	<i>Denn den tschechischen knedlík verdanken wir einem oberdeutschen Koch, [...].</i>
jemandem platzt der Kragen	mít něčeho dost	<i>Bis dem Urväterchen Čech der Kragen geplatzt ist. Und er gesagt hat, „dann schleichs euch halt endlich“.</i>
jemanden auf den Plan rufen	přilákat	<i>Dafür rief das „verminderte Tierwohl“, wie nicht anders zu erwarten, Tierschützer auf den Plan.</i>
jemanden zum Schweigen bringen	umlčet	<i>An sich also müsste das Traditionsargument allein schon alle zum Schweigen bringen.</i>
sich etwas/jemandem (Dat.) anheim geben	něčemu/někomu se oddávat	<i>Der Bayer, wenn verreist, gibt sich jedesmal einem heiklen Balanceakt anheim.</i>
sich gegen etwas sträuben	bránit se něčemu	<i>Das Gescheiteste ist, wir sträuben uns nicht mehr länger gegen die Einsicht [...].</i>
Unfrieden säen	zasévat neshody	<i>Nun gibt es Bayern, geborene Grantler, die ständig Unfrieden säen müssen.</i>
zur Kenntnis nehmen	vzít na vědomí	<i>Ich habe die in einem dicken Buch publizierte Ergebnisse erst jetzt zur Kenntnis genommen, [...].</i>

Glossar Nr. 2 Einwortausdrücke		
DEUTSCHER AUSRUCK	TSCHECHISCHE ÜBERSETZUNG	KONTEXT
Adlatus, der; -, Adlaten	asistent	<i>Aber daß man gewisse Dinge besser weder denkt noch schreibt, das hat der große Vorsitzende seinem Adlatus offenbar nicht gesagt.</i>
anberaumen (sw. V.; hat)	stanovit	<i>Dann wird eine Sprechstunde beim Schuldirektor anberaumt, [...].</i>
Balltreysport, der; -(e)s, -mst Sg (Fußballjargon)	fotbal	<i>[...] Literaturkritiker und gleichzeitig Liebhaber des Balltreysports, [...].</i>
bemühen (Akk.) (sw. V.; hat)	požádat o pomoc	<i>[...] und der Rechtsanwalt wird eingeschaltet, und den würde Matthias Sammer am liebsten auch gleich bemühen, [...]</i>
Bolzplatz, der; -es, -ä-e	místní fotbalové hřiště	<i>[...], es stand nämlich schon 20:0 bei dem so ungleichen Spiel auf dem Bolzplatz, [...]</i>
dahinbremsen (sw. V.; hat), (bayrisch)	brebentit	<i>Und so werden sie halt dahingebremst haben, in einer Tour, diese Rotte ewig Unzufriedener.</i>
Durchrassung, die; -, -	mísení ras	<i>[...] und allzeit munter betriebene „Durchrassung“ haben erst dieses auserwählte Volk geformt.</i>

enteignen (sw. V.; hat)	vyvlastnit	<i>Endgültig enteignet von den Kommunisten wurden sie erst nach 1948.</i>
Fiaker, der; -s, -	drožka	<i>[...], auf dem Altstädter Ring in Prag stehen Fiaker und warten auf Sie, [...].</i>
Floriansjünger (Pl.)	hasiči	<i>In Wunsiedel jedenfalls mussten die Floriansjünger mit Wärmedecken und heißem Tee anrücken, [...]</i>
gen (Präp.) (veraltend)	zde: směrem na	<i>Und so ist ein Teil von Čechs Leuten weitergezogen, gen Westen.</i>
Grantler, der; -s, - (bayrisch, österreichisch ugs.)	šťoural	<i>Nun gibt es Bayern, geborene Grantler, die ständig Unfrieden säen müssen.</i>
Haupt, das; -(e)s, -ä-er (gehoben)	hlava	<i>[...], von dessen Tannenspitzen es uns ständig nass-kalt aufs Haupt tropft.</i>
herumstänkern (sw. V.; hat) (ugs.)	rýpat	<i>Die stänkerten die ganze Zeit herum: Říp, dieser kaum aussprechbare sagenumwobene Gründerberg, [...].</i>
Idiom, das; -s, -e	zde: jazyk	<i>Zwar spricht man auch in Böhmen ein eigenartiges Idiom, [...].</i>
Kleinhäusler, der; -s, - (österreichisch)	chalupník	<i>Da gibt es noch Apfelbaumchauseen zwischen den Dörfern und Kleinhäuslergärten mit Hasenställen, [...].</i>

Mär, die; -, -en	zkazka	<i>Diese Mär war eine Art „Meistererzählung“.</i>
ollaweil [alleweil] (besonders süddeutsch, ugs.)	stále	<i>„Da Fasching is im Fa- sching, und i bin ollaweil no i, und des Bedürfnis, mi in an Kelten zu verwandeln, hon i eigentle ned!“</i>
Pendant, das; -s, -s	protějšek	<i>[...], diese Buchstabenfolge sei so etwas wie das böhmische Pendant zu bayerischen Sprachtests im Stile von „mit Vitrie'oi'äi eiöin“.</i>
Potentat, der; -en, -en	hodnostář	<i>[...] daß die kältesten unter den Kalten Kriegern nichts dabei fanden, mit den Potentaten des ehemaligen Sowjetimperiums [...] auf den Bärenjagd zu gehen.</i>
Rückgabeforderung, die; -, -en	restituční nárok	<i>Sie spürten wohl, da ist einer, der redet nicht dauernd von Heimatrecht und Rückgabeforderungen, [...].</i>
Siebengescheitheit, die; -, -	chytrolínství	<i>Schon Calvin, der sechsjähriger Naseweis von unglaublicher Siebengescheitheit, [...].</i>
Sommerfrische, die; -, -en	dovolená	<i>[...], als man mit dem VW- Käfer in den Bayerischen Wald zur Sommerfrische fuhr.</i>

SPD- Wochenendklausur, die; -, -en	víkendové neveřejné zasedání SPD	[...] <i>„SPD-Wochenendklausur am Schwielowsee“ und mancher agiert dort auch ziemlich kopflos.</i>
Stammwürze, die; -, -n	původní mladina	[...] <i>Gebräu, das eine besonders hohe Stammwürze auszeichnet, [...].</i>
Suri, der; -s, -s (bayrisch, ugs.)	„opička“	<i>Für einen ordentlichen Suri [= Schwips] kann man notfalls auch schon mal eine gewisse Strenge des Geschmacks in Kauf nehmen.</i>
vulgo (Adv.)	alias	<i>Kulinarisch führte der Weg hin zur Crème bavaroise und weg von der Dršťková polévka, vulgo ... Kuttelflecksuppe!</i>
Wagenburg, die; -, -en	vozová hradba	[...], <i>mit barocken Zwiebeltürmen statt hussitischen Wagenburgen, [...].</i>

4. ZUSAMMENFASSUNG

Das Ziel dieser Diplomarbeit war es, die kommentierte Übersetzung der ausgewählten publizistischen Texte von einem Regionalautor aus Bayern zu schaffen. Außerdem sollte auch ein Glossar mit problematischen oder weniger benutzten Ausdrücken und Kollokationen entstehen.

Die Arbeit wurde in zwei Hauptteile geteilt – in den theoretischen Teil und in den praktischen Teil. In dem theoretischen Teil entstand die theoretische Grundlage für den praktischen Teil. Nützlich für den praktischen Teil waren vor allem die Unterkapitel *Konkrete Übersetzungsverfahren* und *Äquivalenz*. Bei den konkreten Übersetzungsverfahren wurden die Methoden erwähnt, die bei Lösung von konkreten Übersetzungsproblemen hilfreich sein können. Das Unterkapitel über Äquivalenz umfasst verschiedene Arten von Äquivalenz, zu denen u.a. die denotative Äquivalenz gehört. Im Rahmen der denotativen Äquivalenz werden noch mehrere Entsprechungstypen unterschieden, die an dieser Stelle näher beschrieben wurden. Die konkreten Übersetzungsverfahren wurden aus dem größten Teil nach dem Buch von D. Knittlová *Překlad a překládání* (2010) bearbeitet. Das Unterkapitel 2.2.2 über Äquivalenz wurde nach dem deutschen Sprachwissenschaftler Werner Koller und seiner Theorie *Einführung in die Übersetzungswissenschaft* (2020) zusammengestellt.

Weiter folgten Informationen zu Dialekt als Sprachvarietät. Außer dem Dialekt wurden am Anfang des Unterkapitels noch Merkmale der Standardsprache und der Umgangssprache zusammengefasst, damit man einen vollständigen Überblick über die Sprachschichten bekommt. Am ausführlichsten wurde gerade der Dialekt bearbeitet, konkret dann das Bairische, das in den übersetzten Texten mehrmals aufgetaucht ist. Nach den erwähnten Unterkapiteln wurde der Autor der Ausgangstexte Bernhard Setzwein vorgestellt. Nach der Übersicht über Setzweins Laufbahn und Werk, vor allem über das mit Tschechien verbundene Werk, wurde kurz sein Schreibstil, der sich in den übersetzten Texten zeigt, bewertet.

Der praktische Teil umfasst die neun ausgewählten Texte zusammen mit Kommentar. Die Arbeit an den Übersetzungen verlief in mehreren Phasen. Zunächst musste sich die Autorin der Übersetzungen mit den Ausgangstexten gründlich vertraut machen. Erst dann konnte die Arbeit an den Übersetzungen anfangen. Es entstanden grobe Übersetzungen, die dann mehrmals korrigiert wurden und die allmählich zu den finalen Vorschlägen der Zieltexte führten. Es mussten Recherchen der einzelnen Begriffe, aber auch der konkreten Thematik, die nicht klar war, durchgeführt werden. Ein paar Ausdrücke, vor allem eine Phrase im Bairischen, wurden dann mit dem Autor der Texte abgesprochen. Die Ausdrücke oder konkrete Namen, die die Realien Deutschlands betreffen und die den meisten Lesern nicht klar sein müssten, wurden in der Fußnote erklärt.

Die Ausgangstexte waren reich an verschiedene Idiome, deren Übersetzung oft nicht eindeutig war. Viele Idiome kommen in der gleichen oder ähnlichen Form auch im Tschechischen vor, manche mussten aber durch ein tschechisches Äquivalent ersetzt werden und ein Idiom wurde im Deutschen belassen und in der Fußnote nahegebracht. Manche Idiome wurden dann in dem Kommentar unter der lexikalischen Ebene erwähnt. Neben den Idiomen wurden im Kommentar auch einige nicht eindeutige Begriffe und deren Übersetzung im Zusammenhang mit der theoretischen Grundlage aus dem Unterkapitel 2.2 über Übersetzungsverfahren beschrieben. Im Rahmen der lexikalischen Ebene wurde auch die Verwendung des Bairischen in einigen Passagen näher erklärt. Zu dem Übersetzen des Bairischen ins Standarddeutsche war die vorherige Kenntnis der Merkmale des Bairischen hilfreich. Die Passage in dem Bairischen wurde jedoch nur in einem Fall ins Standarddeutsche übersetzt, weil das Beibehalten des Dialekts in den anderen Fällen relevant war.

Nach der lexikalischen Ebene folgte die morphosyntaktische Ebene, deren Hauptteil die Verben bildeten. Es wurden zwei konkrete Beispiele von Sätzen genannt, in denen Modalverben in subjektivem Gebrauch auftauchten. An diesen Abschnitt knüpfte das Kommentar der Verwendung des Konjunktivs I und II an. Danach wurde in manchen Hinsichten noch kurz die syntaktische Ebene beschrieben.

Die nicht auf den ersten Blick eindeutigen Erscheinungen wurden wegen der Übersichtlichkeit in den zwei Glossaren zusammen mit der Übersetzung ins Tschechische und dem jeweiligen Kontext aufgelistet. Das erste Glossar beinhaltet Kollokationen und Phraseme und das zweite Glossar die Einzelwortausdrücke. Bei den Einzelwortausdrücken handelt es sich vorwiegend um Nomina. Hinter einigen Ausdrücken wurde angeführt, ob sie z. B. in den Wortschatz der Umgangssprache oder z. B. in den süddeutschen Wortschatz fallen.

Bei der Arbeit an dem theoretischen Teil dieser Diplomarbeit hat sich die Autorin ihren Überblick über die theoretischen Grundlagen des Übersetzens erweitert, die sie dann bei dem Übersetzen anwenden konnte. Dank dem praktischen Teil konnte sie dann ihre Übersetzungskompetenzen verbessern und ihren Wortschatz bereichern. Bei dem Übersetzen der Texte mit rein bayerischen Themen und damit verbundenem Recherchieren konnte sie dazu noch neue Kenntnisse gewinnen.

Die vorgelegten Übersetzungen von den publizistischen Texten, die noch nicht übersetzt wurden, sollten auch die Persönlichkeit von Bernhard Setzwein und sein Werk näher bringen. Aus der Sicht der bayerisch-tschechischen Beziehungen handelt es sich nämlich um einen Autor, dessen Werk zu dem Verständnis der beiden Völker und ihrer Besonderheiten beiträgt.

5. RESUMÉ

This master thesis named *Commented Translation of Selected Journalistic Texts by a regional author from Bavaria* deals with translation of nine selected texts from a German writer Bernhard Setzwein.

Bernhard Setzwein is a regional author from Bavaria but he deals not only with events in Bavaria but also with events and people in Czechia. He was born in Munich but has been living near the Czech-Bavarian border for a long time, which sparked his interest in his neighbors.

The work is divided into two main parts – the theoretical part and the practical part. The theoretical part includes three chapters about the theory of translation and one chapter about the author of the translated texts.

The first chapter talks about the history of translation. The next chapter introduces the methods of translation. The features of three language layers – the standard language, colloquial language and the dialect – are described within the third chapter. The last chapter in the theoretical part is dedicated to a brief biography of Bernhard Setzwein and his work with focus on works, which deal with Czechia and its history.

The main part of this master thesis is presented by the translation of selected journalistic texts from Bernhard Setzwein. The most of them were published as a supplement of The Bavarian State Newspaper (*Bayerische Staatszeitung*). The practical part consists also from the commentary on the lexical and morphosyntactic level and two glossaries. The first glossary focuses on collocations and phrases and the second glossary is focused on one-word expressions. Both glossaries include the Czech translation and the context in which the collocations and expressions were used.

RESUMÉ

Tato diplomová práce s názvem *Komentovaný překlad vybraných publicistických textů regionálního autora z Bavorska* se zabývá překladem devíti vybraných textů od německého spisovatele Bernharda Setzweina.

Bernhard Setzwein je regionální autor z Bavorska, který se zabývá nejen událostmi v Bavorsku, ale i událostmi a osobnostmi v Česku. Narodil se v Mnichově, ale už dlouhá léta žije v blízkosti česko-bavorské hranice, což v něm vzbudilo zájem o své sousedy.

Práce je rozdělena do dvou hlavních částí – části teoretické a části praktické. Teoretická část zahrnuje tři podkapitoly o teorii překladu a jednu kapitolu o autorovi překládaných textů.

První podkapitola krátce shrnuje informace o historii překladu. V další podkapitole jsou představeny překladatelské postupy. V rámci třetí podkapitoly jsou popsány znaky tří vrstev jazyka – spisovného jazyka, hovorového jazyka a dialektu. Poslední podkapitola teoretické části je věnována stručné biografii Bernharda Setzweina a jeho dílu se zaměřením na díla, která se věnují Česku a jeho historii.

Hlavní část této magisterské práce představují překlady vybraných publicistických textů Bernharda Setzweina. Většina z nich byla zveřejněna v rámci přílohy Bavorských celostátních novin (*Bayerische Staatszeitung*). Praktická část se skládá také z komentáře lexikální a morfosyntaktické roviny a dvou glosářů. První glosář je zaměřený na kolokace a fráze a druhý glosář se zaměřuje na jednoslovné výrazy. Oba glosáře obsahují český překlad a kontext, ve kterém byly kolokace a výrazy použity.

6. LITERATURVERZEICHNIS

DRUCKQUELLEN

PRIMÄRQUELLEN

SETZWEIN, Bernhard. *Der Fürst des Blätterteigs. Ein Besuch im sommerlichen Pilsen.* In: Ein Fahneid aufs Niemandsland: Literatur über Grenzen. Viechtach: Edition Lichtung, 2001. ISBN 3-929517-41-8.

SETZWEIN, Bernhard. *Unheimlich und fremd – aber auch irgendwie sehr verwandt. Reisen nach Böhmen sind Reisen in die Vergangenheit – ja zu den Anfängen Bayerns.* In: Unser Bayern. [Monatsbeilage der Bayerischen Staatszeitung]. München, Mai 2007, Nr. 5, S. 2 und 7–11.

SETZWEIN, Bernhard. Unser noch unerforschtes Bayern. *Bei einer Halben des Frühjahrs-klassikers Starkbier sinniert Bernhard Setzwein über die Ancienne und Nouvelle Cuisine der Bayern.* In: Unser Bayern. [Monatsbeilage der Bayerischen Staatszeitung]. München, Februar 2014, Nr. 2, S. 2.

SETZWEIN, Bernhard. Unser noch unerforschtes Bayern. *Der Bayer stammt vom Böhmen ab: Eine Mär, die nicht mehr gilt, wie Bernhard Setzwein verwundert feststellen muß.* In: Unser Bayern. [Monatsbeilage der Bayerischen Staatszeitung]. München, März/April 2018, Nr. 3/4, S. 2.

SETZWEIN, Bernhard. Unser noch unerforschtes Bayern. *Der FC Bayern hat den Fußball umgebracht. Bernhard Setzwein ist wütend über den Versuch, den Fußball-Fan für dumm zu verkaufen.* In: Unser Bayern. [Monatsbeilage der Bayerischen Staatszeitung]. München, April 2014, Nr. 4, S. 2.

SETZWEIN, Bernhard. Unser noch unerforschtes Bayern. *Die ganz andere Welt im niderbayerischen Gabreta: Bernhard Setzwein lernt mit Handys ausgerüstete Freizeit-Kelten kennen.* In: Unser Bayern. [Monatsbeilage der Bayerischen Staatszeitung]. München, Oktober 2008, Nr. 10, S. 2.

SETZWEIN, Bernhard. Unser noch unerforschtes Bayern. *Freiluft-Saison in Bayern: Bernhard Setzwein stellt fest, daß dazu nur Weicheier 30 Grad Celsius und mehr brauchen.* In: Unser Bayern. [Monatsbeilage der Bayerischen Staatszeitung]. München, Juli/August 2014, Nr. 7/8, S. 2.

SETZWEIN, Bernhard. Unser noch unerforschtes Bayern. *Manchmal kann es riskant sein, warnt Bernhard Setzwein, den bajuwarisch-keltischen Maulhelden hervorzukehren.* In:

Unser Bayern. [Monatsbeilage der Bayerischen Staatszeitung]. München, Oktober 2012, Nr. 10, S. 2.

SETZWEIN, Bernhard. Unser noch unerforschtes Bayern. *Muß Tradition nicht immer auch ein bißerl weh tun? Bernhard Setzwein über den Kuhglockenstreit und einige Grundsatzfragen.* In: Unser Bayern. [Monatsbeilage der Bayerischen Staatszeitung]. München, Oktober 2015, Nr. 10, S. 2.

SEKUNDÄRQUELLEN

BAUMBACH, Rudolf. *Einführung in die Dialektologie der deutschsprachigen Länder.* Olomouc: Univerzita Palackého, 2001. ISBN 80-244-0266-1.

FIŠER, Zbyněk. *Překlad jako kreativní proces: teorie a praxe funkcionalistického překládání.* Brno: Host, 2009. Studium (Host). ISBN 978-80-7294-343-2.

GÖTZ, Dieter. *Langenscheidt Power Wörterbuch. Deutsch als Fremdsprache.* München: Langenscheidt Verlag, 2016. ISBN 978-3-12-514117-9

GROSS, Harro. *Einführung in die germanistische Linguistik.* 3. überarbeit. Aufl. München: Iudicium, 1998. ISBN 3-89129-240-6.

KNITTLOVÁ, Dagmar, Bronislava GRÝGOVÁ a Jitka ZEHNALOVÁ. *Překlad a překládání.* Olomouc: Univerzita Palackého v Olomouci, Filozofická fakulta, 2010. ISBN 978-80-244-2428-6.

KONVIČKA, Martin, Pavla RAŠNEROVÁ a Michaela ZBORNÍKOVÁ. *Translatologické kategorie v praxi: kontrastivní německo-české pojetí.* Olomouc: Univerzita Palackého v Olomouci, 2017. ISBN 978-80-244-5067-4.

KŘÍŽKOVÁ, Jaroslava a Michael PŮČEK. *Velký německo-český slovník.* Havlíčkův Brod: Fragment, 2004. ISBN 80-7200-958-3.

KUFNEROVÁ, Zlata. *Překládání a čeština.* Jinočany: H & H, 1994. Linguistica (H & H). ISBN 80-85787-14-8.

LEVÝ, Jiří. *Umění překladu.* 4., upr.vyd. Praha: Apostrof, 2012. ISBN 978-80-87561-15-7.

LEVÝ, Jiří. *Úvod do teorie překladu.* Praha: SPN, 1958.

Německo-český, česko-německý studijní slovník. 4. dopl. vyd. Olomouc: Fin, 2002. Slovníky (Fin). ISBN 80-86002-75-6.

ŠIMEČKOVÁ, Alena. *Úvod do studia jazykovědné germanistiky.* Praha: Karolinum, 2004. ISBN 80-246-0595-3.

VILIKOVSKÝ, Ján. *Překlad jako tvorba.* Praha: Ivo Železný, 2002. ISBN 80-237-3670-1.

WERNER, Koller. *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag, 2020. ISBN 978-3-8252-5157-4.

INTERNETQUELLEN

Almabtrieb. *Wikipedia* [online]. [stand: 2022-07-29]. Zugriff von:
<https://de.wikipedia.org/wiki/Almabtrieb>

Bayerisches Wörterbuch. *Bayerische Akademie der Wissenschaften* [online]. [stand: 2022-03-20]. Zugriff von: <https://publikationen.badw.de/de/bwb/index#9138>

Benrather Linie. LERNHELPER [online]. [stand: 2022-08-07]. Zugriff von:
<https://www.lernhelfer.de/schuelerlexikon/deutsch-abitur/artikel/benrather-linie>

Bernhard Setzwein. *Wikipedia* [online]. [stand: 2022-07-30]. Zugriff von:
https://de.wikipedia.org/wiki/Bernhard_Setzwein#Journalistische_Arbeiten

Bücher Übersicht. *Bernhard Setzwein* [online]. [stand: 2022-07-30]. Zugriff von:
<https://www.bernhardsetzwein.de/b%C3%BCcher/>

Domberg. *Wikipedia* [online]. [stand: 2022-03-26]. Zugriff von:
[https://de.wikipedia.org/wiki/Domberg_\(Freising\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Domberg_(Freising))

GRAENERT, Gabriele, Reto MARTI, Andreas MOTSCHI a Renata WINDLER. *Hüben und drüben - Räume und Grenzen in der Archäologie des Frühmittelalters: Festschrift für Prof. Max Martin zu seinem fünfundsechzigsten Geburtstag* [online]. Liestal/Schweiz: Archäologie und Museum Baselland, 2004 [stand: 2022-04-02]. ISBN 3-905069-49-0.

Grass gegen die Union: Der "stinkende Fisch" schlägt Wellen. Spiegel [online]. [stand: 2022-04-24]. Zugriff von: <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/grass-gegen-die-union-der-stinkende-fisch-schlaegt-wellen-a-97597.html>

Internetová jazyková příručka. *Ústav pro jazyk český: Akademie věd České republiky* [online]. [stand: 2022]. Zugriff von: <https://prirucka.ujc.cas.cz/>

Latinský slovník. *Psalmvet* [online]. [stand: 2022-03-28]. Zugriff von:
<http://psalmvet.sweb.cz/slovník.html>

Mousseux. *Vinorama: Welt des Weines* [online]. [stand: 2022-04-22]. Zugriff von:
<https://www.vinorama.at/glossar/mousseux/>

Seppel. *Wikipedia* [online]. [stand: 2022-07-04]. Zugriff von:
<https://de.wikipedia.org/wiki/Seppel>

Slovník. *Seznam.cz* [online]. [stand: 2022]. Zugriff von: <https://slovník.seznam.cz/>

Spezielle Verben. *Deutsche Grammatik* [online]. [stand: 2022-07-30]. Zugriff von:
<https://deutschegrammatik20.de/spezielle-verben/modalverben/subjektive-modalverben-einfuehrung/>

Wissen: Redewendung. *SWR* [online]. [stand: 2022-07-29]. Zugriff von:
<https://www.swr.de/wissen/1000-antworten/warum-packt-man-seine-siebensachen-zusammen-warum-nicht-sechs-oder-acht-100.html>

Wörterbuch. *Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache* [online]. [stand: 2022]. Zugriff von: <https://www.dwds.de/>

Wörterbuch. *Duden* [online]. [stand: 2022]. Zugriff von:
<https://www.duden.de/woerterbuch>

Zelená panna. *Kosmas* [online]. [stand: 2022-07-30]. Zugriff von:
<https://www.kosmas.cz/knihy/136831/zelená-panna/>

7. ANHANG

ORIGINALTEXTE

3.1.1 Presslufthammer am Ohr: Muss Tradition nicht immer auch ein bißerl wehtun? Bernhard Setzwein betrachtet den Kuhglockenstreit und stellt ein paar grundsätzlichere Fragen

Hat man eigentlich schon einmal wissenschaftlichen Studien darüber angestellt, was das Anbringen gigantischer Gamsbärte an Trachtenhüten für Auswirkungen hat auf diejenigen, die unter diesen zusätzlich beschwerten Kopfbedeckungen ein höchst bedauernswertes, ja vielleicht sogar regelrecht gequältes Leben führen müssen? Wissen wir's denn mit Bestimmtheit? Das wär vielleicht etwas für die Eidgenössische Technische Hochschule in Zürich, das einmal herauszubekommen. Dort sind nämlich völlig unerschrockene Wissenschaftler am Werke, die selbst vor der vorurteilslosen Untersuchung heiliger Kühe nicht halt machen. Ja Kühe! Vor nicht allzu langer Zeit stellte die Hochschule in Zürich fest, dass den armen Wiederkäuern seit Jahrhunderten im gesamten Alpenraum Schreckliches angetan werde von uns Menschen. Gedankenlos natürlich, wie wir sind, und nur auf irgendwelche angeblichen Traditionen fixiert. Wir tun ihnen Grausames an, indem wir ihnen Glocken um den Hals hängen. Vor allem die großen Schellen beim Viehscheid mit ihrem mordsmässigen Bimmel-Radau könne man im Grunde nur damit vergleichen, dass man einem Menschen einen halben Tag lang einen Presslufthammer direkt neben das Ohr hält. Und das müsse ja wohl unzweifelhaft physische und psychische Schäden verursachen.

Wie aber stellt man so etwas wissenschaftlich belastbar fest? Weil sagen ... beziehungsweise muhen tun die Rindviecher ja nichts. Man misst Herzschlagvariabilität, beobachtet das Wiederkäu-Verhalten und die Liege-Dauer auf der Weidewiese, und zwar bei Kuhglocken tragenden Tieren und natürlich bei einer Vergleichsgruppe unbeschellter Probanden. Das Ergebnis für die mit Glockenschall malträtieren Viecher lautet in der Wissenschaftsprosa der ETH Zürich so: „Eine langfristig verkürzte Liege- und Fressdauer ist mit einem verminderten Tierwohl und einer möglicherweise reduzierten Leistung verbunden.“ Das Stichwort „reduzierte Leistung“ hätte normalerweise die Milchbauern aufstören müssen. Tat es aber nicht. Dafür rief das „verminderte Tierwohl“, wie nicht anders zu erwarten, Tierschützer auf den Plan. In der Schweiz werden sie angeführt ausgerechnet von einer Holländerin, die allerdings schon lange im Lande lebt. Nancy Holten gründete nicht nur eine Facebook-Gruppe namens „Kuhglocken out“, sondern fordert seitdem vehement die Befreiung sämtlicher Tiere vom Joch ihren umgehängten Schellen.

Wie nicht anders zu erwarten, ist der Funke nun auch nach Bayern übergelungen. Nicole Brühl, Präsidentin des Landesverbandes Bayern im Deutschen Tierschutzverband, hat den

geradezu ketzerischen Satz zu Protokoll gegeben: „Rein aus Tradition einem Tier so etwas zuzumuten, ist völlig abzulehnen.“ Entschuldigung, aber die Dame hat vom Wesenskern des Bajuwaren leider überhaupt nichts verstanden: Selbstverständlich steht die Tradition über allem anderen. Sie ist quasi ein Götze, dem man Opfer bringen muss. Nicht nur Opfer des Tierwohls, sondern selbstverständlich auch den Menschenwohls. Welcher einigermaßen klar und vernünftig denkende Mensch würde sich beispielsweise freiwillig in ein solches Inferno aus tausendfach potenziertem Kuhglockenlärm, besoffenen Italienern, pinkfarbenen Dirndl'n und angespiebenen Lederhos'n wie dem Oktoberfest stürzen, wenn nicht „zwangs da Tradition“. Alljährlich sich das Kreuz verreißen beim Maibaumaufstellen; sich ein ätzendes Pulver in die Nase hinaufstopfen bis hinter in den hintersten Okzipitallappen beim Schnupftabak-Wettschnupfen; sich beim Fingerhakeln einespreitzen bis die Haut in Fetzen vom Knochen hängt: Alles nur der Tradition zu liebe, die offenbar ein so hohes Gut ist, dass nur Kleingeister nach Schmerzen und vermindertem Wohlsein fragen können. Wer sich der Tradition verschrieben hat, der pfeift aufs Wohlsein!

An sich also müsste das Traditionsargument allein schon alle zum Schweigen bringen. Darüber hinaus aber dienen die Kuhglocken ja tatsächlich noch einem sinnvollen Zweck: Sie helfen ausgebüxte Tiere wieder zu finden. Jetzt kommen natürlich die Kuhglocken-Gegner gleich wieder mit dem Einwand: In heutiger Zeit gebe es da doch längst andere Möglichkeiten. Warum hängt man den Tieren beispielsweise keine GPS-Sender um? Aber bedeutet nicht genau das Tradition: Das stand- und dauerhafte Verschließen die Augen vor jeder Art von Neuerung.

Quelle: SETZWEIN, Bernhard. Unser noch unerforschtes Bayern. *Muß Tradition nicht immer auch ein bißerl weh tun? Bernhard Setzwein über den Kuhglockenstreit und einige Grundsatzfragen.* In: Unser Bayern. [Monatsbeilage der Bayerischen Staatszeitung]. München, Oktober 2015, Nr. 10, S. 2.

3.1.2 Ein zweites Österreich in der Hinterhand

Was Bayern an Böhmen finden könnten, wenn sie es kennenlernen würden

Es soll in Bayern immer noch Menschen geben, die haben es nicht bemerkt: Die Grenze nach Böhmen hin ist offen. Man könnt sie einmal besuchen, unsere östlichen Nachbarn. Ich weiß: Der Bayer, wenn verreist, gibt sich jedesmal einem heiklen Balanceakt anheim. Einerseits will er es ein bißerl fremd haben, in der Fremde, sonst könnt' er ja gleich daheim bleiben, andererseits aber nicht zuviel. Wenn er beispielsweise gezwungen ist, der Bayer, einen Kasten Weißbier mit in den Kofferraum des eh schon völlig überladenen Urlaubsautos miteinzupacken, weil die berechtigte Befürchtung besteht, dort, wohin er fernreist, könnte es ein solches Weißbier eventuell nicht geben, dann ist die Zumutbarkeitsgrenze eigentlich schon überschritten.

Was nun eine Reise nach Böhmen betrifft, kann ich Ihnen versichern: Hier stimmt das Mischungsverhältnis. Einerseits ist er uns unheimlich und fremd, der Slawe, immerhin hat er 45 Jahre unter dem Zeichen des Antichristen gelebt. Andererseits werden Sie schnell feststellen: Irgendwie ist er uns auch sehr verwandt, der Ostmensch. (Daß das schon zu Zeiten des Eisernen Vorhangs so war, konnte man, wenn man wollte, daran ablesen, daß die kältesten unter den Kalten Kriegern nichts dabei fanden, mit den Potentaten des ehemaligen Sowjetimperiums beispielsweise in den Karpaten auf Bärenjagd zu gehen.) Doch zurück zum Böhmen. Er ist uns schon deshalb sympathisch, weil er ungefähr dasselbe mag wie der Bayer. Zuvörderst ein gescheites Bier und ein Schweineres mit Kraut und Knödel. Daß letzteres in Böhmen den beinahe unaussprechlichen Namen „vepřova se zelim a knedlik“ trägt, muß hingenommen werden. Ansonsten ist also so, wie wir es am liebsten haben: Wir fahren ins Ausland, aber es ändert sich Gott sei Dank nicht allzu viel. Vor uns auf dem Teller liegt nicht plötzlich irgendetwas Undefinierbares, tendenziell Greißliches, und auch sonst bewegt sich alles, was Sitten, Benehmen, Aussehen betrifft, irgendwie in einem mitteleuropäischen Rahmen. Deshalb ja auch unsere Vorliebe für Österreich.

Was nun Böhmen betrifft, kann gesagt werden: Mit Böhmen hat Bayern etwas unschätzbares in der Hinterhand, nämlich ein weiteres, zusätzliches Österreich, das den entscheidenden Vorteil hat, das dort kein Österreichisch gesprochen wird, ein manchmal das Ohr des Bayern beleidigendes Idiom, vor allem dann, wenn es aus Vorarlberg kommt. Zwar spricht man auch in Böhmen ein eigenartiges Idiom, ob es für unser Ohr letzten Endes beleidigend ist, haben auszuforschen wir aufgegeben. Weil: wir verstehen eh rein gar nichts. Ob die Buchstabenfolge „strč prst skrz krk“ menschliche Laute darstellen soll oder doch eher die Transkription von Geräuschen einer Schrottpresse ist, entzieht sich nach wie vor unserer Kenntnis. Irgendwann hat mir einmal ein Tscheche, der ja überraschend häufig perfektes Deutsch spricht, erklärt, diese Buchstabenfolge sei so etwas wie das böhmische Pendant zu bayerischen Sprachtests im Stile von „mit Vitrie’oi’äi eiöin“. Sie bedeute soviel wie „Stecke den Finger durch den Hals.“ Ich sagte damals wohl: Ah ja, Finger durch den Hals, das ist wohl als Hilfestellung für die korrektere Aussprache von „strč prst skrz krk“ gemeint?

Also gut, zugegeben, die Sprache ist ein Aspekt, der uns Böhmen mitunter etwas rätselhaft erscheinen läßt. Ansonsten aber, wie gesagt, geht Böhmen beinahe als eine Art Österreich durch. Man finde im Land der Moldau beinahe alles, was man auch im Land der Donau findet: einen Apfelstrudel gibt’s, Barockkirchen gibt’s, Beuscherl mit Semmelknödel gibt’s ebenso wie Gulasch und Zwetschgenknödel, auf dem Altstädter Ring in Prag stehen Fiaker und warten auf Sie, und wenn Sie ein Egon-Schiele-Museum besuchen wollen, brauchen Sie gar nicht nach Tulln vor Wien, sondern können auch nach Krumau in den Böhmerwald fahren.

Böhmische Dörfer sind – jedenfalls für mich – das gerade Gegenteil dessen, was dieses geflügelte Wort landläufig sagen will: Sie sind mir so was von vertraut, ich „verstehe“ sie sofort. Sie kommen mir vor wie Relikte aus der Kindheit. So wie böhmische Dörfer zumindest kurz nach der politischen Wende im Herbst ’89 aussahen, so sehen sie noch heute

auf jenen kleinformatischen Schwarzweißfotos aus, die in unseren Familienalben von den späten fünfziger und frühen sechziger Jahren erzählen, als man mit dem VW-Käfer in den Bayerischen Wald zur Sommerfrische fuhr. Da gibt es noch Apfelbaumchauseen zwischen den Dörfern und Kleinhäuslergärten mit Hasenställen, da stehen ausgeschlachtete räderlose Autowracks, aufgebockt auf Ziegelsteinen, unter den Hochstammbäumen einer Streuobstwiese und von den Hausfassaden bröckelt der Putz, läßt, je nach Laune, einzelne ockerfarbene Erdteile stehen auf diesen seltsamen Landkarten auf- und untergehender Reiche.

Reisen nach Böhmen sind also Reisen in die Vergangenheit. Ja, man könnte sogar noch weitergehen und sagen: sind Reisen zu den Anfängen. Zu den Uranfängen von uns allen. Wer nach Böhmen fährt, kann einen Blick über den Rand von Abrahams Wurschkessel werfen. Darin sind nämlich wir Weißwurst-Bayern mit herumgeschwommen, zu allem Anfang, wie gesagt. Eigentlich müßte es Čechs Wurschkessel heißen, weil die Mythologie geht folgendermaßen: Urväterchen Čech, Stammvater aller Tschechen, taucht in nicht näher datierbarer grauer Vorzeit auf. Irgendwo in den weiten Fernen des Ostens soll er aufgebrochen sein, um sein vor Kälte schnatterndes, ursprünglich nahe an Sibirien beheimatetes Volk in wärmere Gefilde zu führen. Dorthin, wo „Milch und Honig fließen“, wie sein späterer Biograph, Cosmas von Prag, 1119 zu berichten weiß. Schwer verständlich, warum das Urväterchen nicht gleich bis zum ... sagen wir Freising Domberg durchmarschiert ist, sondern auf dem Říp halt gemacht hat, einem Vulkankegel unweit des heutigen Mělník, dort wo Moldau und Elbe zusammenfließen. „Gut hast uns g'führt, Urväterchen!“, sagten seine Leute womöglich, „aber nebenbei: Wie heißt' du eigentlich“, denn sie hatten vor, den Alten zu ehren, wo er sie doch hingeleitet hatte zu Milch und Honig – und übrigens auch zum Wein, die Gegend um Mělník herum ist auch bekannt für ihren Wein. Auf alle Fälle, der Alte sagte: „Čech, warum?“, und daraufhin meinten seine Leute, „gut, dann nennen wir uns jetzt in Zukunft ‚Tschechen‘.“

Ein paar Grantler aber scheint es unter den Leuten des Urväterchen Čech doch gegeben zu haben. Die stänkerten die ganze Zeit herum: Říp, dieser kaum aussprechbare sagenumwobene Gründerberg, was das schon sei, wieso man denn hier schon haltmache und nicht noch weiterziehe. Man habe da etwas läuten hören von einem Berg weiter im Westen, nicht an der Moldau und auch nicht an der Elbe gelegen, aber an der reißenden Isar, Lehrberg und Nährberg in einem, mons doktus und mons alimentus soll der einmal werden in Zukunft, und zwar für ein Land, das zwar noch keinen Namen habe, von dem man aber sagen höre, es sei gut, lieblich anzusehen, reich an Hainen, wohlversehen mit Wein ... ja, Wein soll es dort auch geben, und zwar kein solcher Sauerampfer wie von den Hängen um Mělník. Und so werden sie halt dahingebemst haben, in einer Tour, diese Rotte ewig Unzufriedener. Bis dem Urväterchen Čech der Kragen geplatzt ist. Und er gesagt hat, „dann schleichts euch halt endlich“.

Und so ist ein Teil von Čechs Leuten weitergezogen, gen Westen. Über den Höhenkamm der Böhmisches Landmasse, hinein in die Gefilde entlang von Donau und Isar. Dort ließen

sie sich dauerhaft nieder, die „Baiovarii“, und gründeten den Stamm der Bayern. Baiovarii, Boiovarii, Boiern, alles Namensformen, die schon der große, alte Keltenforscher Kaspar Zeuß Mitte des 19. Jahrhunderts deutete als „Leute aus Baiaheim, aus Beheim, aus Böhmen“. Und Benno Hubensteiner, Doyen der bayerischen Historiographie, fragte sich gar, ob nicht „die ‚Leute aus Böhmen‘ unter dem neuen Namen ‚Baiwarii‘ erneut in die Geschichte eintreten?“ Mit anderen Worten: Wir Bayern sind eigentlich „rübergemachte“ Böhmen, denen es auf dem Říp noch zu weit östlich war, zu russisch, zu tartarisch. Die es weiter nach Westen zog, die diesen Ruf in sich spürten, die nördlichste Stadt Italiens gründen zu müssen, irgendwo weiter unten auf der Münchner Schotterebene. Die spürten, daß ihre Heimat im römisch-katholischen Voralpenland zu suchen sei, mit barocken Zwiebeltürmen statt hussitischen Wagenburgen, mit einem Katholischen Männerverein von Tuntenhausen statt den Böhmischem Brüdern und Taboriten. Kulinarisch führte der Weg hin zur Crème bavaroise und weg von der Dršťková polévka, vulgo ... Kuttelflecksuppe!

Doch so sehr sie auch auseinanderstrebten: der böhmische Weg und der bayerische starteten einmal von einem gemeinsamen Punkt aus. Und so mögen sich die Bayern und die Böhmen verbal oft nicht verstehen, gefühlsmäßig, aus dem Bierbauch heraus, herrscht tiefstes Einverständnis. Der leider schon verstorbene Pilsener Journalist und Autor František Fabian, Gott hab ihn selig, hat es auf den treffenden Punkt gebracht, nachdem er einmal eine Weile lang seinen im Wirtshaus bafelnden Nachbarn aus dem Westen zugehört hatte. „Eigentlich sind die Bayern auch nur Böhmen, die halt weder Tschechisch noch richtig Deutsch können.“

Und um noch kurz mit den gegenseitigen Komplimenten weiterzumachen. Oskar Maria Graf, den die Tschechen als erstes aufnahmen, als er 1933 vor den Nazis aus seiner Heimat fliehen mußte, und der dann, wie er immer wieder sagte, eine herrliche Zeit in Brünn verlebte, Oskar Maria Graf also schrieb: „Die Tschechen selber sind ein freundliches, nettes Volk. Ruhig, zivilistisch und auf gutes Essen aus. Bier ist sehr gut, vor allem Pilsner.“ Nun gibt es Bayern, geborene Grantler, die ständig Unfrieden säen müssen. Direkt ein unfreundliches und unnettes Volk. Manchmal – aber nur sehr gelegentlich – ist auch Georg Lohmeier so einer. Er zum Beispiel behauptet: Das Pils ist dem Bayer an sich zutiefst wesensfremd. Eine abstruse These, die auszuführen er nicht müde wird. Im Vorwort zu einem Band „Bierburgen in Bayern“ schrieb er vor Jahren: „Damals, im Königreich Bayern, war das Bier noch dunkel. Als man anfang, Helles zu brauen, brach der Erste Weltkrieg aus. Als man immer noch mehr Helles trank, kam Hitler an die Macht. Und als man fast nur noch Helles trank, ging die Welt im Zweiten Weltkrieg zugrunde. Jetzt trinken die Leut sogar Pils – und die Atombomben drohen.“

Dumm an der Lohmeier'schen Bierphilosophie ist halt nur, daß das erste Pils zwar bekanntlich in Böhmen gebraut wurde – womit, wir hörten es gerade, das Böse an sich in die Welt kam –, derjenige allerdings, der diesen Biersündenfall zu verantworten hat, war leider ein ... Bayer! Josef Groll aus Vilshofen. Noch nach altbayerischer Vätersitte von Josef

Groll senior in die Kunst des bajuwarischen Braunbierbrauens eingeweiht, verließ der 29jährige seine Heimat und ging 1842 nach Pilsen. Dort hantierte, experimentierte und filtrierte er im neu eröffneten „Bürgerlichen Brauhaus“ und präsentierte schließlich ein Bier „mit goldgelber Farbe und kräftigen Mousseux, das einen schneeweissen dicken Schaum aufwarf“, wie es in der Festschrift der Pilsener Urquell Brauerei heißt.

Gern mögen es die Tschechen nicht, wenn man sie darauf anspricht, daß sie jenes Kulturgut, für das sie in der ganzen Welt berühmt sind, Bier nach Pilsener Brauart nämlich, einem Bayern verdanken. Zu ihrem Trost sei gesagt, daß sich weitere Fälle solch gegenseitigen Bereicherns und Durchdringens mit Leichtigkeit finden ließen und zwar sowohl in die einen wie der anderen Richtung. Das Gescheiteste ist, wir sträuben uns nicht mehr länger gegen die Einsicht und geben zu: Was die bayerisch-böhmischen Beziehungen anlangt, so sind wir mit- und ineinander verknetet wie ein Semmelknödelteig. Ein Auseinanderdividieren, hier bayerische Semmelbröckerl, da böhmische, ist schlechterdings nicht möglich. Daran ändert keine Schlacht auf dem Weißen Berg etwas und keine 44 Jahre Eiserner Vorhang.

Und übrigens, um die Frotzelei noch ein letztes Mal fortzusetzen – sie ist ja nur Ausweis unseres herzlichen Zugeneigtseins und wird, auch das eine Wesensverwandtschaft, von Bayern wie Böhmen gleichermaßen richtig verstanden –, um also das noch zu sagen: Selbstverständlich stammt auch der Knödel von uns Bayern. Das gibt sogar Jiří Gruša zu, und der ist nicht nur ein bedeutender tschechischer Schriftsteller, sondern auch Diplomat, war er doch einige Jahre lang Botschafter seines Landes in Österreich. Er schreibt in seiner „Gebrauchsanweisung Tschechien“: „Hier, zwischen Bayern und Böhmen [...] ist es zu einer außerehelichen Befruchtung unserer Knödelkultur gekommen. Irgendwann in der Morgendämmerung des tschechisch-deutschen Neben-, Gegen-, Durch und Miteinanders müssen wir uns irgendwo zum Fressen gern gehabt haben. Denn den tschechischen knedlík verdanken wir einem oberdeutschen Koch, dessen Knödel besser geschmeckt haben als unsere šiška (Zapfen).“ Und dann schließt er – vonwegen wechselseitiger Frotzelei – mit dem Hinweis, eine entscheidende Eigenart habe man sich allerdings in Böhmen bewahrt: Dort kommen die Knödel nach wie vor als ovale Scheiben auf den Tisch. Wohingegen jenseits der Grenze im Bayerischen Wald man es anscheinend liebe, eine gewisse Form von Kanonenkugeln zu verzehren.

Quelle: SETZWEIN, Bernhard. *Unheimlich und fremd – aber auch irgendwie sehr verwandt. Reisen nach Böhmen sind Reisen in die Vergangenheit – ja zu den Anfängen Bayerns.* In: Unser Bayern. [Monatsbeilage der Bayerischen Staatszeitung]. München, Mai 2007, Nr. 5, S. 2 und 7–11.

3.3 Lange Zeit hieß es, der Bayer stamme vom Böhmen ab. Diese Mär war eine Art „Meistererzählung“. Nun gilt sie nicht mehr, was Bernhard Setzwein mit einiger Verwunderung festgestellt hat

Schon Calvin, der sechsjähriger Naseweis von unglaublicher Siebengescheitheit, hat seinen verschwörerischen Gesprächspartner Hobbes, den nur ignorante, nicht genau hinschauende Erwachsene für einen leblosen Stofftigger halten können, in dem gleichnamigen amerikanischen Comic-Strip „Calvin and Hobbes“ mit einer bedenkenswerten Theorie konfrontiert. „Geschichte“, sagt er zu ihm, „ist lediglich eine Fiktion, die wir brauchen, um uns selbst einzureden, Ereignisse der Vergangenheit seien verstehbar und das Leben habe eine Ordnung und einen Sinn.“ Für einen Sechsjährigen eine durchaus erstaunliche Einsicht. Der Stofftigger reibt sich auch ganz besonders heftig auf dem dazugehörigen Comic-Bildchen das Kinn. Will sagen: Darüber sollte man einmal nachdenken. Auch und gerade, wenn es sich um bayerische Geschichte handelt.

Denn selbstverständlich kann es kaum eine zweite Historie geben, bei der es mehr darauf ankäme, Ordnung und Sinn zu verraten als bei der Geschichte des Bajuwarenstammes. Wenn es jemals ein von Gottvater auserwähltes Volk gegeben haben sollte, dann ist es – allen anderen Verlautbarungen zum Trotz – unseres. So könnte man den Kern jener „Meistererzählung“ zusammenfassen, die uns seit ungefähr 1500 Jahren von den eigenen Stammesführern, die seit mindestens genauso langer Zeit als CSU-Ministerpräsidenten und ihre jeweiligen Krampus-Generalsekretäre auftreten, einzupflegen versucht wird. Es vergeht keine Woche und keine Talkshow, wo wir nicht mantraartig vorgesagt bekommen, dass unser Volk das beste sei, das schlaueste, das erfolgreichste, das bruttosozialproduktstärkste, das mit der schönsten Landschaft und dem siegreichen Fußballclub beschenke. Ein solch sagenhaftes Volk muss natürlich auch einen sagenhaften Ursprung haben. Das übrigens meint der aus der Geschichtswissenschaft stammende Fachterminus „Meistererzählung“. Er impliziert: Hauptsache das Erzählte hört sich eines Meisters würdig an, ob es der Wahrheit entspricht, ist sekundär.

Und so eben auch bei unserem Meistervolk, den Bajuwaren. Generationenlang wurde uns erzählt, es stamme ab von den „Männern aus Böhmen“, nichts anderes bedeute das Wort „baju-varii“ oder „bojo-varii“, Männer (lateinisch viri), die aus Böhmen gekommen sind. Wir Bayern sind also nichts anderes als rübergemachte Böhmen. Jetzt kommt natürlich der Einwand, was an einer solchen Abstammung meisterhaft sein soll. Ausgerechnet die böhmischen Grattler sollen unsere Urahnen sein. Nix haben die je auf die Reihe gebracht: Ihren Jan Hus, den hat ihnen die römisch-katholische Kirche verbrannt, in Konstanz. Dass sie die Habsburger Statthalter in Prag aus dem Fenster geschmissen haben, hat uns den 30jährigen Krieg eingebrockt. Ihre Knödel servieren sie aufgeschnitten in Scheiben, wo doch jeder Mensch spätestens seit Pythagoras weiß, dass Knödel rund beziehungsweise kugelförmig sind. Und ein gescheites Bier haben sie auch noch nie brauen können, jedenfalls nicht bis 1842, als wir ihnen endlich den niederbayerischen Braumeister Josef Groll aus Vilshofen ausgeliehen haben, der daraufhin das Pilsner Urquell erfunden hat, ein

untergärriges Gebräu, das man – der Neid muss es ihnen lassen – durchaus trinken kann. Allerdings wäre Josef Groll oben angedeuteter Logik zufolge ja nichts anderes als ein zurückgekehrter Böhme.

Doch jetzt stellt sich heraus: Pfeifendeckel, stimmt sowieso alles gar nicht. Der Bayer stammt nicht vom Böhmen ab. Schon vor einigen Jahren gab es in Benediktbeuern eine Fachtagung von Archäologen und Frühgeschichtsforschern über die „Anfänge Bayerns“, die unsere „Meistererzählung“ gründlich erschüttert hat. Ich habe die in einem dicken Buch publizierten Ergebnisse erst jetzt zur Kenntnis genommen, wahrscheinlich aus einer unterbewussten Angst heraus, mich folgender Wahrheit stellen zu müssen: Auch die Bayern, wie wahrscheinlich fast jeder Stamm, sind ein Völkergemisch. Zuzüge aus den unterschiedlichsten Richtungen und allzeit munter betriebene „Durchrassung“ haben erst dieses auserwählte Volk geformt. Verfechter des reinen Rassegedankens wäre da wahrscheinlich sogar eine Abkunft von den Böhmen lieber. Aber diese „Meistererzählung“ ist ja leider zertrümmert.

Quelle: SETZWEIN, Bernhard. Unser noch unerforschtes Bayern. *Der Bayer stammt vom Böhmen ab: Eine Mär, die nicht mehr gilt, wie Bernhard Setzwein verwundert feststellen muß.* In: Unser Bayern. [Monatsbeilage der Bayerischen Staatszeitung]. München, März/April 2018, Nr. 3/4, S. 2.

3.1.4 Fußball ist tot. Und der FC Bayern München hat ihn umgebracht. Bernhard Setzwein ist traurig und auch ein bißchen wütend über die Versuche, den Fußball-Fan für dumm zu verkaufen

Junge, Junge, das ist aber wieder knapp hergegangen. Ich meine, dass der FC Bayern München dieses Jahre wieder völlig überraschend Deutscher Fußballmeister geworden ist. Zumindest wenn man den fachmännischen Ausführungen der Herren Karl-Heinz Rummenigge, Matthias Sammer und Pep Guardiola die letzten Wochen und Monate gelauscht hat. Da hieß es ja vor jedem Spiel, diesmal werde es wieder eine gaaanz enge Partie werden, ein wahres Zitterspiel, wenn man ehrlich ist. Denn der Gegner verfüge ja über mindestens zwei Dutzend “supersuper” Spieler ... ist Ihnen das auch schon aufgefallen, Pep Guardiola sagt immer alles doppelt, wahrscheinlich hat ihm sein Sprachlehrer irgendwann mal das deutsche Sprichwort “doppelt genäht hält besser” erklärt. Ob das allerdings auch für die dreistesten Lügen und schamlosesten Übertreibungen gilt, bezweifel ich eher. Jedenfalls spricht er immer von den “supersuper” Gegnern, mit denen der FC Bayern München nur, wenn er ganz viel Glück hat, überhaupt fertig werden kann. Anschließend heißt das Ergebnis dann wieder irgendwas zwischen 6:0 oder 8:0, man weiß es gar nicht mehr so genau, weil man irgendwann zur Mitte des Spiels auf einen anderen Fernsehkanal gezappt hat. Man will schließlich vor der Glotze nicht einschlafen.

Liebe Oberen des FCB: Auch der Fußball-Fan hat ein gewisses Maß an Resthirn. Man sollte nicht ununterbrochen versuchen, ihn für völlig blöd zu verkaufen. Wenn Karl-Heinz Rummenigge am 23. Spieltag, an dem sein Stern des Südens 20 Punkte Vorsprung vor der Konkurrenz hat, allen Ernstes behauptet, “die Bundesliga ist nicht langweilig”, dann sollte er zumindest eines hinzufügen: Das mag ja so sein, daß es in anderen Regionen der Tabelle noch so etwas wie einen Rest Spannung gibt. Aber eins ist einmal klar: Der FC Bayern München trägt dazu ungefähr soviel bei wie Uli Hoeneß zur Steuerehrlichkeit in Deutschland. Oder auch der Matthias Sammer, den finde ich ja auch immer so putzig. Da wenn es einmal ein Reporter wagt, nach einem Spiel, wo die Statistik mal wieder lautet, FCB 70 Prozent Ballbesitz, gegnerische Mannschaft null Prozent, weil die übrigen 30 Prozent lag der Ball im Netz des gegnerischen Tores, wenn also dann der Reporter von einer vielleicht ansatzweise feststellbaren Überlegenheit spricht, dann explodiert der Sammer gleich. Mir kommt der immer vor wie diese unausstehlichen Einzelkind-Eltern, die es nicht ertragen können, wenn ihr Hochbegabtenpross, der, seit er aus dem Kreißaal getragen wurde, nur Jahresabschlußzeugnisse mit einem Durchschnitt von 1,0 heimbringt, einmal in einer Musik-Ex nur einen Zweier bekommt. Dann wird eine Sprechstunde beim Schuldirektor anberaumt, und der Rechtsanwalt wird eingeschaltet, und den würde Matthias Sammer am liebsten auch gleich bemühen, wenn ihm mal wieder jemand mit dieser ungeheuren Verleumdung daherkommt, der FC Bayern München sei vielleicht etwas zu erfolgreich.

Eins gebe ich ja zu: Jetzt, da das Kind in den Brunnen gefallen und auch noch der Lewandowski den Dortmundern – natürlich rein zufällig und eigentlich völlig unbeabsichtigt – abgejagt wurde, da lässt sich das Dilemma nur mehr schwer korrigieren. Sollen die Bayern die Gegner in Zukunft absichtlich hin und wieder auch mal gewinnen lassen? Das geht nicht. Das beleidigt die Ehre aufs Tiefste. Das ist das Grausamste überhaupt, was man einem Sportler antun kann. Ich weiß es noch aus eigenen jugendlichen Fußballtagen: Wenn dir die Älteren, Größeren, Stärkeren den Ball extra langsam hingerollt haben und der Torwart zusätzlich noch auf die Seite gegangen ist und sich neben das Tor gestellt hat, nur damit du auch einmal einen Treffer machst, es stand nämlich schon 20:0 bei dem so ungleichen Spiel auf dem Bolzplatz, dann hättest du vor Wut am liebsten in die Grasnarbe gebissen.

Nein, der FC Bayern München muß einfach mit der Tatsache leben, daß er das große Geheimnis des Fußballspiels an sich zerstört hat. Ich glaube es war Walter Jens, Literaturkritiker und gleichzeitig Liebhaber des Balltreports, der einmal gesagt hat: Wenn er ins Theater gehe und sich “Richard III.” von Shakespeare ansehe, dann wisse er, leider Gottes, wie es ausgehe. Selbiges könne er vom nächsten Heimspiel des FC Freiburg nicht sagen. Und das mache den kategorialen Unterschied aus. Ja, so war es einmal, lieber Kinder. Bis die finster und verbissen dreinblickenden Männer von der Säbener Straße kamen ...

Quelle: SETZWEIN, Bernhard. Unser noch unerforschtes Bayern. *Der FC Bayern hat den Fußball umgebracht. Bernhard Setzwein ist wütend über den Versuch, den Fußball-Fan für dumm zu verkaufen.* In: Unser Bayern. [Monatsbeilage der Bayerischen Staatszeitung]. München, April 2014, Nr. 4, S. 2.

3.1.5 Manchmal kann es ziemlich riskant sein, das typisch bajuwarisch-keltische Maulheldentum hervorzukehren. Die anderen könnten es nämlich ernst nehmen, warnt Bernhard Setzwein

Endlich ist es doch noch gefallen, das erlösende Wort. Alle haben schon drauf gewartet, keiner hat sich getraut, es auszusprechen. Aber gedacht haben es sich alle: So kann das einfach nicht mehr weitergehen. Die müssen jetzt ihren Austritt aus dem Länderverbund freiwillig selber bekannt geben. Einfach rausschmeißen kann man sie ja nicht. Das sieht das Regelwerk der Verfassung nicht vor. Aber dieser dauernde Streit wegen dem Geld, das hängt doch jedem bloß noch zum Hals heraus. Und ständig diese Sprüche irgendwelcher populistischer Politiker. Einer soll gesagt haben: „Wir sind solidarisch, aber blöd sind wir nicht.“

Nein, das hat nicht irgendein Parteiführer aus Athen gesagt und ich spreche auch nicht von Griechenland. Es ist nicht so, daß Sie sich wundern müßten, ob Sie unter Umständen irgendeine Nachricht verpaßt hätten und unsere Freunde aus Hellas den von vielen längst erwarteten Austritt aus der Euro-Zone über Nacht bekannt gegeben hätten. Nein, ich spreche von einem anderen erlösenden Wort. Gefallen ist es im weiß-blauen Freistaat und zu sagen getraut hat es sich ein altes politisches Schlachtroß, das anscheinend noch einmal der Hafer juckt. Ich spreche von Wilfried Scharnagl und seinem zugegeben ziemlich pfiffigen Buchtitel „Bayern kann es auch alleine. Plädoyer für den eigenen Staat“.

Wirklich ernst meinen tut es Scharnagl mit dieser drohenden Ansage natürlich nicht. Das sind Reste keltischen Maulheldentums, das nach wie vor in jedem Bajuwaren rumort. Es könnte aber nun das Erstaunliche und so vom Verfasser gar nicht Beabsichtigte eintreten ... und die anderen nehmen es ernst. Vorstellbar und ehrlich gesagt auch verständlich wäre es doch nur, wenn die aus Mecklenburg-Vorpommern, von der Waterkant und aus dem Ruhrpott, denen schon lange diese unerträglichen Selbstanpreisungen bayerischer Wortführer à la wir sind die Gescheitesten, die Besten, die Erfolgreichsten, die Innovativsten und überhaupt die wahren Lieblinge der Götter dermaßen auf den Senkel gehen, daß sie die Gelegenheit beim Schopfe packen und sagen: Wo Ihr's schon selber anspricht, liebe Seppl'n

aus dem Süden: Ja, bitte, tut uns den Gefallen, packt Eure sieben Zwetschgen ein und tretet aus dem Länderverbund der Bundesrepublik Deutschland aus. Und tschüß!

Dann stünden wir auf einmal schön da. Als plötzlich völlig souverän gewordener, um nicht zu sagen allein gelassener Staat. Wo zum Beispiel nähmen wir auf die Schnelle ein eigenes Heer her? Umschulung des Veteranenvereins der Sendlinger Bauernschlacht? Wen ordnen wir ab als bayerischen Sprecher bei der UN-Vollversammlung in New York? Martin Zeil? Sollen die Sitzungen dort überhaupt nie mehr ein Ende nehmen? Der FC Bayern München, der am liebsten, das hat er oft genug durchblicken lassen, nur noch in einer League der Supertollen gespielt hätte – Barcelona, ManU und so –, wäre über Nacht dazu gezwungen, seine nationalen Ligaspiele bei SV Schalding-Heining und beim TSV Kleinrinderfeld zu absolvieren. Gut, wir bräuchten keinen Länderfinanzausgleich mehr an zum Beispiel die Berliner zahlen. Dafür hätten wir aber ganz schnell ein anderes Problem an der Backe. Was machen wir mit den Franken? Wir wären noch gar nicht richtig aufgewacht in unserem schönen neuen eigenen Bayern-Staat und schon hätten wir diese Separatisten am Bein.

Sie, es könnte sich herausstellen, eigener Staat sein, das ist fei gar nicht so schön. Sofort stünde Hillary Clinton auf der Matte, würde ihren Antrittsbesuch machen und fragen, in welcher Kontingenthöhe Bayern beabsichtige, Soldaten nach Afghanistan zu schicken. Und da würde es auch nichts helfen, wenn ein Bayerischer Außenminister Hubert Aiwanger – ja warum denn nicht, mit allen ist dann zu rechnen –, wenn der also sagen würde: „Ofghoniston – kenn i ned. Wo soi denn des sei?“ Sie, da kämen Herausforderungen auf uns zu, mein lieber Scholli. Da täte sogar einem Staatsmann vom Kaliber eines Franz-Josef Strauß der Angstschweiß auf der Stirne stehen. Wie ich jetzt auf Strauß komme? Vielleicht weil der damals über sein Verhältnis zu Wilfried Scharnagl gesagt hat: Er schreibt, was ich denke, und ich denke, was er schreibt. Aber daß man gewisse Dinge besser weder denkt noch schreibt, das hat der große Vorsitzende seinem Adlatus offenbar nicht gesagt.

Quelle: SETZWEIN, Bernhard. Unser noch unerforschtes Bayern. *Manchmal kann es riskant sein, warnt Bernhard Setzwein, den bajuwarisch-keltischen Maulhelden hervorzukehren.* In: Unser Bayern. [Monatsbeilage der Bayerischen Staatszeitung]. München, Oktober 2012, Nr. 10, S. 2.

3.1.6 Der Fürst des Blätterteigs

Ein Besuch im sommerlichen Pilsen*

Ist das hier eine Geisterfabrik, oder was? Jaroslav Lobkowitz, Direktor der Firma Rina für tiefgefrorene Pizzaböden und Blätterteig, führt uns über abenteuerliche Treppen und leergeräumte, ziemlich verwahrloste Räume zu seinem Büro. Wir kommen bei unserem minutenlang Gang durch die Fabrik, die ohne weiteres als Staffage für eine Kafkaverfilmung herhalten könnte, auch durch die Kantine: Ungefähr zwanzig Portionen Leberkäs mit Kartoffelsalat („an Essiggurke“ das Ganze) stehen auf dem Tisch, doch weit und breit keine Menschenseele zu sehen.

Chef von zirka 200 Mitarbeitern ist Jaroslav Lobkowitz, sein Büro ist im Verhältnis dazu windig und hat den Charme der Bahnhofsvorsteherstube in Lipnice nad Sazavou (sofern es dort überhaupt einen Bahnhof gibt). Durch das Fenster sieht man die Gebäude, die dem Herrn über Sauerkraut und Blätterteig eigentlich zustünden: das Schloß Krimice vor den Toren Pilsens, alter Familienbesitz deren von Lobkowitz. Seit 1993 gehört es nun wieder einem Sproß dieser weitverzweigten Familie, dem „Herrn Ingenieur“ (František Fabian, der Pilsner Freund und Begleiter durch die Stadt, rät mir, den Fürsten so zu titulieren). Anfangen kann er vorerst damit noch rein gar nichts, die Räume sind nämlich besetzt von einem Museum, das mit seinen Beständen noch bis über das Jahr 2000 dort bleiben darf.

Die zum Schloß gehörende einstige Brauerei hat Jaroslav Lobkowitz umgebaut zu einer Fertigungsfabrik für Tiefkühlwaren und zu einem Sauerkrautwerk, wohnen aber muß er die nächsten Jahre wohl noch im nur wenige Kilometer entfernten Pilsen. Die Ehefrau, eine Französin, ist mit den beiden Söhnen vorerst noch im München geblieben. Dort nämlich lebte Jaroslav Lobkowitz seit 1968, also über zwanzig Jahre lang. Und dennoch war es für ihn nach der Samtenen Revolution keine Frage, daß er wieder zurückkehren würde. Das besetzte, marode Schloß und diese seltsame Geisterfabrik vor Augen, dazu noch das mit fürstlichem Understatement eingeräumte „finanziell verbessert habe ich mich nicht“ helfen mir nicht gerade zu verstehen, warum diese Entscheidung „selbstverständlich“ gewesen sein soll.

„Die kennen mich hier noch alle“, sagt Jaroslav Lobkowitz, „wir sind doch früher zusammen im Café und im Wirtshaus gesessen.“ Direkt gefreut haben sich seine jetzigen Mitarbeiter, als sie hörten, er komme zurück. Sie spürten wohl, da ist einer, der redet nicht nur dauernd von Heimatrecht und Rückgabeforderungen, sondern der meint es ernst, der zieht hierher, packt mit an, voller Idealismus, Tatendrang und mit jede Menge eigenem Geld, das er hier erst einmal reinbuttern muß.

Damit Schloß Krimice an den Wahlmünchner zurückgegeben werden konnte, mußten folgende Bedingungen erfüllt sein: Jaroslav Lobkowitz hatte seinen ständigen Wohnsitz in Pilsen zu nehmen, das Eigentum seiner Familie durfte erst nach 1948 verstaatlicht werden

sein, und er mußte die tschechische Staatsbürgerschaft haben. Die besaß er allerdings schon immer, denn die Lobkowitz' hatten sich nach der Okkupation der ersten Republik durch die Nazis zu Tschechen erklärt. Dieser patriotischen Tat wegen erhielten sie ihre Besitzungen nach 1945 auch wieder zurück. Endgültig enteignet von den Kommunisten wurden sie erst nach 1948.

Dem Fürsten Lobkowitz senior, Vater des heutigen Rina-Chefs, konnte man nach dieser zweiten Enteignung durch die Stalinisten als Straßenkehrer in der Altstadt Pilsens begegnen. Auch Josef Hrubý hat ihn noch gekannt. Ich besuche den heute 63jährigen Lyriker in der Koterovska 96, in seiner winzigen Wohnung. Hrubýs Vater war Zirkusmusiker, der alte Lobkowitz erkundigte sich einmal bei einem Gespräch auf der Straße interessiert nach dessen Tätigkeit. Und dann, aufgestützt auf den Straßenkehrerbesen, steuerte er dem Plausch unter Klassikfreunden bei: „Ja, der Beethoven ... der war ja bei unseren Wiener Verwandten zu Besuch und hat für sie ein paar dieser Sonaten geschrieben.“

Josef Hrubý in diesen Wochen in seiner Wohnung anzutreffen, ist Glückssache. Meist ist er nämlich auf Reisen, auf Lesetour. In Deutschland war er allein schon an die vierzig Mal, er liest seine Gedichte dort auch selbst vor, sein liebenswürdig böhmakelndes Deutsch hat er sich autodidaktisch beigebracht, indem er jahrelang deutsche Radio- und Fernsehsender hörte. Er holt mit diesen vielen Reisen nach, was ihm ein halbes Leben lang vorenthalten worden ist. Mit seinem alten Freund František Fabian saß er im August 1968 in der Rundfunkstation Pilsen, unten auf den Straßen standen schon die sowjetischen Panzer. Die beiden protestierten in einer gerade laufenden Kultursendung gegen diese Art von „Bruderhilfe“ „no, und dann haben sie uns eine schöne Rechnung gemacht“, sagt Hrubý und lacht dazu.

František Fabian, damals Redakteur beim Radio Pilsen, wurde genauso gefeuert wie sein Freund Josef Hrubý, seinerzeit Direktor der Pilsner Stadtbibliothek. Der eine durfte fortan zum Beispiel Lastwagen fahren, den anderen schickte das Denkmalamt in unbeheizte böhmische Schlösser, damit er die silbernen Löffel zähle und schaue, ob auch noch alle Ritterrüstungen da sind. Veröffentlichten durften beide nicht mehr. Über zwanzig Jahre lang. Selbst das sieht Hrubý heute gelassen: „Ich war ja kein Sänger. Was ist ein Sänger ohne Publikum? Ich brauchte das nicht. No, schrieb ich halt für die Schublade.“

Heute dürfen sie schreiben und veröffentlichen, was sie wollen, ob es deshalb mehr Leute lesen als damals, als Samisdat-Ausgaben herumgereicht wurden, ist keineswegs entschieden. Hrubý und Fabian sind seit der Wende die führenden Köpfe des „Zentrums Westböhmischer Autoren“ mit Sitz in Pilsen, das schon in den sechziger Jahren, ehe man die Vereinigung verbot, Kontakte mit der Münchner Literatengruppe „Junge Akademie“ unterhielt. Vor kurzem hat man eine zweite Anthologie herausgebracht, zum 700jährigen Gründungsjubiläum der Stadt Pilsen, das dieses Jahr mit einer Reihe von Veranstaltungen gefeiert wird.

Gesponsert wurde die Veröffentlichung unter anderem vom Westböhmischem Energieversorgungsunternehmen ZCE und der ostbayerischen OBAG, die neuerdings zusammenarbeiten, ja, auch in Tschechien weiß man nicht nur längst, was Joint Ventures sind, sondern auch, wie man mit Kultursponsoring sein Image aufpoliert. Jetzt kann also das „Zentrum Westböhmischer Autoren“ ein weiteres Buch vorweisen, bezahlt ist es auch schon, und stapelweise herumstehen im Büro des Zentrums wird es wohl genauso wie die erste, vor zwei Jahren gemachte Anthologie, die auch niemand interessiert.

Was momentan geht beim tschechischen Leser, weiß František Fabian am besten. Seit einiger Zeit bessert er sich seine Pension durch Übersetzungsarbeiten auf, Heftchenromane über das Liebesleben deutscher Chefärzte zum Beispiel, die ein Prager Verleger gleich im Dutzend bei ihm bestellt. Ab und an sind es auch einmal literarische Texte, die ihm befreundete Autoren aus Deutschland zum Übersetzen schicken. Wer sich jedoch gedruckt sehen möchte, zum Beispiel in einer kleinen, zweisprachigen Edition, wie sie der slowakische (!) Yak-Verlag herausbringt, der muß die Finanzierung selbst übernehmen. Warum sollte es den Autoren anders ergehen als Jaroslav Lobkowitz: Wer in Tschechien etwas aufbauen will, und sei es nur einen lückenhaften Kenntnisstand der derzeitigen deutschsprachigen Literatur, der sollte das Geld dazu gleich selbst mitbringen.

Vorerst noch ohne Kapital aus dem Ausland versucht sich die Prazdroj-Brauerei zu behaupten. Pilsens Aushängeschild in der ganzen Welt ist das Paradebeispiel, wie man aus einem ehemaligen kommunistischen Staatsbetrieb eine florierende Aktiengesellschaft macht. Auch František Fabian, ein passionierter Biertrinker, wie ich noch selten einen erlebt habe, ist Kleinaktionär der Urquell-Brauerei. Wenn er, der ehemalige Stadtrat des Bürgerforums, in Begleitung eines westlichen Journalisten kommt, dann gehen auch hier die Tore wie von selbst auf. (Nur bei Škoda bleiben sie zu, seit ein ZDF-Team über den immer noch schwunghaften Rüstungshandel berichtete.)

Stolz führt man uns in die neue ... ja, fast muß man sagen Fertigungshalle für das berühmte Pilsner. Vorbei die Zeiten, da in kühlen Gewölbegängen das Bier in großen Holzbottichen reifte. Heute strömt es durch ein Labyrinth von Stahlrohren, aus dem einen fließt Kohlensäure zu, aus dem anderen sterilisierte Luft. Arbeiter in Lederschürzen sieht man hier keine mehr. Fast hätte ich meinen Freund Fabian, der hoch und heilig verspricht, das neue Pilsner schmeckte genauso wie das alte, gefragt: Ist das hier eine Geisterbrauerei, oder was? Aber ich wollte ihm seine gute Laune nicht verderben. Er hat sie, nach allem, was war, verdient.

Quelle: SETZWEIN, Bernhard. Der Fürst des Blätterteigs. Ein Besuch im sommerlichen Pilsen. In: Ein Fahneid aufs Niemandsland: Literatur über Grenzen. Viechtach: Edition Lichtung, 2001. ISBN 3-929517-41-8.

3.1.7 Oft passt das Wetter nicht, aber der Bayer beharrt trotzdem auf seine Art von Freiluft-Freuden! Bernhard Setzwein stellt fest, dass nur Weicheier 30 Grad Hitze im Sommer brauchen

Jetzt haben wir es bald wieder überstanden. Das Zittern und Zähneklappern, das in Bayern mitunter auch Freiluft-Saison genannt wird. In meiner geschätzten Heimatstadt Waldmünchen hat sie zum Beispiel dieses Jahr am 29. Mai begonnen, mit einer Aufführung des Musicals „Hairspray“ durch die Kompanie „Pinocchio 90“ unserer westhessischen Partnerstadt Elz. Am Tag der Aufführung hatte es ununterbrochen vom Himmel herunter gekübelt. Der normalerweise für das Freilufttheater „Trenck, der Pandur“ genutzte Festspielplatz hatte sich in eine Seenplatte verwandelt. Wir saßen bei immerhin knackigen sieben Grad über dem Gefrierpunkt, angewamst in Schiunterwäsche, auf der Zuschauertribüne und stellten uns die Frage, die wir uns auch andernorts und im Verlauf anderer Sommermonate schon gestellt haben (denn die Fähigkeit zum schnürlregnenden Sauwetter hat das weiß-blaue Binnenklima immer und jederzeit): Wieso eigentlich ist der Bayer so unglaublich stur und unverbesserlich der Meinung, er müsse partout im Freien Theater spielen?

Es gibt, glaube ich, keine zweite Region in Deutschland, die so viele Freilichtspiele kennt, wie Bayern. Jetzt stellt sich die Frage, sind unsere Germanenbrüder im Thüringer Wald und in der Eifel, im Bergischen Land und im Hunsrück einfach einsichtiger, was die nicht wegzudiskutierende durchschnittliche Luftfeuchtigkeit über deutschen, tannendunklen Waldlandschaften anlangt; oder sind sie schlicht nur Weicheier? Der Bayer jedenfalls unterwirft sich keinen höheren Autoritäten, und also auch keinem Wetter. Er läuft in der kurzen Lederhos'n – zunehmend auch deren globalisierten Variante der Bermuda-Short – herum, ganz gleich welche Außentemperatur das Thermometer anzeigt. Und mögen ihm auch eisige Kälteschauer eine Gänsehaut auf die Wadln zaubern, dass sie ausschauen wie eine Erdäpfel-Reibe, er lässt sich davon keinesfalls aus dem Konzept bringen. Und das lautet: Ist kalendarisch angezeigt, dass Sommer ist, dann ist einfach Sommer. Ganz gleich, was das Deutsche Wetteramt dazu zu sagen hat.

Und wenn Sommer ist, dann will der Bayer eine Freilichtaufführung. Praktiker wie Theoretiker gleichermaßen haben mir versichert, dass müsse zusammenhängen mit einer direkten genetischen Verbindung hin zu den ollen Griechen auf ihrer Mittelmeer-Halbinsel. Bekanntlich ist dort die Wiege der europäischen Kultur zu suchen, und zu der gehört eben auch das theatralische Agieren direkt unter den Augen der Götter, will sagen unter freiem Himmel und nix versteckt unter Saal- oder Zimmerdecken. Dass in diese besondere Art von Götzendienst mitunter auch die Freiwilligen Feuerwehren miteinbezogen werden müssen,

wie mir das einmal der Intendant der Luisenburger Festspiele, Michael Lerchenberg, erzählte, davon werden die Griechen in ihren sonnen-versengten Amphitheatern freilich nichts gewusst haben. In Wunsiedel jedenfalls mussten die Floriansjünger mit Wärmedecken und heißem Tee anrücken, um die jungen Zuschauer einer Kindertheater-Premiere an einem Maitag – was im Fichtelgebirge so viel bedeutet wie an einem Spätwintertag – vor dem jämmerlichen Tod durch Erfrieren zu retten.

Die schier unbegrenzte Leidensfähigkeit, die auch vor Frostbeulen und hartnäckigem, den ganzen Sommer durch dauernden Kartarrh nicht zurückschreckt, muss mit der tiefen Sehnsucht nach einem anderen, einem mehr mediterranen oder karibischen Leben zu tun haben. Wir wissen, dass uns das Schicksal nun mal in dunkle Wälder hineingeboren hat, von dessen Tannenspitzen es uns ständig nass-kalt aufs Haupt tropft. Doch wir rebellieren dagegen, so gut wir können. Und dank unserer unermesslichen Imaginationskraft reden wir uns die Wirklichkeit einfach schön: Wir geben unseren Grundnahrungsmitteln etwas gefälligere Namen, zum Beispiel Leberkäs Hawaii, machen aus einem gewöhnlichen Rüscherl einen Caipirinha, schütten an die Ufer unserer eisig-kalten Isar weißen Sand und feiern Beach-Party mit Thermowäsche und Handschuhen. Bei dreißig Grad im Schatten kann schließlich jeder Lebensfreude versprühen. Die wahre Frohnatur dagegen erweist sich erst, wenn's hart auf hart kommt. Denken Sie daran, wenn Sie das nächste Mal wieder schier am Verzweifeln sind über das, was man hierzulande Sommer nennt.

Quelle: SETZWEIN, Bernhard. Unser noch unerforschtes Bayern. *Freiluft-Saison in Bayern: Bernhard Setzwein stellt fest, daß dazu nur Weicheier 30 Grad Celsius und mehr brauchen.* In: Unser Bayern. [Monatsbeilage der Bayerischen Staatszeitung]. München, Juli/August 2014, Nr. 7/8, S. 2.

3.1.8 Eine ganz andere Welt im niederbayerischen Gabreta: Bernhard Setzwein lernt mit Handys ausgerüstete Freizeit-Kelten kennen

Jetzt sind es nur mehr wenige Tage, dann ist es wieder so weit. Dann kommen uns wieder Tantchen und Opa, Großmutter und Onkel besuchen. Sie werden sagen: Aber das ist doch nichts besonderes. Insofern aber doch, als Tantchen, Opa, Großmutter und Onkel das übrige Jahr über tot sind. An Samhain aber, zumindest glauben das die Kelten, haben sie Ausgang von der Anderswelt, eine Nacht lang, vom 31. Oktober auf den 1. November, und da schauen's dann gern einmal vorbei, auf einen Ratsch bei den Lebenden, was die so treiben. Und ich sag's Ihnen gleich: Die treiben's toll, ich hab mich davon überzeugt. Zumindest in Ringelai, was im tiefen Bayerischen Wald liegt und wo es seit ein paar Jahren ein komplettes Keltendorf namens Gabreta gibt. Dort treffen sich also an Samhain Menschen, die, ich weiß

nicht was, in ihrem normalen Leben machen. Vielleicht sind sie ja Bankangestellte, Zahnarzhelferinnen, Mechatroniker oder Sachbearbeiter in einer Versicherung. An den drei Tagen jedenfalls, die das Fest dauert, sind sie Kelten, ihre übliche Business-Kleidung haben sie eingetauscht gegen die typischen karierten Umhänge der Eisenzeitmenschen, manche tragen sogar geflochtene Ziegenbärte und das sonst perfekt aufgetragene Make-up ist von Rußgesichtern und Erde unter den Fingernägeln abgelöst, denn selbstverständlich lebt man auf dem Boden rund um offene Feuer.

Und wenn dann irgendwo einmal in dieser unheimlichen Nacht das Display eines Handys aufleuchtet, sollte man das nicht zu eng sehen. Erstens sagt einer der Freizeitdruiden ganz richtig, man werde doch wohl auch als Kelte mit der Zeit gehen dürfen – schließlich nützt die ganze Neuheidenszene das Internet längst als das, was es ist, als virtuellen Dorfplatz, der doch bitteschön auch vor Keltenhütten liegen kann. Und zweitens gehören Lichter unabdingbar zu Samhain, es ist fast so etwas wie ein Lichterfest auch, und was ist ein leuchtendes Handydisplay anderes als ein Orientierung ermöglichendes Lichtlein in finsterner Nacht. Solche brauchen die Toten, um den Weg zu finden, aus der Anderswelt herüber zu den Lebenden. Und auch für die Neuheiden gilt: So ein SMS-Lichtlein kann ganz nützlich sein, um den Weg aus der vielleicht beißenden, aber doch wohligen Räucherwelt niedriger Keltenhütten wieder zurückzufinden in die etwas totere Anderswelt der Montagfrüh auf ihre Angestellten wartenden Bürotürme.

Dort heißt es dann wieder andere Umgangsformen wahren. Auch wenn einem bei der nächsten unangenehmen Geschäftsbesprechung durch den Hinterkopf spuken mag, was man beim zurückliegenden Wochenende in Gabrete gelernt hat: Wie nämlich Kelten mit ihren Feinden umgingen. Sie schlugen ihnen die Köpfe vom Leib und nagelten sie über die Eingangstüren zu ihren Hütten. Aus dem einfachen Grund, weil man kopflos selbst an Samhain keinen Freigang aus der Anderswelt erhielt, mit anderen Worten: geköpfte Feinde suchen einen niemals wieder heim. Wie gesagt, wir in unserer leider allzu modernen Welt müssen uns da anderer Rituale bedienen, sie heißen zum Beispiel „SPD-Wochenendklausur am Schwielowsee“ und mancher agiert dort auch ziemlich kopflos und wird in die ewigen Jagdgründe seiner rheinland-pfälzischen Anderswelt vertrieben.

Daß heute in Ringelai ein Keltendorf steht, in dem man so herrlich seine Keltenseele, die auch nach zweieinhalbtausend Jahren noch in jeder halbwegs bodenständigen Bajuwarenbrust wohnt, baumeln lassen kann, ist zu nicht geringen Teilen Paul Freund zu verdanken. Paul Freund ist ein durch und durch g'standnes Mannsbild, Bauer in Lichtenau, aber schon als Bub mit einem unbandigen Interesse für alles Geschichtliche ausgestattet. Im Zuge der Flurbereinigung fand es schon in den sechziger Jahren beim Umgraben seiner

Äcker erstaunliche Scherben und Werkzeugsteine, schließlich füllten die mehreren tausend Fundstücke sein gesamtes Bienenhaus. Heimatforscher und sogar ein Professor für römisch-provenzalische Archäologie aus Passau wurden auf den Plan gerufen und im Verein mit Lokalpolitikern und Tourismusreferenten wurde die Idee des Keltendorfes Gabrete in die Realität umgesetzt. Eine Realität übrigens, über die Paul Freund gelegentlich nur amüsiert den Kopf schütteln kann. Er, der wirklich viel über die Kelten weiß, meint kernig-niederbayerisch: „Da Fasching is im Fasching, und i bin ollaweil no i, und des Bedürfnis, mi in an Kelten zu verwandeln, hon i eigentle ned!“ Das nenn’ ich einen Standpunkt!

Quelle: SETZWEIN, Bernhard. Unser noch unerforschtes Bayern. *Die ganz andere Welt im nie-derbayerischen Gabreta: Bernhard Setzwein lernt mit Handys ausgerüstete Freizeit-Kelten kennen.* In: Unser Bayern. [Monatsbeilage der Bayerischen Staatszeitung]. München, Oktober 2008, Nr. 10, S. 2.

3.1.9 Kochen wie die Ur-Bajuwaren zu Zeiten der Pfahlbauten. Bernhard Setzwein begutachtet die Ancienne und die Nouvelle Cuisine des Bayernlandes und trinkt dazu den Frühjahrsklassiker: Starkbier

Jetzt kommt sie endlich wieder, die fünfte Jahreszeit für uns Bayern, der einzig wahre Wonnemonat. Wenn nämlich im Märzen der Brauer die Rößlein einspannt, um mit festlich herausgeputztem Wagen seine Holzfassl zu den notorischen Starkbieranstichen zu kutschieren. Bekanntlich soll ja das Starkbier eine Erfindung von Klosterbrüdern sein, die mit diesem Gebräu, das eine besonders hohe Stammwürze auszeichnet, ohne Hungerödeme die Fastenzeit zu überstehen hofften. Das ist insofern erstaunlich, als doch schon der berühmte Chemiker, Agrartheoretiker und Erfinder des Kunstdüngers Justus Liebig die Bayern darüber aufgeklärt hat, dass eine Maß Bier nach Abzug seiner wässrigen Bestandteile und seines Alkoholgehaltes eigentlich nur mehr die Winzigkeit einer Messerspitze an Nährstoffe enthalte. Vielleicht ist es der mehrere Wochen andauernde starkbierige Dauer-Dampf, der es dem Bayern unmöglich macht, diese Erkenntnis in seiner ganzen Tragweite zu internalisieren. Wer ein braver Christkatholik ist jedenfalls, der bleibt bei seinem alten Wahlspruch für die Fastenzeit: Des bissl, wos da Mensch essen muaß, kann er aa dringa! Arthur Müller, ein feiner Journalist mit spitzer Feder des 19. Jahrhunderts, hat es einmal ausgerechnet für die Wiener Tageszeitung “Die Presse” so zusammengefasst: “Der Bayer trinkt viel mehr, als er ißt. Er besitzt das Geheimnis, sich erst hungrig und dann wieder satt trinken zu können. Consistente [= feste] Nahrungsmittel sind bei ihm nebensächlich.” Aus letzterer Beobachtung leitet Müller übrigens eine recht harsche Rundumkritik an der bayerischen Küche ab. Er behauptet doch glatt, sie sei “über die Zeit der Pfahlbauten im

Großen und Ganzen nur noch wenig hinausgekommen“. Außer Grillhendl bringe sie nichts wirklich Vortreffliches zustande. Und das auch noch deshalb, weil diese Speise eben noch immer so zubereitet werde, wie man schon in der Jungsteinzeit gekocht habe: Man steckt das Hendl auf einen Spieß und brät es über dem Feuer.

Abgesehen davon, dass Arthur Müller unseren Alfons Schuhbeck noch nicht kennen und folglich auch nicht wissen konnte, dass das ganze Bayernland seitdem noch zwei weitere Kochmethoden in seinen Küchenschatz mit aufgenommen hat: nämlich das Karamellisieren und das Ingwer-Gewürz-Hinzufügen, abgesehen davon also, ist er schon auch ein rechter Lästler, der Müller. Er schreibt zum Beispiel: “Die bayerische Köchin kocht, wie ein fauler Schulknabe seine Aufgaben absolviert, nämlich nur, um fertig zu werden.” Würde er heute in bayerische Küchen schauen, sähe er zweierlei. Erstens: Die bayerische Köchin ist mittlerweile in überraschend vielen Fällen ein bayerischer Koch. Zweitens: Er hantiert mit einer Reihe kostbarster Hochglanz-Kochbücher und gestaltet die Zubereitung seines Sieben-Gänge-Menüs als eine Permanent-Degustation des selbstverständlich hochedlen Kochweines und als stundenlange Fachsimpelei über toskanische Balsamico-Essige und spanischen Olivenöle, kalt gepresste selbstverständlich. In Anlehnung an Müller müsste es nun heißen: Der bayerische Koch kocht, wie Berliner Architekten und Baufirmen einen Flughafen bauen, nämlich eigentlich, um nie fertig zu werden.

Aber ich schweife ab. Ich wollte ja eigentlich vom Starkbier schreiben. Es gibt da eine schon mehrfach kolportierte Geschichte, dass sich die bayerischen Mönche anfänglich nicht sicher gewesen seien, wie die Neukreation ihres besonders starken Bieres mit den Fastengesetzen zu vereinen sei. Also schickten sie ein Ochsenfuhrwerk mit einem Fassl Starkbier nach Rom zum Papst. Dummerweise dauerten damals solche Reisen noch Wochen. Das Bier wurde unterwegs sauer. Der Papst testete es ... und erlaubte den Bayern, es ruhig in der Fastenzeit trinken zu dürfen. Weil er nämlich das Meinung war, das bringe man sowieso nicht durch die Gurgel, so greiflich war es. Aber erstens unterschätzte der damalige Heilige Vater die Leidenschaft eines jeden echten Bayern: Für einen ordentlichen Suri [= Schwips] kann man notfalls auch schon mal eine gewisse Strenge des Geschmacks in Kauf nehmen. Und zweitens ist der Bayer ja nicht blöd und schickt sein kostbarstes Gut um die halbe Welt. Nein, nein, er und das Starkbier bleiben daheim. Und so sitzt er im sicheren Schutz seiner Pfahlbauten und köpft eine Halbe nach der anderen.

Quelle: SETZWEIN, Bernhard. Unser noch unerforschtes Bayern. *Bei einer Halben des Frühjahrs-klassikers Starkbier sinniert Bernhard Setzwein über die Ancienne und Nouvelle Cuisine der Bayern.* In: Unser Bayern. [Monatsbeilage der Bayerischen Staatszeitung]. München, Februar 2014, Nr. 2, S. 2.